Neue
Festpredigten

Von

J. J. Spalding, W. A. Teller
und
F. S. G. Sack
Königl. Preussischen Oberconsistorialräthen
zu Berlin.

Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses.
1792.

An die Leser.

Der Herausgeber dieser Sammlung noch ungedruckter Festpredigten, der es zu den vorzüglichen Wohlthaten der Vorsehung rechnet, die ehrwürdigen Verfasser derselben zu Zeitgenossen zu haben, und sich ihrer Güte und ihres Wohlwollens, wie ihrer Belehrungen, in einem hohen

Grade erfreuen zu dürfen, hat nicht nöthig, irgend etwas zur Empfehlung des Werks zu sagen, da die Namen jener Männer statt aller Empfehlung sind. Also nur ein Wort über die Veranlassung!

Er glaubte bemerkt zu haben, daß bey der grossen Menge jährlich erscheinender Predigten, verhältnißmässig weniger Festpredigten, besonders von Männern, deren Methode für Regel gelten könnte, durch den Druck bekannt gemacht würden. Eben so oft hatte er, besonders von Candidaten und jungen Geistlichen, die Klage gehört, daß ihnen Festpredigten gemeiniglich am schwersten würden. Der Grund des letzteren — der vielleicht auch der Grund des ersteren

steren ist — mag freylich mit in der Beschaffenheit mancher Texte, die an diesen Tagen, ein Jahr wie das andre, erklärt werden sollen, liegen, bey welchen den einen die Einförmigkeit, den andern die Dunkelheit ihres Inhalts, den dritten die Stimmung des Zeitalters, besonders in Rücksicht auf wundervolle Begebenheiten, in Verlegenheit setzt. Wie dem auch sey, so schien es dem Herausgeber wünschenswürdig, daß man noch mehr Muster zweckmässiger Festpredigten erhielte, auf die man verweisen könnte, und die selbst durch die Mannichfaltigkeit der Behandlung hieher gehöriger Materien, unterrichtend würden. Die Verfasser dieser Sammlung, denen er diese Ideen mit der Bitte mittheilte, die

Verlagshandlung durch Ueberlassung noch unge=
druckter von ihnen gehaltener Festpredigten in den
Stand zu setzen, dem Publikum diesen Vortheil
zu verschaffen, nahmen jene Idee mit so viel Bey=
stimmung und diese Bitte mit so viel bereitwilliger
Güte auf, daß er auch seine öffentliche Dankbar=
keit dafür nicht unterdrücken kann.

Junge Geistliche werden in der Sammlung
selbst vortrefliche Beyspiele einer doppelten Metho=
de finden, wie Festmaterien bearbeitet werden kön=
nen, die besonders da, wo ein Fest durch mehrere
Tage fortdauert, mit einander verbunden zu wer=
den verdienen. Nach der einen hält sich der Vor=
trag genau an den nächsten Gegenstand der
Festfeyer, wie z. B. in der vierten, sechsten, sie=

benten,

denten, sechzehnten, siebzehnten u. s. w. geschehen ist; und dies ist ohnstreitig in den meisten Fällen vorzüglich, weil die Erwartung des Zuhörers dem Prediger an solchen Tagen fast mehr als an andern, entgegen kommt, und sich etwas unbefriedigt fühlt, wenn sie nichts über das hört, wozu ihr das Fest selbst schon einige vorräthige Ideen geliefert hat. Nach der andern geht die Betrachtung von einem einzelnen Gedanken oder Umstand des Festtextes aus, verfolgt diesen, ohne sich über den ganzen Inhalt oder Gegenstand zu verbreiten. Auch das ist rathsam, wo die Menge der Festtage den Eindruck durch die zu öftere Wiederholung derselben Materien schwächen würde.

Beyspiele davon geben die fünfte, zehnte, dreyzehnte, neunzehnte und mehrere andre.

Vorzüglich aber ist zu wünschen, daß diese Sammlung auch in so fern recht viele Nachahmer finde, als darin durchaus das Wesentliche der Religion von gelehrten Meinungen und Hypothesen abgesondert, und überall auf den wahren Geist des Christenthums, der in rechtschaffenen Gesinnungen und Handlungen besteht, gedrungen ist. Für schwächere und ungeübtere Zuhörer, wird allerdings hie und da eine noch herablassendere Sprache nöthig seyn. Aber die Einkleidung der Wahrheiten muß ja ohnehin ein jeder nach dem Bedürfniß seiner Gemeine modificiren.

Ausser einigen kleineren Druckfehlern und falschen Interpunctionen, die man leicht bemerken wird, bittet man vor der Lesung der Predigten selbst, folgende Stellen zu verbessern. S. 50. Z. 14. statt erworben, erwerben. S. 74. Z. 8. und 9. lese man „denen Lob und Hochachtung nicht versagen, und sie laut preisen. S. 185. Z. 9. statt nur, um. S. 187. Z. 11. und 18. statt unsre, unsrer. S. 198. Z. 7. von unten statt Erkenntnisse, Bekenntnisse. S. 206. Z. 5. statt Erhabenste, Erhebendste. S. 207. Z. 3. lies, an dem einen Orte. S. 217. Z. 4. statt Kraftlosigkeit lies Straflosigkeit. S. 237. Z. 20. statt unausstehlicher, unausweichlicher. S. 242. Z. 2. statt unrichtiger, unredlicher. S. 256. Z. 2. setze man hinter Geburt ein Comma. S. 267. Z. 2. lies in christlichen Einsich-

ten immer u. s. w. S. 279. Z. 12. zu seiner Uebung und Scharfsinn, besser, zur Uebung seines Nachdenkens und Scharfsinns. S. 283. Z. 13. wenn, lies welches selbst. S. 284. Z. 5. statt liessen, liesse. S. 285. Z. 10. statt Neuheit errungen, lese man Neuerungen. S. 290. Z. 17. für Einwenden lies Einreden. S. 377. Z. 7. für auch, lies euch. S. 383. Z. 14. für vornehmen, lies vernehmen. Ebend. Z. 18. für dahin, lies hin. S. 387. Z. 3. für Vollkommenheiten, lies Vorkommenheiten.

Halle,
den 1ten May
1792.

A. H. N.

Inhalt

Inhalt sämtlicher Predigten.

Sechste

Zwölfte

Neun=

Erste Predigt.

Am Neujahrstage.

Christliche Gesinnungen bey der Vergänglichkeit der Dinge in der Welt.

Ueber

1 Cor. 7, 31.

Christliche Gesinnungen bey der Vergänglichkeit der Dinge in der Welt.

Text.

1 Cor. 7, 31.

Das Wesen dieser Welt vergehet.

Meine christlichen Zuhörer! Was hier der Apostel in seinem eigenen wahren Ausdrucke sagt, das sagt uns gewissermaassen auch selbst die Erfahrung aller Tage. **Das Wesen**, oder wie es eigentlich heißt, der sichtbare Zustand, die Gestalt **dieser Welt** und der Dinge, die in dem menschlichen Leben vorkommen, das **vergehet** und bleibt nie beständig dasselbe. Es ist also hier nicht eben von einer Zerstörung oder Vernichtung des Weltgebäudes die Rede, sondern nur von den Abwechselungen in demjenigen, was wir in diesem unsern irdischen Wohnorte vor uns sehen, und wie uns da die Umstände und Begebenheiten unter den Menschen in ihren Abwechselungen erscheinen. Wenn auch **Paulus**, nach dem Zusammenhange dieser Stelle, sein besonderes und näheres Augenmerk damit auf den damaligen Zeitlauf und auf das Schicksal der Bekenner des Christenthums in demselben richten mag, um aus der Verän-

derlichkeit dessen, was sie jetzt über sich ergehen lassen mußten, die ihnen nöthigen Anweisungen und Ermunterungen herzunehmen, so behält doch zugleich dieser sein Ausspruch auch in einem allgemeineren Sinne seine unläugbare Wahrheit.

Daran werden wir selbst oft genug und bey allerley Gelegenheit erinnert, so daß es auch eine sehr gewöhnliche Sprache geworden ist, wie sich doch immer Alles in der Welt und in dem menschlichen Leben verändere. Doch glaube ich, daß an einem solchem Tage, wie der heutige ist, dieser Gedanke noch wohl in mehrern Gemüthern, als sonst, und zum Theil auch mit einem lebhafteren Eindruck, aufgeregt wird. Freylich macht der Uebergang von dem letzteren Tage des zurückgelegten Jahres bis zu dem ersten des angetretenen neuen, an sich keine ausserordentliche Wirkung in dem Zustande der Schöpfung selbst, und keine merklichere Veränderung in dem ordentlichen Laufe der Natur, als es in jedem andern Wechsel von Tag und Nacht geschieht. Aber die Veränderung der Zahl, mit welcher ein solcher beträchtlicher Abschnitt der Zeit bezeichnet wird, erweckt doch fast durchgehends eine grössere Aufmerksamkeit auf das, was vorhin war und nun nicht mehr ist, führet uns auf Vergleichungen des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen, und lässet bey den Nachdenkenden von Neuem die Ueberzeugung zurück, daß es mit den Dingen

in

in der Welt so wenig Bestand hat. Wir würden aber für uns selbst auf keine Weise damit etwas gewinnen, wenn wir dabey stehen bleiben wollten, uns an diese grosse Erfahrungswahrheit nur mit einer kalten unthätigen Vorstellung zu erinnern, und sie ohne weitere Empfindung oder Absicht nachzusagen. Vielmehr beruhet unsere wahre Weisheit dabey, und unser ganzer Vortheil davon, auf der Gemüthsfassung, in welche wir uns durch diese Erkenntniß setzen lassen, und auf dem Gebrauch, den wir von derselben machen. Zu dem Ende will ich also auch jetzt

Christliche Gesinnungen bey der Vergänglichkeit der Dinge dieser Welt

in euren Gemüthern zu erwecken suchen. Diese Gesinnungen sind nun vornemlich 1) Bedachtsamkeit in der Schätzung und dem Genusse des vergänglichen Guten, und 2) Streben nach dem, was nicht vergeht.

Ich werde euch hierüber, m. Z., schwerlich etwas Anderes und Mehreres zu sagen haben, als was einem jeden, einigermaassen unterrichteten und überlegenden Christen unter euch schon für sich bekannt ist, und was er also auch immer sich selber sagen könnte, so oft er nur daran dächte. Aber eben darum, weil dieß Andenken an noch so klar erkannte und auch wirklich geglaubte Lehren, dennoch auf eine fast unbegreifliche Weise unter den gewöhnlichen mannichfaltigen Zer-

streuungen des Gemüths so gar häufig verdunkelt, unterdrückt und auf Herz und Leben unwirksam gemacht wird, so muß uns billig sehr daran gelegen seyn, sie wieder in Erinnerung zu bringen und aufs möglichste den lebendigen Eindruck zu erneuren, ohne welchen keine, auch noch so unbezweifelte Wahrheit thätig werden und Gutes schaffen kann.

Zu diesem Ende will ich also **zuvörderst** denen, welchen Bedachtsamkeit in der Schätzung und in dem Genusse des irdischen Guten nöthig ist, an dessen Vergänglichkeit denken helfen, damit sie sich befleissigen lernen, ihre Begierde und anhängliche Liebe nach dem Maasse seines wahren Werths einzuschränken. Dann würden sie, zu ihrem eigenen Besten, so viel sicherer und williger der Anweisung des Apostels nachkommen, welche unmittelbar vor unserm Texte vorhergehet, nämlich, **dieser Welt so zu brauchen, daß sie ihrer nicht mißbrauchen.** Es giebt allerdings einen unschuldigen Gebrauch der Welt, eine rechtmässige Art, an den Annehmlichkeiten des Lebens Theil zu nehmen, die mit den Vorschriften der Religion und mit den Absichten Gottes völlig bestehen kann. Denn sonst würde der eben so weise als liebreiche Vater der Menschen, nicht einen solchen Reichthum von Gütern in seiner Welt ausgestreuet, nicht die demselben angemessene Empfindlichkeit der Sinne und die ursprünglichen Nei-

gungen dazu unserer Natur beygelegt haben, wenn er nicht gewollt hätte, daß wir davon mit Vergnügen gerührt werden und es uns zu Nutze machen sollten. So können wir also mit Recht auch das zeitliche Glück, auf die Zeit, da wir es haben und in der gehörigen Ordnung geniessen, uns als eine dankenswürdige Wohlthat Gottes, angenehm und erfreulich seyn lassen.

Aber dadurch wird es doch gewiß noch nicht das eigentliche würdige Ziel aller menschlichen Wünsche, und verdienet bey weitem nicht die Anhänglichkeit unserer Seele, als ob sie dadurch völlig befriediget und gesättiget werden könnte. Davon werden wir schon durch die einzige Betrachtung überzeugt, daß dieß vermeinte Glück durchaus unbeständig ist und vergeht. Dieß scheinen unglücklicher Weise diejenigen gänzlich zu vergessen, die mit so eifriger Begierde in der Welt glücklich werden wollen, oder mit so anmaaßlicher Zuversicht sich darinn glücklich dünken. Schon das ewige unruhige Streben und Rennen nach Ansehen und Würden, nach Reichthum, Lob, Pracht und Wohlleben, oder was sonst etwa einem jeden, nach seinen besondern natürlichen Neigungen, oder nach der eigenen Beschaffenheit seiner äusserlichen Umstände, am stärksten reizt und an sich zieht, schon diese Begierden und Bemühungen darnach, werden ihnen ins geheim so müh-

sam und lästig durch die sorgenvollen Maaßregeln und Anschläge, durch die ängstlichen Vorsichtigkeiten, durch die Furcht der Vereitelung; und am Ende ist das, dem sie so eifrig nachjagen, ein unzuverlässiges, vergängliches Wesen, das ihnen vielleicht, ehe sie es sich versehen, aus den Händen entwischt. Beweise und Beyspiele sind wenigstens genug davon vorhanden, daß der Reiche in Armuth, der Angesehene in Nichtachtung, der fröliche Wollüstling in das schmerzenvolleste Leiden gerathen kann. Und wer wird sich denn wohl getrauen wollen zu sagen, daß dergleichen Veränderung eben bey ihm etwas unmögliches seyn werde? Wenn das aber nicht ist, wenn also ein solcher Mensch immer in der Gefahr stehen muß, das verschwinden zu sehen, was er sich so über alles wichtig gemacht hatte, so ist es doch gewiß der Mühe und Sehnsucht im Suchen und des Glücklichpreisens im Besitzen nicht werth, womit so viele Menschen sich die Ruhe des Lebens und des Gewissens verderben.

Ausser dem aber sollten wir auch die häufigen unangenehmen Veränderungen unserer irdischen Freuden nicht unbemerkt lassen, die nicht so wol in den äusserlichen Dingen selbst, welche uns so stark an sich ziehen, als vielmehr in unserer eigenen Vorstellung und Empfindung davon, vorgehen. Es ist ein bekannter sehr allgemeiner Betrug der menschlichen Einbildungen und

Er-

Erwartungen, daß wir uns von dem jedesmaligen zeitlichen Guten, dem wir nachtrachten, weit mehr versprechen, als was es wirklich enthält. Wir sehen zum voraus und in der Ferne lauter reines Glück darin, lauter herrliche, vergnügende Seiten, wodurch wir ein völlig und ungestört frohes Leben zu geniessen hoffen. Und erst hernach, wenn wir den Zustand erlangt haben, den wir so eifrig wünschten, müssen wir in der Nähe die Bitterkeiten und Beschwerden, die damit verbunden sind, zu unserm grossen Verdruß und Befremden kennen lernen. Diese unerwartete und unwillkommene Bekanntschaft vernichtet nun nicht selten die ganze Glückseligkeit, die wir uns davon einbildeten; und so vergehet und verschwindet für uns auch auf diese Art das scheinbare Wesen und die reizende Gestalt der Welt. Eben das ist gleichfalls die Wirkung der Gewohnheit, die so leicht und oft alles alt und dadurch gleichgültig, wo nicht gar lästig macht, was wir bey unserm vorherigen Wunsche und bey dem Anfange des Besitzes so vortrefflich und unverbesserlich fanden. In den ersten Zeiten des Genusses wird vielleicht die ganze Seele davon eingenommen. Wir denken da, daß uns nun für unser ganzes Leben nichts anderes und besseres zu verlangen übrig bleibe. Aber nach und nach wird es uns etwas Gewöhnliches und Alltägliches. Der rührende Eindruck der Neuheit verlieret sich, und mit demsel-

ben auch der lebhaftere Geschmack an dem erst so hoch gepriesenen Guten. Es ist in unserer Empfindung gar nicht mehr das, was es anfänglich war, und die eigentliche Freude daran ist vorbey. Daher kömmt es, daß so manche, die als sehr glückliche Menschen in der Welt angesehen und auch wohl beneidet werden, im Grunde ihres Herzens sich selber sagen müssen — wenn sie gleich nicht immer aufrichtig genung sind, es auch andern zu sagen, — wie wenig sie bey ihrem Ueberfluß an Gütern, bey ihren Würden, bey ihrer Pracht, bey dem langweilig wiederholten Taumel ihrer sogenannten Vergnügungen, wie wenig sie dabey in der wirklichen Wahrheit glücklicher sind oder mehr eigentliche Befriedigung geniessen, als diejenigen, die des allen, aber damit auch zugleich aller der darein verwebten geheimen Mühseligkeiten und Kränkungen, entbehren. So leicht und auf so mancherley Weise sind für uns die erwarteten, auch zu Anfangs empfundenen Freuden des Lebens vorbey; und so oft bleibet uns davon nur peinliche Leerheit zurück. Diese beständige Täuschung der Seele durch die Veränderlichkeit in der Gestalt und Erscheinung der Welt, muß wohl nothwendig jedes überlegende Gemüth von dem Dienste der Eitelkeit zurückschrecken, in welchem andere sich so mühsam zerarbeiten, und doch nie wirklich und auf die Dauer das finden, was sie suchen.

Und

Und wie viel stärker muß nicht endlich noch die bessere und wahrhaft christliche Gesinnung in diesem Stücke, bey uns durch den Gedanken bewirket werden, daß einmal für uns, für unsere Empfindung und unsern Genuß, das ganze **Wesen dieser Welt**, mit allen den Annehmlichkeiten und Gütern darin, an welchen wir Theil hatten, **vergeht**. Nämlich, wir sterben, früher oder später, doch immer bald genug. Alles das nun, was in dem Sichtbaren so vielen ihr einziger Wunsch, ihre höchste Glückseligkeit war, das verschwindet dann vor ihren Augen, indem sich diese auf immer schliessen. Nichts bleibt und folgt ihnen von ihren Schätzen, von ihren Vorzügen, von ihren Lustbarkeiten. Ich denke, ohne mich bey einer umständlichern Ausführung hierüber aufzuhalten, darf ich euch diese, uns angehende, letzte Vergänglichkeit der gegenwärtigen Welt, als etwas so allgemein bekanntes, nur nennen, um damit eure Vorstellung und Erinnerung auf alles das Wichtige, was damit verknüpft ist, hinzulenken, und um dann auch dadurch eure Gemüther auf das aufmerksam zu machen, was so unmittelbar und einleuchtend daraus folgt, nämlich, daß schlechterdings die ernsthafteste Bedachtsamkeit, Mässigung und Zurückhaltung in der Begierde nach solchen Dingen nöthig sey, die doch so bald für uns gänzlich vergehen und vorbey sind.

Aber

Aber eben diese wichtige Ueberzeugung erweckt nun auch sehr natürlich das sehnliche Verlangen und Streben nach so einem Gute, welches nicht vergeht, sondern auf dessen sichere Dauer wir mitten unter dem ewigen Wechsel der übrigen Dinge, mit Zuversicht Rechnung machen können. Und das ist das **Andere**, was wir nun noch zu bedenken haben.

II. Unmöglich kann irgend ein Mensch, der nur etwas auf sich selbst und seine eigenen Empfindungen Acht hat, sich dabey in dem Innersten seines Herzens ruhig und wohl befinden, wenn er sich mit allen seinen Erwartungen beständig aufs Ungewisse hin und her geworfen siehet. Zu dessen Vermeidung aber bedürfen wir einer solchen Quelle von Glückseligkeit, die eines Theils in uns selbst liegt, über welche wir gewisser maassen Herr sind, und wobey wir selbst mit unserm eigenen Willen etwas zu bewirken vermögen, ohne die Befriedigung unsers größten Wunsches erst von aussen her, von andern, an sich selbst unzuverlässigen und vergänglichen Dingen, mit beständiger Zweifelhaftigkeit gleichsam zu erbetteln, und die dann auch andern Theils, da wir doch nie uns selber genug sind, sich auf eine solche Unterstützung ausser uns gründet, die nicht wanket und unveränderlich bleibt, was sie ist. Dieß letztere ist Gott, und jenes erstere ein gutes Gewissen. Wer sich an den beiden mit Treue hält, der wird sich über

keine Vergänglichkeit seines wahren Glücks jemals zu beklagen haben.

Hierauf werden wir schon durch den Inhalt unsers Textes, der uns alles Uebrige, als vergehend, vorstellet, hingewiesen und damit belehret, daß wir uns nach etwas Beständigerem und Dauerhafterem umsehen sollen. Noch deutlicher aber legt es uns ein anderer Apostel des Herrn vor Augen, und zwar aus demselben Grunde, den **Paulus** hier angiebt. **Die Welt,** sagt **Johannes**,* **vergehet mit ihrer Lust,** mit Allem, was sie äusserlich Angenehmes in sich hält; **wer aber den Willen Gottes thut,** den göttlichen Absichten gemäß gesinnet ist und handelt, **der bleibet in Ewigkeit,** der ist seiner Hofnungen und seiner Glückseligkeit unveränderlich und auf immer gewiß. So sehr stehet hier Eines dem Andern entgegen.

An und für sich ist doch, auch schon hier auf Erden, kein Zustand schätzbarer, ehrwürdiger und eigentlich glücklicher, als der Gemüthszustand des guten, rechtschaffenen Menschen, dem es mit Redlichheit darum, als um seine Hauptsache zu thun ist, das zu seyn, und immer mehr zu werden, was er, nach den barmherzigen Absichten Gottes und zu seinem eigenen Besten seyn soll, und der sich dann, bey diesem Zeugnisse seines Gewissens, des himmlisch erquickenden innerlichen

* 1 Joh. II, 17.

chen Friedens mit sich selbst und mit Gott erfreuen darf, oder, wie der Apostel Johannes es ausdrückt, den sein **Herz nicht verdammt**, und der deswegen **Freudigkeit zu Gott** hat.* Dies höhere Glück des Geistes hat nun eben auch zugleich den unschätzbaren Vorzug, daß es keiner Veränderung und Zerstörung von aussen her unterworfen ist. Die Seligkeit eines guten Gewissens und die damit unzertrennlich verbundene Versicherung des göttlichen Wohlgefallens liegt so tief in uns selbst, ist so ganz das innerste Eigenthum unserer Seele, daß kein Zufall und keine Macht irgend einer Kreatur bis dahin reicht, uns dessen zu berauben oder etwas daran zu verderben, so lange wir selbst es nicht wollen. Was also auch für Verwandlungen und neue Erscheinungen sich um und neben dem guten Menschen zutragen mögen, so bleibt er in dieser seiner Eigenschaft, was er ist, und bringt seine Unschuld, seine Gewissensruhe und sein sicheres, freudiges Zutrauen zu der stets guten Regierung des unveränderlichen Gottes, das bringt er mit in jeden Zustand, den die Veränderlichkeit der Welt herbey führet. Dieser sein eigenthümlicher geheimer Schatz, **den weder Motten noch Rost fressen, und dem keine Diebe nachgraben**,** hat den glückseligsten Einfluß auf beide Arten der Schicksale, die den Menschen betreffen können. Er erhöhet und ver-

* 1 Joh. II, 21. ** Matth. VI, 20.

verdoppelt die ihm zufallenden Annehmlichkeiten des Lebens durch den sich bewußten reineren, Gott gefälligen Genuß derselben; und er erleichtert und versüsset ihm die vorkommenden Beschwerden, durch den beruhigenden Blick auf sein Gewissen und auf Gott.

Und was noch das Meiste ist, diese unzerstörbare Fortdauer unsers innerlichen höchsten Glücks erstrecket sich auch bis in die Ewigkeit. Mit dem Vergehen der ganzen äusserlichen Welt am Ende des Lebens, entgehet uns doch nichts, was eigentlich **in uns** ist, was im genauesten Verstande und unmittelbar uns selbst angehöret; und das ist unsere Denkungsart, unsere Gemüthsfassung; das ist die Gott und der Tugend geheiligte, herrschende Gesinnung der Seele, die der Glaube des Christenthums in uns gewirket hat. Diese bleibt uns, auch bey der Trennung von allem dem, was uns hier äusserlich beschäftiget hat, selbst bey dem gänzlichen Hinfall dieser irdischen Hütte, mit welcher, als mit unserm nächsten Werkzeuge, wir bis dahin umgeben gewesen sind. Diese gute Beschaffenheit unsers Geistes nehmen wir in das bessere Leben, zu welchem wir dann, wie neu geboren werden, mit hinüber, als den fruchtbaren Samen, der hier schon mit so vielem erfreulichen Seelenfrieden und Trost aufgekeimet ist, und dort noch erst zu einer weit reicheren und herrlicheren Erndte reifen wird. Denn, wie **Paulus** uns belehret und was uns

zum

Theil auch die Vernunft selbst glaublich macht, **was der Mensch säet, das wird er erndten. — Wer** also **auf den Geist säet**, seinen Geist und dessen Gesinnungen zu bessern und zu veredlen sucht, **der wird von dem Geist**, von diesen, in seinem Gemüthe angerichteten, christlichguten Neigungen, **das ewige Leben**, eine unvergängliche Glückseligkeit, **erndten.*** Es ist darin nichts, was vergeht, was abgerissen und vernichtet wird, sondern nur gerade Fortsetzung und Entwickelung dessen, was hier schon angefangen worden; nur auf höheren Stufen, mit weiterem Hinaufsteigen des Geistes in derselben glückseligen Richtung, die er hier schon in dieser niedrigern Schule der Vorbereitung genommen hatte.

Eben so nun, wie der Christ, der es in der That und Wahrheit ist, bey dem Uebergange in einen neuen Zustand, sich selbst in der richtigen Beschaffenheit seines Sinnes und in dem Genusse seines daher entstehenden innerlichen Wohlseyns ohne einigen Verlust wieder findet, so findet er da auch den Gott der Liebe wieder, der in sich und in seinen Gesinnungen gegen ihn unveränderlich derselbe bleibt, der ewig die Macht und den Willen behält, ihm wohlzuthun, und dessen Segnungen unerschöpflich sind. An ihm hat also der Fromme einen ewigfesten Anker des Vertrauens, und dadurch ist

er

* Gal. VI, 7. 8.

er vor jeder gefährlichen Abwechselung und Vergänglichkeit seines wahren Glücks auf immer gesichert.

Hier vergleiche also ein Jeder, der noch einigermaassen den Werth seiner Seele zu schätzen weiß, die beiderley Sinnesarten, die ihm bisher vorgelegt worden, und urtheile dann, welche Wahl unter ihnen die weiseste und beste sey. Nothwendig wird er da die Gemüthsfassung für einzig wahr und gut erkennen müssen, die **Paulus** an einem andern Orte zu erkennen giebt: **Wir sehen nicht**, mit überwiegender anhänglicher Begierde, **auf das Sichtbare**, was nur von aussen unsere Sinne und unsere Einbildung einnimmt, **sondern auf das Unsichtbare**, was den Geist und das Herz befriediget. **Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich** und vergeht; **was aber unsichtbar ist, das ist ewig** und unvergänglich.*

Lasset uns nun, m. ch. Z. auch an unserm Theil, aus diesem Allen Anlaß zu solchen Ueberlegungen nehmen, und dabey solche Entschliessungen fassen, die uns selbst angehen und gewiß unsers Ernstes sehr werth sind. Indem wir uns vermuthlich grossen Theils eben zur gegenwärtigen Zeit, mit mehrerer Aufmerksamkeit an das viele Veränderliche erinnern, was wir in dem abgewichenen Jahre um uns her und auch wol an uns selbst erlebt haben, und indem wir dann auch daran denken,

* 2 Cor. IV, 18.

daß wir an dem Ende des jetzt angefangenen, wenn wir alsdann noch hier sind, zu ähnlichen Erinnerungen wieder Ursache genug haben werden, so kann wol nichts vernünftiger und rathsamer seyn, als daß wir, ein Jeder für sich, mit dem sorgfältigsten Bedacht, uns selbst die Frage vorlegen: Was habe ich nun hiebey zu thun? und wie muß ich mir die unläugbare Wahrheit, daß alles vergeht, und die immer wieder kommende Erfahrung davon, so zu Nutze machen, daß diese allgemeine Vergänglichkeit mir nicht in der Folge Reue, Gemüthsqual und wahres Elend verursache? Die Antwort auf diese Frage liegt klar genug in den vorigen Betrachtungen und Lehren, nämlich nicht mit zu heftiger Begierde und Liebe unser Herz an so etwas zu hängen, davon wir doch wissen, daß es so unzuverlässig und unbeständig ist, und dagegen uns desto eifriger und fester an die Eine Hauptsache zu halten, die allein unserer Seele ganz Genüge thut und nicht vergehet; und das ist Gnade Gottes bey einem guten Gewissen.

Ihr dürfet nicht fürchten oder etwa nur vorwenden, daß diese Vorschrift für die menschliche Natur zu hoch und zur wirklichen Anwendung in dem gewöhnlichen Leben auf Erden etwas unmögliches sey. Es ist damit gar nicht die Meinung, daß der Gedanke von der Vergänglichkeit alles Irdischen, eure Gemüther in eine träge oder mismüthige Gleichgültigkeit stürzen,

euch

euch unthätig in den Geschäften, und unempfindlich bey den Freuden und Leiden dieses Lebens machen soll. Ihr könnet euch vielmehr noch immerhin auf eine unschuldige und rechtmässige Art, in euren Anschlägen und Unternehmungen, eure zeitliche Wohlfahrt angelegen seyn lassen; aber hütet euch nur ja vor ungerechten Mitteln dazu, für welche übel angewendete Bemühungen ihr hernach in eurer eigenen Empfindung und in den Folgen darauf, schwer genug würdet büssen müssen. Ihr könnet ebenfalls ohne Verletzung eures Gewissens mit Wohlgefallen die Bequemlichkeiten, Güter und Vorzüge, die euch zufallen, geniessen; nur brauchet der Welt, in welcher es euch wohlgehet, so, daß ihr derselben nicht mißbrauchet, nicht durch Uebermuth und Verschwendung, durch erniedrigende Wollust, durch Härte und Geringschätzung gegen eure Nebenmenschen, eure Herzen verderbet. Vergesset zu dem Ende nie, daß es auch, in diesen euren vergnügten Umständen mit euch, und wer weiß, wie bald? ganz anders werden kann, als es jetzt ist, da ihr, nach dem Zeugnisse des Apostels und der Erfahrung, **nicht wisset, was morgen seyn wird**,* damit ihr daraus lernet, euer Gemüth bey Zeiten zu etwas besserem und dauerhafterem zu gewöhnen. Darin, in dieser Abziehung und Entwöhnung unserer Seele von der un-

 ordent-

* Jak. IV, 14.

ordentlichen Liebe des Sichtbaren und der Sinnlichkeit, bestehet das würdigste Geschäft des vernünftigdenkenden Menschen, und das ist zugleich der grosse Zweck der Religion Jesu, die es uns dabey an Belehrung und Beystand nie fehlet lässet. Dazu ist freylich einem Jeden sorgfältige Wahrnehmung seiner selbst nöthig, aber die belohnet sich dann auch überschwänglich durch das, was dadurch zur ersten Gründung einer wahren Glückseligkeit gewonnen wird.

Wenn indessen das aufmerksame Andenken an die Vergänglichkeit der Dinge in der Welt, denjenigen, der im zeitlichen Wohlstande lebet, zu seinem eigenen grossen Vortheil, bedachtsam, bescheiden und um etwas Wichtigeres besorgt macht, kommt uns auch diese Betrachtung auf der andern Seite nicht weniger in den Widerwärtigkeiten und Beschwerden dieser Zeit mit ihrer heilsamen Unterstützung zu statten. Auch die sind vergänglich und dauren nicht immer. Darin liegt schon viel Beruhigung und Trost in den Leiden, die wir entweder schon jetzt erfahren oder auch fürs Künftige befürchten; und diese Ermunterung wird noch stärker bey einem wohlgeordneten Hinaufsehen auf die höhere Lenkung alles dessen, was geschieht. O, meine geliebten Freunde, es ist ein trostvoller, seliger Gedanke, den uns der Prophet ins Gemüth bringet:

Gott ändert Zeit und Stunde.* Alles ändert sich; das wissen und sehen wir; aber nichts durch ohngefähren Zufall oder blinde Nothwendigkeit, noch aus blosser Willkühr anderer Menschen; sondern Gott ist es, der es ändert, er, der Allweise und Allgütige; und jede Aenderung, die er macht, hat gewiß lauter Gutes zur Absicht. Wie vielen unter uns sind auch nicht wohl schon in dieser Welt solche Abwechselungen ihrer Schicksale höchst erfreulich geworden, da sich in diesen oder jenen Fällen die Stunden des Kummers, oft ganz über unsere Erwartung, in Zeiten der frohen Erquickung verwandelt haben! Dieß kann uns mit allem Recht auch auf das noch Bevorstehende Hoffnung und Muth geben, bis uns einmal überhaupt keine kränkende Veränderung mehr treffen kann.

Ich weiß uns insgesammt, m. Z., zum sichern und zufriedenen Genusse unsers Lebens, sowol für die jetzige Zeit des Jahreswechsels, als für jede andere, nichts Besseres zu wünschen, als daß wir die ernsthafte Entschliessung fassen, und ihr mit standhafter Wachsamkeit über uns selbst treu bleiben mögen, vor allen Dingen, in jedem Umstande unsers Lebens unser Gewissen zu bewahren, und dann alles Uebrige, was sich sonst zutragen mag, mit kindlichruhiger Zuversicht den stets guten Fügungen unsers Vaters im Himmel zu über-

* Dan. II, 21.

überlassen. Diese Weisheit ist die einzig wahre und sichere, bey welcher wir es, unter und nach allem Vergänglichen, im Grunde und am Ende gewiß gut haben; und die verleihe Gott uns Allen durch die Kraft seiner Wahrheit, zu unserm Heil und zu seinem ewigen Preise!

Zweyte

Zweyte Predigt.

Am Neujahrstage.

Beantwortung der Frage:

Was ist unser Leben?

Ueber

Jak. 4, 14.

Beantwortung der Frage:
Was ist unser Leben?

Text.
Jak. 4, 14.
Was ist euer Leben?

Meine andächtigen Zuhörer! Die Ueberlegung, auf welche der Apostel Jakobus in diesen Worten hinführt, kann in der That nicht oft genug von uns angestellt werden. Sehr viel Mißbrauch unsers Lebens entspringt lediglich daraus, daß wir es noch nicht auf die rechte Art bedacht haben, was das Leben werth sey, und wie viel auf einen weisen Gebrauch desselben ankomme. Wie nun aus dieser Unbedachtsamkeit viele Versündigungen entspringen: so entstehen auch aus ihr viele Unruhen des Herzens. Eine unrichtige Schätzung von dem, was unser Leben ist, und was es seyn soll, erzeugt Irrthümer, und erregt Erwartungen, die uns unsers Lebens oft viel weniger froh werden lassen, und uns manchen unnöthigen und überflüssigen Kummer verursachen. Um jene Versündigungen und diese Unruhen zu vermeiden, müssen wir unsre Gedanken oft auf die Frage richten: Was ist unser Leben? wie sollen wir es beurtheilen, wie schätzen, wie gebrauchen? —

Keine Frage schickt sich in Wahrheit mehr für vernünftige Menschen und für Christen, als diese. Eben sie ist auch die nützlichste, die uns bey dem Anfang eines neuen Zeitlaufes beschäftigen kann. Wenn wieder ein Jahr unsers Lebens dahin ist: so entstehen von selbst Gedanken über die schnelle Vergänglichkeit der Zeit; und die Bemerkung, daß unser ganzes Leben wie ein Traum dahin fliehe, dringt sich auch dem Unachtsamsten auf. Aber es ist vernünftig und heilsam, daß wir dabey nicht stehen bleiben, sondern es uns eine Veranlassung seyn lassen, über die ganze Beschaffenheit unsers Lebens weiter nachzudenken; und nun nicht blos auf dessen Kürze, sondern auch auf dessen Wichtigkeit und Zweck unsere Gedanken richten. Dieß soll denn auch von uns jetzt geschehen; indem wir das menschliche Leben in folgender fünffachen Rücksicht betrachten.

I) als ein Geschenk, ein sehr wohlthätiges Geschenk Gottes.

II) als einen nicht ganz vollkommen glücklichen, sondern vermischten Zustand.

III) als die Zeit unsrer Ausbildung und unsres Nützlichseyns in der Welt.

IV) als eine sehr schnell vorübereilende Zeit; und

V) als die Zeit unsrer Zubereitung zur Ewigkeit.

Wenn wir auf diese fünffache Beschaffenheit unsers Lebens die gehörige Aufmerksamkeit richten: so wird

es uns nicht an einer beruhigenden Antwort auf die im Texte aufgeworfene Frage fehlen.

I) Unser Leben ist zuvörderst ein Geschenk Gottes. Das ist gleichsam das erste, was uns natürlicher Weise in die Gedanken kommen muß: wenn wir über unser Daseyn als vernünftige Menschen nachdenken. Wir leben durch den Willen unsers allmächtigen Schöpfers; und dieselbe Macht, die uns hervorgebracht und als Bewohner ihrer unermeßlich grossen Welt hier auf der Erde hat werden heissen; die erhält uns auch in jedem Augenblick unsrer Fortdauer, nach dem starken Ausdruck der Schrift: **in ihm leben, weben und sind wir.** Wie wichtig, wie werth, wie heilig, wenn ich mich so ausdrücken darf, muß uns nun nicht unser Leben blos in dieser einzigen Rücksicht seyn? Ist uns oft schon ein Geschenk eines sterblichen Menschen viel werth; wie viel muß uns dann nicht eine Gabe werth seyn, die an sich die Quelle alles Guten, und zugleich eine Wohlthat des Herrn aller Welten ist! Mit welcher anbetenden Ehrfurcht sollten wir uns dieses Geschenks freuen; uns freuen, daß wir Geschöpfe des Allmächtigen und Allgenugsamen sind, und beständig von seiner Herrschaft abhangen! Nichts zeigt wohl mehr Leichtsinn oder mehr Verdorbenheit des Herzens an, als der thörichte Stolz, in welchem die Menschen sich so verhalten, als ob sie selbst die Herren ihres Le-

bens

bens wären, und es von ihrer Macht und Wahl abhinge, es zu verlängern oder zu verkürzen! Denn gewiß giebt es keine Wahrheit, die uns von unsrer täglichen Erfahrung mehr bezeugt wird, als die: daß wir der unsichtbaren Macht, die uns erschaffen hat, in jedem Augenblick unsrer Fortdauer unterworfen sind und bleiben, und wir also nie selbst über unser Leben gebieten, nie damit, als mit unserm Eigenthum umgehen können! Wir können in dieser Rücksicht nichts wollen, und nichts ohne Bedingung beschliessen; wir können nicht sagen: ich will leben; und ich werde nun dies und das unternehmen und ausführen. — Wir können nur dankbar hinnehmen, was Gott giebt — und müssen bey allen unsern Unternehmungen und Hofnungen unsre Augen zu dem aufheben, der uns in seiner Hand hat, wie der Thon in der Hand des Töpfers ist. Die Gesinnung, die sich in dieser Rücksicht für uns Menschen schickt, ist die, welche der Apostel gleich nach den Worten unsers Textes empfiehlt; daß wir nemlich denken und sagen: **Wenn der Herr will, und wir leben: wollen wir dies oder das thun.**

Aber unser Leben ist nicht blos ein Geschenk Gottes; es ist zugleich ein wohlthätiges Geschenk — es ist uns Beweiß seiner Liebe, seiner Huld, seiner väterlichen Güte. Es ist kein trauriges und freudenleeres Daseyn, zu welchem uns der Allmächtige erschaffen

hat; sondern er hat uns auf unzählige Art sein freundliches Wohlwollen zu erkennen gegeben. Es wäre äusserst undankbar, wenn wir das verkennen und nicht rühmen wollten; und selbst die Liebe, mit der wir oft nur zu sehr am Leben hängen, würde uns unsre Undankbarkeit empfinden lassen! Die natürlichste und billigste Empfindung eines Menschen, der einigermaassen an die Wohlthaten und Segnungen denkt, die er in den Tagen seines vergangenen Lebens genossen hat, in deren Besitz er noch jetzo sich befindet, und deren er in der Zukunft froh zu werden hoft — die natürlichste Empfindung eines solchen Menschen ist jenes lebhafte Gefühl eines dankbaren Davids: **Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.** — Was sind also alle die Klagen über das Elend des Lebens, die die Unzufriedenheit oder die Ungeduld ausstößt; was sind sie anders, als Versündigungen gegen die Liebe unsers himmlischen Vaters, der so freundlich allen unsern Bedürfnissen abgeholfen, und dessen Einrichtungen so offenbar zu unsrer Beglückung abzwecken? Der allgemeine Vater aller hat das Leben nicht blos für einige, sondern für alle zu einem wohlthätigen Geschenk gemacht. Wo Menschen auf der Erde wohnen, da leuchtet und wärmt auch seine Sonne; da wachsen auch Früchte zur Erhaltung und zur Erquickung der Lebendigen; da erwecken die geselligen

Triebe

Triebe angenehme Empfindungen; da ist das Herz der Freude empfänglich; mit einem Worte, da wird das Leben als ein Gut geliebt. — Hat es aber diese Bewandniß mit unserm Leben: so ist es auch gewiß Gottes Absicht, daß wir unsers Lebens uns freuen, daß wir die Annehmlichkeiten desselben mit unschuldigem und vergnügtem Herzen geniessen — und es kann keine wahre und erleuchtete Frömmigkeit seyn, wenn das Leben in Trübsinn verseufzet, und dadurch die Güte dessen, der es uns gab, gleichsam verleumdet wird. Gott wollte nicht blos, daß empfindende Wesen da wären; sein gnädiger Wille war auch, daß sie ein glückliches Daseyn hätten; er wollte nicht blos als Oberherr gefürchtet; er wollte auch als Vater geliebt werden; und in der Schrift lesen wir daher nicht allein die Ermahnung: **Alle Welt fürchte den Herrn, und, vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden lebt** — sondern wir lesen eben so oft die Ermunterung: **Sehet und empfindet, wie freundlich der Herr ist; dienet ihm mit Freuden; und kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken.** Indessen; obgleich unser Leben, im Ganzen genommen, offenbar ein behaglicher und mit unzähligem Guten gesegneter Zustand ist: so ist es doch eben so unleugbar auch ein gemischter, ein nicht durchaus glücklicher Zustand. Das ist nun das

II) zweyte, was wir bey einer richtigen Beurtheilung desselben zu bedenken haben. Wir wissen zwar nie, und sollen es nicht wissen, welche Schicksale denen, die in die Welt treten, bevorstehen. Wir können nicht sagen, was in dieser Rücksicht ihr Leben seyn werde? Zu welch einem Ziele hin es werde verlängert werden? Und welche besondre Umstände dasselbe auszeichnen möchten? Die Vorsehung hat uns mit weiser Güte das Zukünftige verborgen, hat uns aber die Hoffnung zur Begleiterin auf unsrem Wege beygesellet. Indessen können wir doch über die allgemeine Beschaffenheit des Lebens aller, die geboren werden, manches mit völliger Gewißheit wissen. Wir können es wissen, daß dieses ihr Leben ein Ziel haben werde; und daß in demselben neben vielen guten, heitern Tagen auch böse, dunkle Tage seyn werden; wir können es wissen, daß der Mensch, wie er nicht ganz fehlerfrey bleiben, auch nicht ganz glücklich seyn werde; daß seine Verirrungen, seine Thorheiten, seine Leidenschaften, seine Lüste ihm manche trübe Stunden zubereiten werden; und daß aus derselben Quelle theilnehmender Gefühle, aus der seine besten Freuden in diesem Leben fliessen, auch mancher Kummer und manche Beklemmung des Herzens entspringen werde. Wir können es wissen, daß dieselbe väterliche Hand, die ihm so viel Wohlseyn bereitet, ihm mit gleicher Weisheit auch einen Antheil an mensch-

menschlichen Leiden zumessen werde. Das haben wir also bey der Beantwortung der Frage: **was ist unser Leben?** in den Gedanken zu behalten; damit wir uns nicht eine zu hohe und zu glänzende Vorstellung davon machen, und alsdann in unsern Erwartungen zu unserm Schaden getäuscht werden. In der Jugend zumal, und bey lange anhaltendem Glücke sind wir sehr geneigt, diese Beschaffenheit unsers Lebens unbeachtet zu lassen. Wir sind geneigt zu denken, so werde es immerfort bleiben; dieselbe Ruhe, dieselbe Sorgenlosigkeit, derselbe frohe Lebensgenuß werde ununterbrochen dauern, und da versäumen wir dann, uns gegen die Veränderung der Umstände in die gehörige Verfassung zu setzen. Wenn wir dann auch die andre weniger gefallende Seite des Lebens kennen lernen: so sind wir unzufrieden und zaghaft. Wie nöthig ist es daher, daß wir uns bey Zeiten von der Eitelkeit und Unsicherheit menschlicher Dinge die gehörige Vorstellung machen. Wer es sich oft sagt, daß das Leben auf Erden ein vermischter und veränderlicher Zustand sey; der wird das Glück desselben mit Bescheidenheit geniessen; und das Unglück mit Geduld ertragen. Er wird weder zu viel hoffen, noch zu viel fürchten. Er wird in guten Tagen nicht übermüthig, und in bösen nicht muthlos werden. Die Welt wird ihm kein Paradieß; sie wird ihm aber auch keine öde traurige Wüste dünken.

Er

Er wird sich der vielen Annehmlichkeiten seines Weges freuen; aber als solcher, die auch leicht mit Unannehmlichkeiten abwechseln können. Das ist die Mässigung, die einem Christen geziemet.

III) Wir haben drittens unser Leben auf Erden als die Zeit unserer Ausbildung und unsers Nützlichseyns zu betrachten. Darauf ist doch einmal die ganze Anlage unsrer Natur von Gott gemacht, daß wir nach und nach werden, was wir nach den Absichten unsers Schöpfers seyn sollen. Wir bringen nur Fähigkeiten mit auf die Welt; diese Fähigkeiten werden allmählig entwickelt, und es ist bewundernswürdig, was aus ihnen werden, und zu welchem Grade von Vollkommenheit der Mensch durch sie emporkommen kann. Nichts ist schwächer, ärmer, dem Scheine nach elender, als die menschliche Natur in ihrem Anfange. Aber wie hebt sie sich von Stufe zu Stufe, und wer kann sagen, zu welchem Grade von Vollendung sie gelangen könne? Von dem ersten blos sinnlichen Bewußtseynlosen Leben des in die Welt tretenden Kindes, bis herauf zum völlig ausgebildeten Manne, den Weisheit, Erfahrung und Tugend ehrwürdig macht. — Von dem rohesten Wilden, bey welchem Vernunft und Moralität gleichsam nur in der Ferne dämmern, und der nichts weiter, als eine bessere Art von Thier zu seyn scheint, bis herauf zum erhabenen Forscher der Wahrheit, zum Kenner

der Gesetze des Weltbaues, der in dem Lichte der Religion wandelt, und den Adel seiner Verwandtschaft mit höheren Wesen fühlt — welch ein Abstand! Mögen nun auch die meisten nur auf den mittleren Stufen dieser Ausbildung stehen bleiben; so ist es doch offenbar die göttliche Absicht, daß der Mensch in diesem Leben zu höheren Stufen empor steigen sollte. Er mußte erst durch die Zeit des Erdenlebens hindurch, ehe er zu seiner Bestimmung gelangen, und zu einer andern höhern Art des Daseyns reif werden konnte; und diese Betrachtung giebt dem menschlichen Leben, auch dem kürzesten, einen sehr grossen Werth; der Mensch hat nie vergeblich gelebt — er stirbt immer ausgebildeter, als er geboren ward. Da nun aber der Grad von Ausbildung und von Vollkommenheit, den wir hier erreichen, zum Theil mit von dem **Gebrauch** unsers Lebens, von der weisen Anwendung unsrer Fähigkeiten und unsrer Kräfte abhängt — wie sollten wir die kurze Zeit, die wir haben, auskaufen, um nicht durch unsre Schuld auf einer niedrigern Stufe von Erkenntniß, von Weisheit und von Tugend stehen zu bleiben! Weiter fortgehen — höher hinaufrücken — Geist und Herz veredeln sollen wir, nach den Absichten unsers himmlischen Vaters, dazu gab er uns dieses Leben, mit allen in demselben befindlichen Hülfsmitteln unsrer Ausbildung — dazu müssen wir es al-

so auch mit gewissenhafter Treue anwenden, und das unsre Freude seyn lassen, was zugleich unsre Ehre und der Vorzug unsrer Natur ist.

So ist nun aber auch ferner unser Leben die Zeit unsrer Nützlichkeit. Gott hat alle mit einem festen Bande verbunden; er hat allen theilnehmende Gefühle in ihre Natur gelegt; er hat alle einander bedürftig und von einander abhängig gemacht — und warum das? Damit alle sich einander werth seyn und bleiben, und ein jeder nach den Kräften, die er hat, und nach der Lage, in der er sich befindet, thätig und nützlich in der Welt sey. Unser Leben haben wir daher nie als ein Gut anzusehen, das wir blos für uns und zu unserm Besten anwenden könnten, dieses uns anvertraute Gut gehört mit unsern Nebenmenschen; zu ihrem Vortheil sollen wir einen grossen Theil desselben verwenden; nicht blos Genuß — sondern nützliche Thätigkeit soll die grosse Hauptsache in unserm Leben seyn, ein jeder soll **dienen mit der Gabe, die er empfangen hat**; ein jeder soll in dem Stande, darein ihn die Vorsehung gesetzt hat, durch eine treue Erfüllung seiner Pflichten, für seine Zeitgenossen und für die Nachwelt leben; ein jeder soll wuchern mit den Pfunden, die ihm der Herr übergeben hat — es seyen nun zehen, oder fünfe, oder nur eines. Und Jesus, unser Herr, sagt ausdrücklich: **Wem viel gegeben ist, von dem wird viel ge-**

 fordert

fordert werden. O wie sollte uns das antreiben, unser Leben so zu gebrauchen, daß wir nicht allein den schrecklichen Gewissensdruck vermeiden, den wir uns durch ein ganz unnützes oder gar schädliches Leben gewiß zubereiten; sondern einst mit dem tröstenden Bewußtseyn aus der Welt gehen, daß uns die Menschen, unsre Brüder, werth waren, und daß auch wir ihre Achtung und ihre Liebe verdient haben, und durch ein ehrbringendes Gedächtniß noch unter ihnen fortleben werden. Und hierin sollten wir um so viel mehr Ernst und Eifer anwenden, da unser Leben

IV) viertens in Wahrheit ein sehr kurzes und schnell dahineilendes Leben ist. So scheint es uns freylich nicht, wenn wir unsre Blicke auf den Theil desselben hinrichten, der unsrer Meinung nach noch vor uns ist. So scheint es uns insbesondre nicht in der Jugend, in der wir mit der Eitelkeit des Lebens und der Flüchtigkeit der Zeit noch unbekannt, einen langen, weiten Weg vor uns zu haben wähnen. Aber das ist doch nur Täuschung und Blendwerk; und es ist nur zu wahr, daß, je weiter wir im Leben fortrücken, desto schneller enteilen uns die Jahre, und die nahe an das Ziel gelangt sind, mögen sagen, ob die Schrift sich zu stark ausdrückt, wenn sie das menschliche Leben mit einem Dampfe vergleicht, der aufsteigt, und verschwindet, oder mit einer Blume, die am Morgen blühet, und ehe

der Abend kömmt, sich wieder welk zur Erde senket! — Das ist die Erfahrung aller Zeiten, und das ist auch zum Theil schon die unsrige. Wir können und wollen also mit unserm Leben nicht so umgehen, als ob es Jahrtausende dauerte. Wir sind arm an Zeit; wir haben nichts davon wegzugeben, nichts davon zu verlieren. Dazu kömmt, daß von diesem so kurzem Leben nur der gegenwärtige Tag unser genannt werden kann. — Denn alle unsre vorigen Tage sind unwiederbringlich hin; das Meer der Ewigkeit hat sie gleichsam verschlungen, und keine Thränen der Reue können sie zurückweinen. — Die Tage, die noch vor uns seyn mögen, sind noch nicht da, sind ungewiß, es ist die Frage, ob wir sie je haben, und wenn wir sie haben, ob wir sie werden gebrauchen können. — Also bleibt nur der gegenwärtige Theil unsers Lebens übrig, an dem wir uns mit Gott versöhnen, und den wir weise und nützlich, und zur Beförderung unserer Seligkeit anwenden können; wie wichtig und wie befolgenswerth ist daher die Ermahnung der Schrift: **was du thun willst, das thue bald.** — Willst du diese oder jene gute Entschliessung fassen und ausführen; zaudre nicht; setze nicht ein eitles Vertrauen auf eine noch zukünftige ungewisse Zeit. Siehe nicht mit vergeblicher Reue zurück; siehe nicht mit Vermessenheit vorwärts; hinter dir und vor dir ist es Nacht; um dich her ist es Tag; wandle,

dieweil du das Licht hast, daß dich die Finsterniß nicht überfalle.

V) Nun bleibt uns endlich noch ein wichtiger Gesichtspunkt übrig, in welchem wir unser Leben nicht oft genug betrachten können; nemlich daß dasselbe eine Zubereitung zu einem zukünftigen ewigen Leben sey. Das ist es, was uns durch das Evangelium, durch ihn, der Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat, gewiß gemacht worden ist, und was unserm Daseyn erst seinen eigentlichen grossen und nicht genug zu schätzenden Werth giebt. Dadurch bekömmt es, wenn ich so reden darf, eine andre Natur, und eine andre Gestalt. Es ist nicht mehr unser Einziges und Alles; es ist nicht mehr unser ganzes Leben; es ist nur ein Stück und ein Theil unsers Daseyns; es ist nicht mehr letzter Zweck unsrer Erschaffung; es ist Mittel, uns zu unsrer Bestimmung zu erziehen. Es ist nur der Anfang, und eine kleine Strecke des Weges, der zwar bald genug in das dunkle Thal des Todes führet, aber dann in Ewigkeit durch ein schöneres Land fortgesetzt wird — einem Bache gleich, der, nachdem er sich eine Weile bald zwischen Blumen, bald zwischen rauhen Klippen fortgewunden, sich endlich unter der Erde verliert, dann aber wieder herausbricht, und als ein immer breiter werdender Strom bis in den Ocean fortfließt. — Daß wir doch unser Leben beständig in dieser seiner Verbin-

dung mit der Ewigkeit betrachteten, und stets ein alles unser Denken und Thun belebendes Gefühl unsrer grossen Bestimmung, in uns wach und wirksam seyn liessen! Mit welcher heiligen Vorsicht würden wir unser leben führen! Mit welchem Ernste uns zubereiten zu dem, was wir durch Gottes Gnade einst seyn sollen! Mit welchem unermüdeten Eifer Gutes säen, um einst Glückseligkeit zu erndten! Und wie würden wir auch unsers lebens so viel froher werden, wenn wir unsere grosse Hoffnung als Christen nicht aus dem Herzen verlieren! Alles wahre Glück dieser Welt würde uns alsdann ein Pfand und ein Vorschmack höherer und reinerer Freuden seyn; bey allen Dunkelheiten, die uns hier umgeben, würden wir uns mit dem Hinblick auf das hellere licht der Ewigkeit beruhigen. Die leiden, die uns treffen, würden wir uns als Erziehungsmittel unsers himmlischen Vaters gefallen lassen, und sie uns zu unserer Besserung zu Nutze machen; nichts wahrhaftig Gutes, was wir hier erworben, unternommen oder gethan haben, würde uns vergeblich und verloren dünken, sondern von uns als ein Schatz angesehen werden, der uns bey dem Verluste alles übrigen bleibt, den wir gleichsam bey Seite gelegt haben, und den uns keine Zeit und keine feindselige Macht rauben kann. Den Tod endlich, der denen, die ihn als das Ende alles lebens ansehen, so schreckbar ist, würden wir mit stiller

Unterwerfung unter Gott erwarten, und unsern Geist mit eben dem Vertrauen der Bewahrung unsers Erlösers hingeben, als ein Kind das, was es am liebsten hat, den Händen seines Vaters zur sichern Aufbewahrung darreicht.

Das sind die Gedanken, die bey einem durch das Evangelium erleuchteten Christen durch die Frage erweckt werden: **was ist unser Leben?** Es ist eine Gabe Gottes; es ist das grösseste und wohlthätigste Geschenk; es ist ein vermischter nicht vollkommen glücklicher Zustand, es ist die Zeit, in der unsre Kräfte und Fähigkeiten ausgebildet werden, und in welcher wir zum Besten andrer nützlich und thätig seyn sollen; es ist ein schnell vergehendes Daseyn — und es ist Zubereitung und Erziehung zu einem ewigen leben. In jeder dieser Rücksichten ist es sehr wichtig, und der Eindruck, den die Betrachtung seiner Beschaffenheit und seiner Bestimmung auf unser Herz machen soll, ist der, daß wir es zur Ehre Gottes gebrauchen; nemlich daß wir die Pflichten unsers Berufs mit Treue erfüllen, das Angenehme unsers Zustandes mit tugendhafter Mässigung geniessen, und in den Prüfungen der Welt wohl bestehen, um am Ende eine gute Rechenschaft von der Anwendung unsrer Zeit ablegen zu können. Und zu dieser Weisheit verhelfe uns allen der barmherzige Gott und Vater, durch die Kraft seines heiligen Geistes. Amen!

Dritte

Dritte Predigt.

Am Neujahrstage.

Wie wir von dem Werthe des Lebens zu urtheilen, und wie wir es zu schätzen haben.

Nach

1 Mos. 47, 9.

Am Neujahrstage.

Gütiger Gott, Vater und Herr unsres Lebens! Durch deine Kraft und Gnade fangen wir wieder ein neues Jahr unsers Lebens und Handelns in gesellschaftlicher Verbindung an; und erheben um deswillen unsre Herzen zu dir in Lob und Dank, in Vertrauen und Hofnung, und in williger Unterwerfung unter deine Fügungen. Auch in dem zurückgelegten Jahre hast du auf so viele und mannigfache Art uns wohlgethan; unsre Gesundheit gestärket, unser Fortkommen gefördert, unsre Geschäftigkeit gesegnet, uns manche Freude gewähret, für manchem Leid gesichert, und so manche Last tragen helfen. Du hast dem Mangel des Einen abgeholfen, der Noth eines Andern Maaß und Ziel gesetzt; du hast des Sündigenden verschonet, des Fehlenden und Strauchelnden dich erbarmet, und dem ganzen Lande die Wohlthat des Friedens und der innerlichen Ruhe erhalten. Wie theuer, o Gott, ist diese deine Güte; wie groß und unermeßlich ist sie! Gieb uns Herzen, denen es Freude ist, ihren hohen Werth zu empfinden, unsern Unwerth dagegen mit Unruhe und

Schaam

Schaam zu erkennen, und durch das alles zu deinem Lobe und Preise gerührt zu werden.

Dies sey der reine Dank, den wir dir itzt und allezeit bringen, wie auch nur ein solcher dir angenehm ist. Dann wird unsre Hofnung zu dir und unser Vertrauen auf dein ferneres barmherziges Wohlthun, nicht vergeblich, auch das dem Herzen Freude und Wonne seyn. Vor dir, dem Höchsten, ist kein Wechsel, wie er uns trift, und in deinem ewigen Rathe ist keine Veränderung. Du willst stets, was gut ist, und kannst nichts anders wollen. So geschehe denn auch an uns allen dein weiser und guter Wille. Wir wollen mit ehrfurchtsvoller Bewunderung es denken, daß nur Er geschehen wird, aber auch mit dankvoller froher Rührung, daß es so ist, und mit dem Troste, daß wir dabey uns immer am besten stehen werden. Nun stärke auch du selbst unser aller Herzen zu jeder Unterwerfung unter deinen Rath und Willen; mehre in uns die ruhige Erwartung, daß du, so lange wir hier wallen, unser Beschützer und Helfer seyn werdest; lehre uns aber auch stets der heiligen Verpflichtung eingedenk seyn, in Allem nach deinem väterlichen Wohlgefallen zu trachten. Dir sey Preis, Dank und Anbetung itzt und immerdar! Amen.

Text.

Text.

1 B. Mos. 47, 9.

Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt.

Der heutige Anfang eines neuen bürgerlichen Jahres, und unsre Zusammenkunft in demselben bey unsern öffentlichen Gottesverehrungen, kann uns zu mannigfaltigen guten Betrachtungen Anlaß geben. Freylich ist nach den verschiedenen Umständen christlicher Gemeinen eine immer nöthiger, als die andere. Unterdessen giebt es doch auch viele, welche für alle gleich angemessen sind, und zu welchen diejenige mit gehört, die ich für diesmal zu unsrer gemeinschaftlichen Erbauung gewählt habe. Ein neues Jahr ist ein neuer Abschnitt, besonders in der öffentlichen Gesellschaft, zu der wir gehören. Wir fangen damit eine neue Reihe von Tagen unsers gemeinschaftlichen Verkehrs an, welches einen ansehnlichen Raum in unserm Leben einnimmt, und ohne welches, bey so vielen Kräften, Fähigkeiten und Gelegenheiten auch andern nützlich zu werden, es für kein Leben zu achten wäre. Das führet also auch sogleich auf die Ueberlegung: **was es auf sich hat, wie wir von dem Werthe desselben richtig urtheilen, und es gehörig zu schätzen haben.** Und wer könnte dieser

Ueber-

Ueberlegung entbehren? Wer wird ohne sie die Zeit seines Lebens weislich anwenden? Lasset uns also dieselbe itzt mit einander anstellen.

Die Worte meines Texts enthalten das Urtheil eines zwar ehrwürdigen, aber doch einzelnen Mannes aus der alten patriarchalischen Welt, über die Zeit, die er durchlebt hatte. Das also kann nichts entscheiden, in Ansehung einer richtigen Schätzung des Lebens überhaupt. Wenn Er auch recht gehabt hätte; so würde doch das uns nicht berechtigen, daraus einen allgemeinen Schluß zu ziehen. Aber wirklich mischte sich auch zu viel Unmuth in diese seine Erklärung ein. Der hatte ihn das Gute des Lebens so vergessend gemacht, daß er nun gegen das Ende alles in demselben böse fand, und dabey mit sich selbst in Widerspruch gerieth, indem er doch auch zugleich über die Kürze desselben sich beklagte: **Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens.** Wie denn überhaupt es ihm um dies **Wenige** mehr als um die traurigen Begegnisse, die ihm wiederfahren waren, scheint zu thun gewesen zu seyn, da er noch einmal darauf zurückkam: **und sie reicht nicht bis an die Lebensdauer meiner Väter.**

Wie nun aber das? Hatte er so viele Ursach gehabt, mit seinen Umständen unzufrieden zu seyn; warum dünkte nicht vielmehr es ihm viel, so lange gelebt zu haben? So stark ist nemlich die Liebe zum Leben; mit

so

so viel Weisheit ist sie von dem Höchsten uns eingepflanzt, daß der Wunsch länger zu leben, sich auch in dem Elendesten regt, wenn nicht der Schmerz ihn überwältiget, und auf einige Zeit ihm die Besinnung raubt, und man daher immer eine gewisse Verwirrung oder Verdunkelung des Verstandes in denen annehmen muß, die auf eine gewaltsame Weise sich selbst ihre Tage verkürzen. Das soll also zur **Schätzung des Lebens** überhaupt uns Anweisung und Ermunterung seyn; daß wir es uns nicht gleichgültig seyn lassen, daß wir für unsre Erhaltung sorgen, unsre Gesundheit nicht leichtsinnig zerstören, unsre Kräfte durch Ueppigkeit und Laster nicht vor der Zeit aufreiben, oder in langsam verzehrender Unthätigkeit dahingehen. Wenn wir das unsre Sorge seyn lassen, in der Gottergebnen Gesinnung, daß unser Seyn von ihm geordnet und sein größtes Geschenk ist; wenn wir jede weichliche Verzärtelung und übertriebene Aengstlichkeit, die uns in unsern Pflichten hinderlich seyn könnten, dabey vermeiden; wenn der Gedanke, daß unser gegenwärtiger Zustand nur von kurzer Dauer ist, uns nicht niederschlägt, sondern die Hofnung einer seligern Zukunft uns aufrecht erhält: so ist diese so gemässigte und weislich geordnete Liebe zum Leben, schon eine Art der richtigen Schätzung desselben. Was ich aber doch nach der Veranlassung meines Texts besonders sagen wollte, ist die gehörige Würdigung des Weni-

gen und Bösen, mit andern Worten, seiner Dauer, und dessen, was uns in demselben begegnet.

I. Dem Jacob dünkte die Zeit seines Lebens, dessen baldiges Ende etwa ein inneres Vorgefühl ihn vermuthen ließ, von sehr kurzer Dauer zu seyn, wenn er besonders sie mit der Anzahl von Jahren verglich, welche seine frühesten Vorfahren durchlebt hatten. Aber auch nur nach Jahren das Leben gerechnet, hatte er doch gewiß nicht Ursache, über die Kürze desselben in einem hundert und dreyssigjährigen Alter, sich zu beklagen, da das höhere patriarchalische Alter schon bereits in Abnahme gekommen war, und sein Vater auch nur hundert und achtzig Jahre erreicht hatte. Wenn also unter uns achtzig bis neunzig Jahre das höchste menschliche Alter ausmachen, wozu nur wenige gelangen, und welches noch wenigere überschreiten; so ist doch sicher ein funfzig-, sechzigjähriges Leben schon etwas ansehnliches, das wir mit Dank gegen den Erhalter desselben erkennen sollten. Man kann da eigentlich nur von denen, die als Kinder, oder Jünglinge, oder im ersten Mannsalter sterben, sagen, daß ihrer Tage wenige gewesen. Hiernächst hatte Jacob alles vollendet, was für ihn auf der Welt zu thun gewesen war. Er hatte andern durch seine Dienste mehrere Jahre genützt, und war dadurch in den Stand

gesetzt

gesetzt worden, sein eigenes Hauswesen zu errichten. Er hatte Kinder erzogen, die nun für ihr eigenes Fortkommen sorgen konnten, und überdem die Erhebung Josephs, des Lieblings seines Herzens, zu grossen Würden, nicht nur erlebt, sondern auch in der Nähe daran Theil genommen. Was blieb da weiter im Leben für ihn zu thun übrig? Und hat nicht auf gleiche Weise ein jeder lange genug gelebt, der in einem ordentlichen Beruf, oder sonst in Arbeiten und Geschäften, sich und andern einige Zeit nützlich gewesen; der die Seinigen ihr eigenes Fortkommen zu finden, in den Stand gesetzt hat, und ein neues Geschlecht um sich her hat aufblühen sehen? Ist das so wenig? Gehört es da nicht mit zu einem bescheidenen, die Güte des Höchsten ehrenden Sinn, zu denken, ohne eben im höchsten Alter zu leben: „Nicht wenig ist die Zeit meines Lebens; schon bin ich über die Jahre hinweg, „in welchen man eigentlich zu einer nützlichen Thätigkeit am aufgelegtesten ist; schon treten in Menge andere auf, die meinen Platz nach mir wieder einnehmen können?„

So müssen wir nun aber auch von einer andern Seite, bey der Berechnung unsers Lebens nach Jahren, nicht einen Fehler in der abzuziehenden Summe begehen, so gewöhnlich er auch ist. Was ist das Le-

ben, heißt es oft, und wie wenig lebt eigentlich der Mensch, wenn man davon abrechnet, die Zeit des Schlafes, in welcher er gar nichts thut, die Zeit der ersten Kindheit, die Zeit nothwendiger Erholung, die Zeit freundschaftlicher Besuche oder anderer, welche der Wohlstand erfordert? Wie bleibt da in einem Alter von funfzig und noch mehr Jahren kaum die Hälfte übrig, von der man eigentlich sagen kann: er habe sie gelebt? Das ist nun, dünkt mich, viel zu einseitig gedacht und gesagt. Alle die Zeiten, von welchen die Rede ist, wenn sie der Mensch nach göttlicher Ordnung abwechslen läßt, wenn er das Nothwendigste nicht darüber versäumet, gehören sicher mit zu einer guten Lebensordnung; zu dem, was unsre Heiterkeit erhalten, oder wieder erwecken und unsre Kraft zum Fleisse und zur Arbeitsamkeit stärken soll. Handeln wir nicht in denselben so, daß wir für uns oder andre Etwas hervorbringen, so geniessen wir, was der Höchste zu unsrer Erhaltung oder Erfreuung ausersehen hat. Auch das kleinste Kind geniesset so sein Daseyn, nützet dadurch, handelt nach seiner Art, daß es das Herz der Eltern erfreuet. Ist das nicht auch des Lebens werth? Lasset uns also nicht undankbar gegen den seyn, der uns das Leben auch zum Genusse der Süssigkeiten desselben gab, zum angenehmen Gefühl der unbesorgten Kindheit, wie der muntern

Jugend,

Jugend, der Freuden der Natur und des Umgangs, der Erquickungen des Schlafs und der Ruhe? lässet uns das nicht aus der Rechnung der Zahl unsrer Jahre ausschliessen, was er nach weiser Güte als grosse Wohlthat zu unserm Einkommen mit bestimmt hat.

Das also heißt die Dauer des Lebens nach Jahren berechnen. Doch müssen wir freylich sie darnach nicht allein abmessen, am wenigsten nach der Menge von Vergnügungen, die wir genossen, und den Ergötzlichkeiten des Lebens, an welchen wir Theil genommen; sondern nach dem, was wir für uns und andre Nützliches gethan, in und ausser uns Gutes gewirkt haben. Alles, was wir von brauchbaren Einsichten und Kenntnissen erworben, das ist auch schon ein Leben, welches wir in weiser Thätigkeit zubringen. Wir erwecken dabey unsre Kräfte, wir üben dabey unsre Fähigkeiten. Und je mehr das geschieht; je mehr wir mit unserm Geiste erkennen; je mehr unser Verstand und unser Herz dadurch gebildet worden: um so grösser wird auch unser Gewinn dabey seyn. Wenn nun da auch der Jüngling mitten im Laufe nach diesem hohen Ziele wahrer Weisheit dahinsinkt, ohne zum Besten der grössern Gesellschaft von seinem Wissen Gebrauch machen zu können: hat er da nicht schon viel, wenn auch gleich nicht lange gelebt? Er hat freylich

noch wenig Erfahrungen durch Umgang und in Geschäften gemacht, durch die er sich und andern hätte nützlich werden können; aber er hat dagegen aus der Geschichte der Vorwelt die Menge weiser und unweiser, guter und böser Menschen kennen gelernt, und daraus Regeln der Weisheit und Tugend für sich abgeleitet. Er hat der Menschheit überhaupt nicht viel genützt; doch aber hatte er für sich schon die Höhe erreicht, daß es ihm nicht an dem festen Willen fehlte, es zu thun. Er hat nicht grosse Freuden um sich her verbreitet; aber er hat sie denen gemacht, denen er sie zuerst schuldig war — Eltern, Erziehern und Lehrern. Und denken wir noch diesen Jüngling, wie er auch nur einige Jahre des reiferen Alters im Dienste der Gesellschaft zugebracht, nun so hat er, wie gesagt, zwar nicht lange, aber doch viel gelebt. So also unser Leben zu verlängern, kommt es nicht auf die Zahl der Jahre, sondern auf eine nützliche Thätigkeit an; nicht das macht die Sache aus, wie alt wir sind, sondern wie weise und gut zu seyn wir uns bestrebt haben.

Doch, wie auch das sey, wird mancher denken, so ist es gleichwohl, wenn das Ende kommt, nur wenig, was der Mensch gelebt hat. Hundert Jahre, wenn sie vorüber sind, was sind sie im Zurückdenken mehr, als der Tag, der gestern gewesen ist? Dabey fühle also ein Jeder das grosse Bedürfniß, das

Zukünftige zu hoffen; dies sein erstes Seyn stets in dem Zusammenhange mit seiner Fortdauer in einem verbesserten Zustande zu denken, an dieser Betrachtung Freude zu finden, diese Hofnung festzuhalten, und den edlen Wunsch des Vollkommenen in sich herrschend zu machen. Wenn dies auch uns eine wahre Herzens-Angelegenheit ist, so wird die Kürze des menschlichen Lebens für uns nichts Niederschlagendes haben. Können wir dann, wenn das Ende kommt, gleich nicht in der gewöhnlichen Bedeutung sagen: **ich habe lange gelebt**; so werden wir doch kein Bedenken finden zu sagen: **ich habe zureichend gelebt**; ich habe Gott in seiner herrlichen Grösse und erfreulichen Güte, so viel es einem Sterblichen gegeben ist, kennen gelernet; er hat mich nie in irgend einer bescheidenen ihm ergebenen Erwartung getäuscht; er wird auch dieses mein Hoffen auf sein immerwährendes Wohlthun an mir nicht vergeblich seyn lassen.

II. Wie wir nun zuerst auf diese Weise das Leben nach seiner **Dauer** richtig zu schätzen haben; so muß dies nun auch in Ansehung dessen geschehen, was uns in demselben **begegnet**, und der Veränderungen, welchen wir dabey unterworfen sind; woran uns ferner das erinnert, daß Jacob seine Lebenszeit nun auch für so böse ausgab. Doch werde ich mich

desfalls ganz kurz fassen können, ohne eben etwas Erhebliches zu übergehen, da ich das Meiste, was hieher gehört, schon als allgemein bekannt voraussetzen kann.

War denn nun also das Leben Jacobs so durchaus elend und jammervoll gewesen? Doch das wird Er selbst nicht haben sagen wollen. Er klagte, wie das eine dem Alter gewöhnliche Schwachheit ist, die Kenner der Menschheit von jeher an ihm bemerkt haben. Und so kann das Urtheil derer, die in diesem Alter sich befinden, eben so wenig entscheidend für den Werth des Lebens und die in demselben zu geniessende Summe des Guten seyn, als das gegenseitige der Jugend, die sich wieder zu viel von demselben verspricht. Aber so ganz leer war doch auch das Leben Jacobs, nach der Geschichte, nicht an Glück und Freuden gewesen. Er wollte also vermuthlich nur so viel sagen, daß ihm mehr Unangenehmes als Angenehmes wiederfahren sey, und drückte sich, in frischem Andenken an das Unangenehme der Veränderung seines Aufenthalts und den Beschwerlichkeiten der Reise, nur etwas zu stark darüber aus. War er denn aber nicht an vielen Uebeln selbst schuld? An seiner Flucht vor Esau und den darauf folgenden sauren Frohndiensten bey einem harten Herrn, nachdem er einem blinden Vater einen so unehrerbietigen Betrug gespielt, und dadurch zugleich seinen äl-

tern Bruder an seinen Rechten gekränkt, und den Unwillen desselben gegen sich gereizt hatte, — nicht selbst schuld an dem Herzeleid, welches ihm zum Theil seine Söhne verursachten, und dem langen Gram über den für todt gehaltenen Sohn Joseph, indem er diesen durch zu sichtbare Vorliebe seinem ältern Geschwister verhaßt gemacht hatte?

Wenn wir also die Unruhen, Sorgen und Bekümmernisse, die wir uns durch eigene Verschuldung zuziehen, abrechnen, eben so den Verdruß, dessen wir bey weniger übertriebenen Hofnungen und Wünschen hätten überhoben seyn können; und nun nehmen, was von Uebeln und Beschwerden nach göttlicher Ordnung übrig bleibt; o so ist gewiß des Guten mehr als des Bösen. Selbst das lästige von Mühen und Sorgen hat seine sichere Beylage von Erleichterung, wie wenn der nun aus Kummer verlegene unerwartet einen Freund findet, der sich seiner annimmt; oder es führet wieder zur Freude, daß wir nun auch diese um so stärker und lebhafter fühlen; es ist selbst in der Erinnerung, wenn es überstanden ist, angenehm, und man hat mannigfachen Gewinn davon. Man hat seine Erfahrungen vermehrt, man hat seine Kräfte kennen und üben gelernet, man genießt das erheiternde Bewußtseyn, das Seinige gethan, die Liebe, die Werth-

achtung, und das Zutrauen andrer verdient zu haben. Dies, eins wie das andere, ist so gewiß, daß alle Richtigdenkende zu allen Zeiten es mit Dank gegen Gott erkannt haben. Lasset es uns auch erkennen! Wir wollen denken, es wäre möglich gewesen, daß der Urheber unsrer Natur bey unsrer ersten Bestimmung zum Seyn uns die Wahl überlassen, daß er gesagt hätte: „Sehet, das wird euer Leben auf Erden „seyn; zwar vieles Gute, aber auch manches mühvolle Thun, zwar vieles Erfreuliche, aber auch man„ches Leid und manche noch tiefere Traurigkeit, zwar „viele Erheiterungen, aber auch manche Sorge und „Furcht; wählet nun selbst das Seyn oder das Nicht„seyn, es soll euch überlassen bleiben„ — würden wir nicht jenes ergriffen haben, wenn er uns auch nicht noch dazu ausdrücklich versichert hätte, daß er auch in jeder Beschwerde Erleichterung, bey jedem Verlust irgend einen Ersatz für uns ausersehen habe? Und nun sollten wir die noch so saure Zeit unsers Lebens so gerade weg böse nennen? wir sollten nicht von einem Jahre zum andern rühmen: es ist mir mehr Gutes als Böses wiederfahren, das Leben ist mehr Freude als Schmerz?

Das lasset uns also auch zuerst in Ansehung des zurückgelegten Jahres thun. Wir wollen dem Höchsten

die

die Ehre geben, daß er im Allgemeinen wie im Besondern uns auf mannigfaltige Weise wohlgethan, und ein Jeder dabey das Gute, das er genossen, alle ihm gewordene Unterstützung und Hülfe ihm dankvoll zuschreiben; wir wollen ihm die Ehre geben, zu erkennen, daß dessen, was wir schon in jedem Alter gelebt haben, nicht wenig sey; und beydes in die Demüthigung eines ihm ergebnen Herzens zusammenfassen: **ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit, die du an mir gethan hast.** Wir wollen aber auch ihm geben, Preis und Dank und Anbetung, für das neuangefangene Jahr durch das Vertrauen, daß er ferner mit dem Könige und durch ihn mit dem ganzen Lande und einem Jeden unter uns seyn werde nach seiner Güte; durch das gute Bestreben, seiner heiligen Ordnung, seinem Willen und den Eingebungen seines Geistes uns gemäs zu verhalten; endlich durch heitere Billigung seines Raths, wenn das Ende unsrer irdischen Dauer in diesem Jahre eintreten sollte: Herr, es gnüget mir an diesem meinem ersten Seyn, das du mir bestimmt hast; ich hoffe aber darauf, daß deine Gnade an mir eine unendliche Gnade ist und seyn wird.

Voll von dieser Verehrung des Höchsten, oder doch mit einem reichen Maasse des dazu gehörigen Gei-

stes und Herzens erfüllt, wird es auch keinem an jedem Tage an dem Genuß des Guten mangeln, welches ihm bey einem bescheidenen Herzen zu einem ruhigen stillen Leben zureichend seyn kann, und er in dieser Unvollkommenheit bey einem reinen Gewissen zu erwarten berechtiget war — welches ich nun auch allen von Herzen wünsche.

Vierte Predigt.

Am Weyhnachtsfest.

Ueber

das irdische Leben Jesu.

Nach

Matth. 21, 10.

Ueber das irdische Leben Jesu.

Meine andächtigen Zuhörer! Tage, wie die, die jetzt in der christlichen Kirche gefeyert werden, sind dazu bestimmt, das Andenken an die Wohlthaten Gottes, und an die grossen Begebenheiten, die der Grund unsrer Hofnung zu Gott sind, zu erneuern. Der rechte Gebrauch derselben wird also darin bestehen, daß wir unsre Gedanken auf die Sache richten, an die wir durch dieselbe erinnert werden; und wenn dieses mit der gehörigen Andacht geschiehet, so wird es auch gewiß nicht an Ueberlegungen, an Vorsätzen, an Tröstungen fehlen, die ein solches Andenken für uns selbst nützlich machen. Nachdenkende Gemüther werden von selbst schon, blos durch die Wiederkehr dieser unsrer christlichen Feste auf dasjenige geführt werden, was sie dabey zu bedenken haben. Wenn sie nicht zu denen gehören, die sich des Glaubens an das Evangelium und des Bekenntnisses desselben schämen; wenn sie vielmehr es mit einem Apostel für ein **theures werthes Wort** halten, **daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, Sünder selig zu machen**; wenn sie dafür halten, und es aus eigner Erfahrung wissen, daß Er Worte des ewigen Lebens habe, daß bey ihm, in dem Vertrauen auf ihn, in der Befolgung seiner Lehre, wah-

re Ruhe der Seele zu finden sey: so wird ihnen gewiß auch ein jedes Denkmal seines Lebens auf Erden, und seiner Verdienste um die Welt so wohl wichtig als erfreulich seyn. Gedanken von dem, was sie ihm schuldig sind, werden nun von selbst entstehen; und diese Gedanken werden nicht ohne Wirkung auf ihr Gemüth bleiben: dankbare Empfindungen und Freude über Gottes Vaterliebe werden das Herz durchdringen; Entschliessung, den Hofnungen, die ein Christ hat, gemäß zu wandeln, wird die Frucht dieser Freude seyn; und wie sollte da nicht auch Beruhigung und Trost lebhafter empfunden werden!

Was wir Prediger an Festtagen dieser Art öffentlich reden, das hat keinen andern Zweck, als diese vernünftige Andacht zu erwecken und zu beleben, damit ein jeder so vielmehr Veranlassung habe, sich aus den Unruhen, Arbeiten, Sorgen und Leiden dieser Welt zur Besinnung über seine höheren Angelegenheiten zu sammlen. Diesen Zweck werde denn auch ich heute vor den Augen behalten, und zur Erbauung meiner Zuhörer zu reden suchen.

Text.

Matth. 21, 10.

Und als er zu Jerusalem einzog, erregete sich die ganze Stadt, und sprachen: wer ist der?

Die

Die Frage, die unter den Einwohnern Jerusalems entstand, als Jesus, unser Herr in dieselbe, unter dem freudigen Zujauchzen seiner Jünger einzog, enthält im Grunde die Ueberlegung, die ich heute veranlassen möchte. Als er zu Jerusalem einzog, erregete sich die ganze Stadt. Die Aufmerksamkeit aller war auf den Jesus hingerichtet, der auf der einen Seite so wenig Grosses und Glänzendes an sich zu haben schien, dem aber auf der andern Seite mit so vieler Ehrfurcht und unter so grossen Hoffnungen gehuldiget ward. Aus dieser Aufmerksamkeit entstand ein Verlangen, von ihm mehr zu wissen. **Wer ist der?** Was hat es mit ihm für eine Bewandniß? Was ist sein Geschäft und sein Zweck? Warum ehrt man ihn dergestalt? Und was wird von ihm erwartet?

Sollten, meine andächtigen Zuhörer! nicht ähnliche Gedanken bey uns entstehen, so oft diese Zeiten der allgemeinen Verehrung Jesu und der Freude über seine Ankunft auf Erden wiederkehren? Und ob gleich uns die Antwort auf die Frage: **wer ist der?** schon bekannt seyn muß, so verdient sie doch, vornemlich jetzt, eine erneuerte Aufmersamkeit. Wir wollen demnach uns mit dieser Ueberlegung heute in folgender zwiefachen Rücksicht beschäftigen: daß wir nemlich

I) das irdische Leben Jesu nach dessen äusserlichen Beschaffenheit betrachten, und dann

II) auf das Geschäft, in dem es zugebracht und vollendet worden, unsre Gedanken richten.

Wir fangen damit an, das Leben Jesu auf Erden nach dessen äusserlichen Beschaffenheit zu betrachten. Hier, meine andächtigen Zuhörer! ist freylich nichts von dem, was in der Welt glänzt, und was die Aufmerksamkeit, und so oft die thörichte Bewunderung des grossen Haufens auf sich zieht. Hier ist kein hoher Stand, kein Vorzug weltlicher Würde, keine Titel, keine Ehrenzeichen, keine Pracht des Reichthums und des Wohllebens. Diese Dinge haben auf die Menschen von jeher einen grossen Eindruck gemacht; und man legt ihnen noch immer einen ungebührlichen Werth bey. Dieß ist aus dem hitzigen Streben nach ihnen zu ersehen, das einen so grossen Theil der menschlichen Geschäftigkeit ausmacht, und aus dem so viel Beneidung, so viel Unruhe, so viel ungerechtes Vordrängen und Zurückstossen in der Welt entspringt. Menschen nun, denen diese äusserlichen Dinge allein groß, achtungswerth und wichtig dünken; Menschen, die bey der Frage: wer ist der? nichts weiter im Sinne haben, als dieses: welch einen Rang hat er unter den Menschen? Ist er auch vornehm, angesehen, mächtig, reich? lebt er im Glanz äusserlicher Würden; oder ist er bedeutungslos und ohne Gewicht? Genießt er vor andern die Gemächlichkeiten und Freuden des Lebens, oder ist er

durch seinen Stand und durch seine Armuth davon ausgeschlossen? — Wer, sage ich, nur nach diesen Dingen frägt, wenn er menschlichen Werth und menschliche Glückseligkeit beurtheilen will, dem können wir freylich an Jesu nichts von allem dem zeigen, was seinen Gedanken nach, das menschliche Leben merkwürdig macht. Wir werden ihm vielmehr zur Antwort geben müssen: Er, den wir so hoch ehren, und so innigst lieben; er war niedrig und arm in der Welt; er hatte keine Ansprüche, und er machte keine Ansprüche auf das, was in euren Augen so viel gilt. Er hatte, und er verlangte keine Aufwartungen, keine Gemächlichkeiten, keine äusserliche Vorzüge vor andern; Er besaß und er suchte kein Ansehen und keine irdische Gewalt; Er gehörte nicht, und er drängte sich nicht zu der sogenannten grossen Welt, um an ihrer Ehre und ihrer Freude Theil zu nehmen. Er lebte lange im Verborgenen, in einem entfernten, nicht geachteten Winkel seines Vaterlandes; und da seine Zeit zum öffentlichen Wirken gekommen war, ging er bescheiden und still umher, und hielt sich am meisten zu den Armen und Geringen des Volks, er selbst war so arm, daß er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte. Ein Leben dieser Art konnte nicht seyn, was man ein glückliches Leben nennt; es war es auch nicht. Es war mit Entbehrungen, mit Bitterkeiten, mit Leiden mancher Art

durchwebt. Es war der Nichtachtung der Welt, dem Uebermuth der Gewaltigen, der Verleumdung der Angesehen n, dem verächtlichen Blick der Vornehmen, und dem Spott der rohen Menge ausgesetzt. Verfolgung und Haß von Feinden, und was noch schmerzhafter ist, Argwohn, Mißtrauen, Treulosigkeit von Freunden erschwerten und belästigten es auf mancherley Weise; so daß wir keine Freude in demselben gewahr werden, als die, welche aus dem Bewußtseyn eines guten Gewissens, und aus einem liebevollen Gott vertrauenden Herzen entspringt.

Jedoch, Andächtige! Die Zeugen Jesu haben uns nicht blos dies von dem Leben ihres Herrn erzählt. Sie haben sich ganz geflissentlich und mit einer besondern Umständlichkeit bey dem schauervollen Beschluß desselben aufgehalten. Sie haben erzählt, unter welchen gehäuften Leiden, unter welchen empörenden Mißhandlungen, unter welchen alle Geduld erschöpfenden Gewaltthätigkeiten, Verspottungen und Schmerzen, und zuletzt, mit welch einem schmachvollen Tode dieses Leben beschlossen worden. Sie haben der Welt bekannt gemacht: nicht nur den in Niedrigkeit und Armuth lebenden, sondern auch den am Creuze sterbenden Jesus. Ja, sie haben es sich zur Pflicht, zur Ehre und zur Freude gerechnet,

grade ihn, den Gecreuzigten, zu predigen, so gewiß sie auch waren, daß diese Predigt diesen eine Aergerniß und jenen eine Thorheit seyn würde. — So sieht es also mit dem Leben Jesu aus, wenn wir blos auf die äusserliche Beschaffenheit desselben unsre Gedanken richten. Mit dem völligsten Rechte konnte in dieser Rücksicht jenes Wort des Propheten auf ihn angewandt werden: **er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg.**

Es ist nun allerdings wahr, meine andächtigen Zuhörer! daß mit dieser Niedrigkeit und Armuth des Lebens Jesu auf Erden auch auf eine sehr ausserordentliche und Aufmerksamkeit erregende Weise, Erhabenheit und Macht verbunden gewesen ist. Was uns davon erzählt wird, beweist deutlich, daß hier von einer Person die Rede sey, die, indem sie von Menschen verachtet wurde, zugleich von Gott sehr hoch geehret ward. Die Beweise der göttlichen Gegenwart und des göttlichen Wohlgefallens, die das Leben Jesu verherrlichet haben; die hohen Ausdrücke, in welchen unser Heiland von sich selbst, von seiner Verbindung mit Gott, und von dem Zwecke seines Lebens redete; die erhabene Gelassenheit, mit der er auf die Freuden so wohl, als auf die Leiden der Welt, herabsah; die Thaten, die er verrichtete; und

vor allem seine Auferstehung aus dem Grabe; dieses alles wirft auf das leben dieses Einzigen eine Hoheit und Würde, wie sie das leben keines Menschen vor ihm gehabt hat, und nach ihm haben wird. Aber diese Würde ist gleichsam von einer höheren Natur. Sie hat mit irdischer Würde nichts gemein; sie gehört nicht zu den Vorzügen, die die leibliche Geburt giebt, oder die in der Welt erworben werden können. Sie ist etwas Göttliches. Daher ward auch durch sie in dem äusserlichen irdischen Zustande Jesu nichts geändert. Er besaß sie, aber er blieb, so lange er auf Erden war, arm an allem dem, was in der Welt Vorzug, Ehre und Glück heißt.

II) Hierbey aber, meine andächtigen Zuhörer! können wir nun nicht stehen bleiben, sondern müssen nun auch zweytens das Geschäfte, den Zweck und die Frucht dieses lebens erwägen. Wenn wir von jemand nichts weiter wissen, als welchen Rang er in der Welt gehabt, oder auf welcher Stufe des Ansehens und der Macht er gestanden habe, so wissen wir in der That wenig von ihm. Wir kennen nun noch nicht das, was seinem leben eigentlich Werth oder Unwerth giebt. Denn alles dieses Aeusserliche, so sehr es auch blendet, ist doch im Grunde etwas sehr Unwesentliches und Ueberhingehendes. War er vornehm, oder gering; lebte er im Ueber-

fluß

fluß oder in Dürftigkeit; das sind im Grunde doch nicht viel erheblichere Fragen, als die: wie war er gekleidet, oder womit hat er sich genährt? — Gottes Weisheit und Weltregierung bindet sich auch keinesweges an das, was in der Welt die Eitelkeit so stark beschäftiget. Der Geringe wird oft das Werkzeug, durch welches sie ihre grossen Absichten ausführt; der Geringe ist es oft, der viel wirkt, und der in dem dankbaren Andenken der Nachwelt fortlebt, indessen viele, deren Leben eine kurze Zeit schimmerte, kaum eine Spur ihres Daseyns zurücklassen, und entweder in völlige Vergessenheit versinken, oder nur mit Verachtung und Abscheu von den Nachkommen genannt werden. So giebt es also bey der Frage: wer war, oder wer ist der? noch eine andre wichtigere Ueberlegung; nemlich die: was hat er in der Welt gethan und bewirkt? Wie hat er die Stelle, die ihm die Vorsehung angewiesen, ausgefüllet? Worin ist er seinen Zeitgenossen und seinen Nachkommen nützlich gewesen? Welch ein Sinn hat ihn belebt? Hat Weisheit seinen Verstand und Wohlwollen sein Herz gezieret? Ehrte er Gott, und liebte er die Menschen? War er fest und stark in der Versuchung, und groß im Unglück? Und was ist die Frucht seines Wirkens und Thuns auf Erden? welche Wohltaten, welchen Segen hat er zurückgelassen?

Auf dieser Wage, meine andächtigen Zuhörer! wäget das leben unsers Heilandes. Es hält in dieser Rücksicht die strengste Prüfung aus, und wird den allerhöchsten Werth behalten, so lange dem Verdienst und der Tugend ihre innere Vortreflichkeit bleibt. Die Zeit erlaubt es nicht, heute auch nur eine unvollkommene Vorstellung von demjenigen zu machen, was das leben unsres Herrn, zu dem verehrungswürdigsten und verdienstvollesten macht. Also werde ich mich auf einige wenige Bemerkungen darüber einschränken müssen.

Erstlich: Dieses leben ward ganz zum Besten andrer verwandt. Andern zu helfen, andern Gutes zu erweisen, das war die Abzweckung alles dessen, was uns von diesem leben aufgezeichnet ist. Mit dem völligsten Rechte konnte daher Jesus von sich selbst sagen: **des Menschen Sohn ist gekommen, nicht, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene.** Wenn schon einzelne gute Handlungen dadurch einen grossen Werth bekommen, daß sie aus reinem uneigennützigen Wohlwollen fliessen: wie würdig der Verehrung aller Edlen und Guten ist dann nicht ein leben, das durchgängig in der lautersten Menschenliebe für andre verwandt worden ist! Ein solches leben, sey es auch in der verborgensten Niedrigkeit und Armuth zugebracht, hat

mehr

mehr wahre Würde, als alle noch so geräuschvolle Thätigkeit, die aber nur von Ehrsucht und Hochmuth und andern eigennützigen Leidenschaften unterstützt wird.

Zweytens: Das Gute, das Jesus durch sein Leben andern zugewandt hat, ist das grösseste, wichtigste, dauerhafteste, das Menschen mitgetheilt werden kann. Es betrift den edleren Theil der menschlichen Natur, die Seele. Es betrift das, was uns innerlich bessert, stärkt, beruhiget. Es betrift unsre grösseste und heiligste Angelegenheit: Religion, Tugend, Hofnung. Denn darin den Menschen Erkenntniß und frohe Gewißheit zu geben; darin sie von Vorurtheilen, und Zweifeln, und abergläubischen Beängstigungen zu befreyen; ihnen Gott, ihren Schöpfer, als den liebevollen Vater aller Nationen darzustellen; sie zu einer Verehrung desselben im Geist und in der Wahrheit zu leiten; Frömmigkeit und Tugend mit einem unzertrennlichen Bande zu verbinden; dem Reuigen Vergebung zu versichern, und dem Schwachen Beystand; für die Leiden der Welt eine Quelle des Trostes zu öfnen; und Unsterblichkeit und ewiges Leben ans Licht zu bringen; das war die Abzweckung des Lebens Jesu; und eine grössere und wohlthätigere kann wahrlich nicht gedacht werden.

Drittens: Diese Verdienste um das menschliche Geschlecht, hat unser Heiland durch seinen Tod gekrönt und vollendet. Dieser Tod steht offenbar mit den wohlthätigen Absichten seines Lebens in der allergenauesten Verbindung. Er ist nicht blos eine Folge seines Eifers für die Wahrheit: er ist auch ein Theil seines grossen Berufes. Er gehörte mit in den Entwurf, den die göttliche Liebe gemacht hatte, den Menschen die Hülfe angedeihen zu lassen, deren sie als sündige und sterbliche Geschöpfe nöthig hatten. Wenn diejenigen irren, die das Verdienst unsers Erlösers allein auf die Leiden seiner letzten Tage und auf seinen Tod einschränken: so sind auch die im Irrthum, die diese freywillig übernommene Leiden davon ausschliessen. Zu deutlich lehret die Schrift, daß sie dazu wesentlich gehören. Jesus lebte, aber er starb auch zum Besten der Menschen. Sein Leben und sein Tod, beydes hatte einerley wohlthätigen Zweck.

Viertens: Dieses heilbringende Leben war zugleich ein Muster der reinsten und nachahmungswürdigsten Tugend. Alles, was der menschlichen Natur Ehre macht, erschien hier in dem hellesten Glanze. Frömmigkeit, Berufstreue, Menschenliebe, Beharrlichkeit im Guten, Geduld in schweren Leiden, Ernst mit Sanftmuth,

Eifer

Eifer mit Gelindigkeit, Wahrheitsliebe mit Duldung des Irrenden, Redlichkeit mit Klugheit, menschliches Gefühl mit Seelenstärke, Zärtlichkeit gegen Freunde mit Großmuth gegen Feinde vereinigt. Wo ist eine der Verehrung würdige Eigenschaft, die dieses Leben nicht verherrlichet und geheiliget hätte?

Aus Betrachtungen dieser Art, meine andächtigen Zuhörer! wenn wir ihnen anders Raum bey uns geben wollen, werden von selbst die Gesinnungen fliessen, mit welchen das Andenken an das Leben unsers Heilandes auf Erden begleitet seyn muß.

Ich setze aber dabey freylich voraus, daß wir das, was Christus auf Erden gewesen ist und gethan hat, als etwas ansehen, das uns selbst auf das allereigentlichste angeht; ich setze voraus, daß wir an sein Leben nicht auf die Art denken, wie wir etwa an das Leben irgend eines andern weisen, gerechten und guten Mannes, der viel Grosses in der Welt gewirkt hat, denken würden; sondern zugleich als an das Leben dessen, der uns von Gott **zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung** gemacht worden; dessen, dem wir unsre Hofnung zu Gott schuldig sind; von dem wir gelernt haben, oder lernen können, auf welchem Wege Ru-

he der Seele zu finden ist; mit einem Worte, als an das Leben unsers Heilandes, unsers Herrn, unsers Führers zur Seligkeit. — Zwar gebe ich zu, daß alle, denen überhaupt die Sache der Religion und der Tugend am Herzen liegt, Ursache genug haben, sich eines Lebens zu freuen, das so ganz in dieser heiligen Sache verwandt und aufgeopfert worden. Es scheint mir wenigstens unverantwortlich, denen Hochachtung und Lob versagen, und sie nicht laut preisen, die zur Beförderung der Wohlfahrt ihrer Zeitgenossen und Nachkommen, nur irgend etwas beygetragen haben; und dabey zu gleicher Zeit den nicht ehren, oder gar ihn verachten, dessen unvergängliches Verdienst darin von keinem Unpartheyischen verkannt werden kann. Wem es wahrhaftig mit dem Wunsche ein Ernst ist, daß Licht und Kraft zum Guten in der Welt seyn möge, der müßte sich auch mit der innigsten Verehrung eines Lebens freuen, das so unleugbar viel zur Ausbreitung des Lichts und zur Vermehrung der Kraft zum Guten beygetragen hat. Aber freylich werden die Empfindungen dessen noch ganz anders beschaffen seyn, der hier auch eine barmherzige Veranstaltung Gottes, des Vaters der Menschen verehrt; und der sich mit diesem Jesu nun auch durch die stärksten Bande der Dankbarkeit verbunden erkennt. Dessen Freude über sein Leben wird zugleich eine reli-

giöse

giöse Freude seyn. Er sieht bey der Erwägung dessel-
ben die Vorsehung für sein eigenes ewiges Wohl auf
die freundlichste Weise beschäftigt. Er sieht eine Lie-
be, die auch auf seine Erleuchtung, Besserung und
Glückseligkeit bedacht gewesen; er sieht einen Freund,
der auch für ihn sich so tief erniedriget, so viel über-
nommen, so viel erduldet hat. Dieß macht alle sei-
ne Ueberlegungen und Empfindungen inniger und wirk-
samer. Sein Herz bekömmt dabey eine wohlthätige
Nahrung. Sein Andenken wird zur Andacht erhö-
het; seine Verehrung Jesu wird Verehrung Gottes;
seine Freude wird Dankbarkeit, wird Vertrauen, wird
lebendiger Antrieb zur Tugend, wird Ruhe des Ge-
wissens, wird Trost in den Leiden, und Hoffnung himm-
lischer Glückseligkeit. Meine theuresten Zuhörer!
Möchte sie das bey uns allen seyn! möchten wir es im-
mer mehr erkennen, mit welchem über alles schätzba-
ren Guten wir von Gott durch ihn gesegnet sind,
durch ihn, nach dessen Namen wir genannt werden.
Möchten wir es immer richtiger einsehen und leben-
diger empfinden, was wir an ihm haben, und was wir
einst durch ihn werden können! Alsdann werden wir
über die wichtige Frage: wer ist der? völlig beruhi-
get, von der elenden Schwachheit, uns seiner zu schä-
men, nicht nur befreyet bleiben, ihn nicht nur dank-
bar

bar vor der Welt bekennen, sondern ihm auch willig und standhaft folgen, und in dem Vertrauen, das wir auf ihn setzen, Friede und Seligkeit finden, Amen!

Gütigster Gott und Vater! Laß dir unsern Dank und unsre Anbetungen wohlgefallen! Gieb, daß wir deine auch uns erschienene heilsame Gnade recht erkennen und recht benutzen mögen. Schenke uns einen immer reichern Antheil an den Früchten des Lebens unsers Heilandes, und laß dann auch den Segen desselben sich immer allgemeiner ausbreiten!

Fünfte Predigt.

Am Weyhnachtsfest.

Von guten Warnungen,

Nach

Matth. 2, 1 — 12.

Man hat schon längst einen Unterschied unter einer blos bürgerlichen und der wahren christlichen Tugend zu machen für nöthig erachtet, und dazu allerdings Grund gehabt. Nicht als wenn beyde einander ganz entgegengesetzt wären, die bürgerliche etwas ganz unbedeutendes wäre, oder ein christlichguter Mensch gedacht werden könnte, der nicht auch ein guter Bürger wäre, sondern weil wahre Tugend überhaupt von einem grösseren Umfange ist und einen höheren Werth hat. Sie hat diesen, in so fern sie in Gesinnungen unsres Geistes und Herzens besteht, und nicht blos in äusserlichen Handlungen; in dem, was wir Gutes denken, wollen und begehren, und nicht nur in dem, was wir vor Menschen Gutes thun und vollbringen. Und sie umfasset alles, was gut und recht ist, wenn die bürgerliche Tugend nur auf gewisse Verhaltungsarten gegen Andere eingeschränkt ist; sie ist Liebe zu jeder erkannten Pflicht und Achtung für dieselbe, wenn diese sich nur nach dem richtet, was die Gesellschaft in Ordnung erhält, Sicherheit und Frieden in derselben befördert; man übt sie endlich um des Gewissens willen, wo auch kein ausdrückliches Gesetz dazu verbindet, wenn diese unter dem Zwange obrigkeitlicher Vorschriften steht, und auch der Unwilligste aus Furcht sich dazu verstehen muß.

Von

Von solchem Umfange, sag ich, ist wahre christliche Tugend. Sie breitet sich in ihren Erweisungen über alles aus, was kein Mensch befehlen, keine Macht erzwingen, keine Obrigkeit durch Belohnungen oder Bestrafungen gleichsam in öffentlichen Umlauf bringen kann, und was, wenn sie es könnte, viel von seinem innern Werth vor Gott und vor dem Gewissen verlieren würde. Dahin gehöret unter andern allerley allgemeines und besonderes Wohlwollen; jede Hülfleistung und Unterstützung, die wir andern leisten, jede willige Uebernehmung der Vater- und Mutter-Pflichten, jede stille, geduldige und ausdauernde Unterwerfung unter die Lasten seines Standes und seines Berufs — alles, was in engerer häuslicher und gesellschaftlicher Verbindung, weises Nachgeben, liebreiches Zuvorkommen oder Weichen, Duldung der Schwachen und Irrenden, aufrichtiges Rathgeben, mildes Geben und bereitwilliges Vergeben ist.

Und da wünschte ich nun für dießmal, daß wir uns dabey auch oft das Wohlmeinen dächten, womit wir Andre vor allem dem warnen sollen, was ihnen auf irgend eine Weise nachtheilig werden könnte, und wodurch wir sie vor manchen Gefahren der Seelen oder des Lebens zu sichern im Stande sind. Wie Mancher würde dadurch vor frühen Abwegen verwahret werden! Wie vieles Böse würde dadurch verhindert, und wie

eben

eben so vieles Gute dadurch befördert werden! Aber freylich muß dann auch der Sinn gemeiner werden, sich gern warnen zu lassen, und sich nicht für beleidiget zu halten, wenn ein treuer Freund uns sanft und doch mit sichtbarem Ernst erinnert. Der Warnende und und Gewarnte müssen auch auf dem Wege, auf welchem sie sich begegnen, einander nicht ausweichen. Und dazu wollen wir uns denn itzt durch einige Betrachtungen erwecken.

Text.

Matth. 2, 1 — 12.

Da Jesus gebohren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodis, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: wo ist der neugebohrne König der Jüden? wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete: erschrack er, und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammlen alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk; und erforschete von ihnen, wo Christus sollte gebohren werden. Und sie sagten ihm: zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten:

Und du Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleineste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sey. Da berief Herodes die Weisen heimlich: und erlernete mit Fleiß von ihnen, wenn der Stern erschienen wäre. Und weisete sie gen Bethlehem, und sprach: Ziehet hin, und forschet fleissig nach dem Kindlein; und wenn ihrs findet: so saget mirs wieder; daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin: bis daß er kam, und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet. Und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria seiner Mutter: und fielen nieder, und beteten es an: und thäten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch, und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Die göttliche Warnung, welche die morgenländischen Gelehrten erhielten, den Nachstellungen des Herodes

rodes durch einen Umweg auszuweichen, und der sie denn folgten; soll mir itzt Gelegenheit geben, von guten Warnungen zu reden, wie wir entweder sie andern geben, oder sie von ihnen annehmen sollen. Dabey werde ich aber doch mich nur auf diejenigen einschränken, die das Verhalten betreffen; weil es nur selten der Fall seyn kann, eine offenbare Lebensgefahr dadurch abwenden zu müssen, und die Sache auch dann weiter keine Schwierigkeit hat.

I. Das erste in dieser Betrachtung ist, daß wir unsre eigne Verbindlichkeit erkennen, andere auf die gehörige Weise zu warnen, so oft wir wahrnehmen, daß sie desselben bedürfen, und so bald wir mit ihnen in einer Art genauerer Verbindung stehen. Es ist das nemlich nicht blos eine Pflicht, welche Eltern und Lehrer der Jugend auf sich haben. Denn obgleich beyde auch vornehmlich dazu verpflichtet, die schwache Kindheit wie die leichtdenkende Jugend aber dessen vorzüglich bedürftig sind; so sollte doch keiner, der als Bekannter und Freund Andrer, oder als Aufseher und Vorgesetzter Gelegenheit dazu hat, sich dessen entziehen, ihnen diesen Dienst zu leisten. Welcher andre könnte auch grösser und wichtiger seyn? Welcher Freundschafts-Beweis noch oft in seinen spätesten Folgen wohlthätiger?

In der heiligen Schrift wird uns nicht nur der Höchste selbst als ein warnender Freund seiner Menschen vorgestellt, sondern auch Engel Gottes, wie sie die Menschen auf mannigfaltige Weise zu dem aufmuntern, was sie zu thun, oder ihnen von dem abrachen, was sie zu vermeiden haben. Der ehret sich also selbst als einen Diener Gottes im besondern Verstande, der einen Irrenden zurechtweiset, dem Unweisen guten Rath giebt, dem Gefallenen wieder aufhilft, den Strauchelnden aufrecht erhält, und von seinen grössern Einsichten und reifern Erfahrungen zum Besten Anderer Gebrauch macht. Gewiß braucht auch keiner dazu einen ausserordentlichen Beruf. Wenn es einmal unser Bedürfniß ist, in ordentlicher Gesellschaft zu unserm bequemen Fortkommen miteinander zu leben, und wir daran wahrnehmen, es sey dies auch der Wille Gottes; so war es gewiß auch seine Absicht, daß einer des andern Ermahner zum Guten und öfterer Erinnerer an dasselbe seyn sollte, und die gesetztere Denkungsart des einen Theils, dem andern leichtsinnigern und Unbedachtsamern zu Nutzen käme. **Ermahnet einer den andern**, war daher die Anweisung des Apostels 1 Thess. 5, 11. **und bauet, belehret und bessert einer den andern**; und die so feyerliche Versicherung des Jacobus, **wer den Sünder bekehret von dem Irrthum seines Weges**, einen Lasterhaften zur Tugend zurückbringt;

der

der hat einer Seele vom Tode geholfen, der hat ihn dem Verderben entrissen.

Wie wenig kann es auch desfalls Jemand an Gelegenheit fehlen, wenn er nicht ganz einzeln für sich und abgezogen von allem Umgange lebt! Wie ist nicht da immer dem einen mehr Bedachtsamkeit und Vorsichtigkeit, einem andern mehr Fleiß und Thätigkeit, oder mehr Sanftmuth, Gelassenheit und Bescheidenheit, oder mehr Sittsamkeit, Nüchternheit und Enthaltsamkeit anzurathen! Wie nicht bald einer bittern, langwierigen Feindschaft, bald einer ausschweifenden, liederlichen Lebensart, bald einer immer weiter gehenden Untreue in Verbindungen oder Geschäften bey andern, durch dienliche Vorstellungen vorzubeugen. Ihr habt einen Bekannten, der in allen seinen Handlungen einen besondern Leichtsinn verräth; hier ist also Gelegenheit für euch, ihm die Folgen merklich zu machen, welche dieser Leichtsinn für ihn haben kann. Ihr wisset, ein Andrer ist nicht nur leicht aufzubringen, sondern auch zornhaltend und rachsüchtig; ihr werdet ihm also dann und wann zureden, daß er in sich gehe und bedenke, wohin ihn das führe, wie er nicht nur seiner eignen Gesundheit, Ruhe und Heiterkeit schade, sondern wie unmöglich er auch bey einem feindseligen Herzen Trost und Hoffnung zu Gott haben könne.

Zu solchen guten Warnungen ist also immer Gelegenheit. Es kann keinem daran fehlen, in so weit ein Jeder mit Menschen zu thun hat, die, gleich ihm, wenigstens fehlerhaft sind, und deren Tugend nie ganz rein und ohne Mängel ist. Und wohl dem, der es nur mit solchen Schwachen zu thun hat, und nicht mit eigentlich Lasterhaften, denen er lebhaftere Vorstellungen zu thun nöthig findet. Um so mehr sollten wir dann aber auch diese Pflicht bey denen uns angelegen seyn lassen, deren Untugenden im ersten Aufkeimen sind, wie es besonders bey dem jüngern Theile von Freunden und Bekannten der Fall ist; wäre es auch nur in der Betrachtung, daß wir späterhin ihnen nicht mehr so nahe, nicht weiter ihnen dadurch nützlich zu werden im Stande seyn möchten. Denn freylich ist schon diese allein an sich ernsthaft genug, um auch desfalls nichts zu versäumen. Nicht weniger ist es dann aber auch die, daß nach der Natur des Menschen nach und nach aus kleinen Fehlern grössere, aus diesen wirkliche Vergehungen, und daraus eingewurzelte üble Gesinnungen entstehen, wenn dem allen nicht im frühen Entstehen entgegen gearbeitet wird. Dies soll nun auch durch jede wohlgemeinte Warnung eines Freundes geschehen. Ist es ihm nun damit ein Ernst, wo er sie an denen, die um ihn sind, bemerkt, so mag er ja wohl sie bey sich mit der menschlichen Schwachheit und Unvollkommenheit entschuldigen. Er wird sie nur

nicht in seinem Urtheil für gering ansehen, und für etwas, das nicht viel auf sich habe, halten müssen; welches ihn offenbar zum Zurechtweisen sehr ungeschickt und träge machen würde. Was ist es also auch gesagt, wenn Eltern zuweilen die Unarten ihrer Kinder so sanft behandeln, daß sie meinen, „Jugend habe keine Tugend.„ Die hat sie freylich nicht; aber eben deswegen soll sie frühe dazu erzogen und gebildet, und nicht Jahre lang damit gezögert werden; daß es daher ein andres sehr wahres Wort der ältesten Weisen ist: „Die Tugend ist eine lange Gewohnheit,„ des gemeinen, „jung gewohnt, alt gethan,„ nicht zu gedenken. Zu dieser Bildung nun gehören auch besonders allerley wohlgemeinte Warnungen, sie mögen nun durch dringendes Bitten, oder durch ernstes Ermahnen, oder durch eigentliche Belehrungen und Zurechtweisungen geschehen.

Dabey versteht sich gleichwohl von selbst, daß es ein wirkliches wohlgemeintes Warnen seyn muß, kein wildes Schelten und Toben, kein heftiges, aufbringendes Verweisen, kein unbescheidenes Aufdringen eines noch so richtigen Urtheils, und man dabey das Ansehen zu vermeiden hat, als ob man nur seine Ueberlegenheit dem andern fühlbar machen wolle. Es soll und kann auch das alles, nach der Ermahnung Pauli, in Liebe geschehen, wobey doch auch immer gesetzter Ernst statt

 findet.

findet. Doch, da das auch nur dieser kurzen Erinnerung bedarf, so wollte ich nur noch sagen, daß wir, so bald es auf die Erweisung dieser Pflicht ankömmt, nicht denken und sagen müssen: **was gehen mich andre an?** Denn wir sollen sie ja eben gegen die in Ausübung bringen, die uns auf irgend eine Weise angehören; es sey durch Bande der Natur, oder der Freundschaft, oder des gesellschaftlichen Lebens. Nur dann ist jener Gedanke am rechten Orte angebracht, wenn der Trieb zu einer lieblosen Verurtheilung des Verhaltens derer, die uns fremd sind, oder zu einer geschäftigen Vergrösserung und Verbreitung ihrer Fehler in uns erwacht. Eben so wenig lasset uns besorgen, was noch so liebreiches Warnen helfen werde, oder ob es in dem und jenem Falle helfen werde, wie es überhaupt werde aufgenommen werden. Denn das ist nur lediglich die Sache des, der gewarnt wird. Derjenige, der die Pflicht des Warnens auf sich hat, muß auch desfalls ein gewisses Zutrauen zu sich selbst und der Aufrichtigkeit seines Wohlmeinens mit andern, wie zu ihrer dankbaren Erwiederung desselben haben, so lange er noch nicht das Gegentheil dieser erfahren hat. Er muß nicht sogleich ermüden, und nur den seinem Schicksal überlassen, der nach mehrern Versuchen sich durchaus nicht will warnen lassen.

II. Hier ist also der Ort, zu dem überzugehen, was die Annehmung und Befolgung guter Warnungen anlangt.

Da warte nun zuförderst Niemand desfalls auf etwas ausserordentliches, auf ein in der Seele erregtes Traumbild, wie das in unserm Texte angegebene, oder eine ähnliche unmittelbare göttliche Eingebung, wie auf Belehrungen, durch irgend eine Erscheinung oder innere Ahndung. Denn was besonders diese anlangt, und was es auch für eine Bewandniß mit gewissen Vorempfindungen und Vermuthungen der Seele haben mag; so ist es damit eine viel zu unsichere Sache, als daß wir unser Verhalten darnach ordnen könnten. Ueberhaupt aber, wo die gewöhnlichen Mittel, die der Urheber der Natur in derselben geordnet hat, zureichen, unsere Einsichten zu leiten, unsre Entschliessungen zu lenken, und, so zu reden, das Licht, das in uns ist, anzuzünden: da ist es wahrlich grobe Verachtung dieser und strafbare Entehrung des Raths Gottes, es auf ungewöhnliche wollen ankommen lassen. Aus dieser Ursache erklärte Jesus in bekannten Worten: **Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferstünde.** Und aus gleichem Grunde sprach er Matth. 12, 39. den ungläubigen Juden mit hohem Ernste das geforderte Zeichen vom Himmel geradezu ab.

Ja, wie die Vorsehung in allem, was ein gemeines Bedürfniß der Menschheit ist, schon im voraus für Abhelfung desselben durch ein allenthalben leicht in der Nähe zu habendes Mittel gesorgt hat; so ist es auch im gegenwärtigen Fall. Es ist unser aller Loos, zu fehlen, zu irren, bald auf diese, bald auf eine andere Weise unvorsichtig zu handeln, und wenn uns nichts aufhält, immer grössere Fehltritte zu thun. Er gab uns also einen Verstand, uns selbst zu beobachten, zu bemerken an uns und andern, welches die Folgen des menschlichen Verhaltens sind, und desfalls Erfahrungen zu machen; er gab uns ein Gewissen, welches uns bey jeder Gelegenheit schwächer oder stärker an das erinnerte, was zu unserm Besten dienet — dieses **Licht in uns**, wie ich es vorhin nannte. Und nun läßt er uns auf immer einen bekannten Gesellschafter, Freund zur Seite gehen, der dieses Licht, durch Erziehung und Unterricht ansteckte, oder, wenn es verlöschen will, von Zeit zu Zeit brennend erhielte; er hat Männer erweckt, die von seinem Geiste besonders erleuchtet, es uns in ihren Schriften beständig vortrügen, wo auch kein andrer Freund um uns ist. Was konnte er mehr thun, um uns auf ordentlichen Wegen auch zu warnen, nach dem es uns nöthig ist. Ist es nicht da auch sein Geist, der zu uns redet; immer Er selbst, der auf diese so vielfache Weise zu uns spricht? Soll und kann uns dies nicht genug

seyn? Und wie können wir mit Ehrfurcht gegen ihn und diese seine weise Veranstaltung eines andern warten?

So ist also auch das Nächste, was wir zur Befolgung heilsamer Warnungen zu thun haben, daß wir sie als Winke des Höchsten selbst ehren, und also auch gern und ruhig anhören. Es ist gewiß keine schwärmerische, wohl aber sehr erweckende, Vorstellung, jeden freundlichen sanften Erinnerer an das Gute sich, wie ich schon vorher in einer andern Absicht bemerkt habe, als einen Engel Gottes zu denken, der uns gleichsam zur Schutzwache zugeordnet sey. Man fühlt sich dabey gewissermaassen lebhafter, als einen Gegenstand der göttlichen Liebe, die unser Wohl will, dünkt sich geehrter, als wenn man den blossen Menschen vor sich zu haben glaubt. Aber so wird man auch gewiß bey einem solchen Gedanken, die belehrende und abrathende Stimme desselben mehr achten, sich dazu stärker verpflichtet halten, daß man ihn nicht betrübe, und seinem Wohlmeinen Unwillen oder gröbere Verachtung entgegensetze. Und womit verdiente er das auch in jeder andern Betrachtung? Wenn er uns sagt: „thue das nicht; es „wird dich nach der That gereuen; meide diesen Um„gang, er wird sonst dein Unglück sein; entwöhne dich „von dieser Unart, sie wird sonst in eine lasterhafte Fer„tigkeit übergehen, welche dich ins Verderben stürzt.„

Hat

Hat er uns damit Leid gethan? Hat er uns damit beleidiget? Ja, vielleicht unsern Stolz und unser Selbstgefühl, — wir konnten uns das selbst sagen. — Aber mehr wollte er ja nicht, als daß wir es uns selbst sagen, auf uns selbst merken, und unser eignes Gewissen hören sollten. So laßt es uns denn hören, indem wir ihn hören.

Und so lasset uns nicht warten, bis etwa hie und da Einer mit einer guten Warnung uns von ohngefähr entgegenkömmt, sondern von denen, welche wir um uns haben, sie uns so gar erbitten, sie dazu auffordern, und daher auch selbst unsre Bekannte und Freunde darnach wählen. Wie sehr würde dies den Werth unsrer Freundschaften erhöhen, und sie ihrem eigentlichen Zwecke näher bringen, wenn man bey der Wahl derselben auch besonders auf ihre Weisheit und Tugend sähe, und die Vermuthung, die man von ihrem Ernst im Belehren, Zurechtweisen, Rathen und ohne Anmaassung Bessern, haben könnte! Diesen Zweck erreicht man durch noch so viele und weitläuftige Bekanntschaften nicht, und kann ihn nicht erreichen. Sie können den Geist zerstreuen, aber nie werden sie ihn auf die gewissenhafteste Beobachtung seiner Pflichten aufmerksam machen; sie können verleiten, daß man Fehler und Schwachheiten an andern belacht, um sie nun auch

an sich nicht zu achten; aber gewiß werden sie keinen zu einer ernsthaften Beobachtung sein selbst veranlassen. Das kann nur der stille Umgang mit wenigen Gutgesinnten thun, die sich untereinader kennen, und in gutem Zutrauen zueinander es wagen, sich ihre Gedanken mitzutheilen. Es kommt dazu, daß, je mehr wir an Jahren zunehmen, um so zurückhaltender wir auch, aus mannigfaltigen Ursachen, in der weiten Gesellschaft gegeneinander werden. Der Jugend sagt auch wohl noch ein Fremder unverholen, was ihr zu sagen ist; aber wer nimmt sich eben so leicht heraus, es dem Erwachsenen zu sagen, und kann es thun? Da ist also einem Jeden durchs ganze leben ein sicherer Freund nöthig, der dieses öftere Warnungsgeschäft bey ihm verrichte. Und wohl dem, der ihn schon in seinem Hause, an einem Ehegenossen, oder als Dienender an einer guten Herrschaft, stets in der Nähe hat! Wohl ihm, wenn er diesen gerne höret, ihm folget, und immer des Sinnes ist: **der Gerechte, Gütige schlage mich freundlich.** Ps. 141, 5.

Auch haben wir alle diesen Freund an unserm Gewissen; wie denn auch jeder andre ausser uns eigentlich nichts weiter thun kann, als dieses in uns zu wecken, und uns auf seine Abrathungen oder Abmahnungen aufmerksam zu machen. lasset uns denn immer mehr

zu dem zarten Gefühl desselben gewöhnen, daß es uns bald merklich macht, wenn wir in Gefahr kommen, unsrer Pflicht untreu zu werden. Lasset uns mit Ueberzeugung glauben, daß die Leitung Gottes und seines Geistes zum Guten nicht anders geschieht, und mit jedem Tage geschehen kann, als durch dieses unser Gewissen und durch Freunde, die es nicht einschläfern, sondern ermuntern, und uns so selbst **ermahnen alle Tage, so lange es heute heißt.** Hebr. 3, 13.

Sechste Predigt.

Am Weyhnachtsfest.

Die Freude über die Geburt Jesu.

Nach

Luc. 2, 10. 11.

Gelobet, ewig gelobet seyst du, Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi und auch unser Vater! daß du uns, deinen Kindern, deinen verirreten, strafbaren Kindern, Hülfe, eine so unverdiente, unerwartete, herrliche Hülfe geleistet, daß du deinen Sohn, und mit demselben Gnade und Leben und Seligkeit zu uns auf Erden gesandt, und daß du uns nun mit ihm und durch ihn alles schenken willst, was uns in dieser und in der zukünftigen Welt glückselig machen kann! Ewig müssen Himmel und Erde, müssen alle Engel und Menschen dich, den Allgütigen, den Barmherzigen, den Gott der Liebe für diese Beweise deiner mehr als väterlichen Huld und Liebe preisen! Und gelobet, ewig gelobet seyst du, Sohn des Vaters, Eingeborner, der du für uns den Himmel verläßt, die Wohnung deiner Herrlichkeit mit der Wohnung des menschlichen Elendes vertauschest, selbst ein Mensch und unser Bruder wirst, um uns zur höchsten Würde und Seligkeit der Kinder deines himmlischen Vaters zu erheben! Heil dir, dem Boten und Stifter des Friedens, dem Erretter von Sünde und Tod, dem vollkommenen Seligmacher aller Elenden und Hülfsbedürftigen, dir, der du uns Licht und Trost und Hoffnung und Zuversicht vom Himmel bringst, und uns den Weg, der dahin führet, mit deinem

Blute bahnest! Gesegnet sey deine Ankunft bey den Menschenkindern! gesegnet dein grosses Werk auf Erden! Ja, dein Werk ist vollbracht! Dein Segen hat ganze Völker und auch uns beglückt! Und dessen freuen wir uns heute vor dir; dafür danken wir dir mit vereinigtem Herzen. O daß wir nur unser Glück recht fühlten, es ganz empfänden, wie selig wir durch dich geworden sind und noch werden können! — Gott, sende deinen Geist auf uns herab, laß den uns erleuchten und beleben, damit wir deine und deines Sohnes Liebe recht erkennen, und dir und deinem Sohne den Dank und das Lob dafür geben, die sie von uns fordert. Segne die Betrachtungen, die wir iezt darüber anstellen werden, und erhöre uns, wenn wir ferner zu dir beten und sprechen: Unser Vater ꝛc.

Text.

Luc. 2, 10. 11.

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volke wiederfahren ist. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids.

Auch ich, M. Th. Fr. verkündige euch heute grosse Freude, die nicht nur dem Volke der Juden, sondern auch euch und allen Völkern der Erden zu Theil gewor-

den

den ist und noch zu Theil werden soll; und was wünschte ich mehr, als daß ihr diese Freude eben so lebhaft empfändet, als jene unschuldigen, frommen Hirten auf Bethlehems Gefilden die Freude empfanden, die ihnen der Bote des Herrn ankündigte! Ihr habt ihre Geschichte gehört. Es ist die Geschichte redlicher Seelen, die Gott und seinem Worte glauben, Hülfe von ihm hoffen und erwarten, und dieselbe, sobald sie ihnen widerfähret, mit dem innigsten Dank erkennen und annehmen. Sehet, wie sie sich so bald von der Furcht und dem Schrecken erholen, womit sie die ungewöhnliche und unerwartete himmlische Erscheinung erfüllt hatte! Wie sie der ermunternde Zuruf des Engels: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch grosse Freude, mit Muth und Zuversicht belebet! Wie sie nun ohne alle Schüchternheit mit freudiger Theilnehmung dem Lobgesange der himmlischen Heerschaaren zuhören, und das Ehre sey Gott in der Höhe und Friede auf Erden und Wohlgefallen an den Menschen, tief in ihr Herz prägen! Wie sie darauf ihre Heerden, das, was ihnen am theuersten war, unbesorgt verlassen, und nach der niedrigen aber vorzüglich beglückten Hütte eilen, um da das neugeborne Kind, den Herrn und König ihres Volks, zu sehen und ihm vor allen, die er beherrschen und beseligen sollte, zuerst ihre Ehrerbietung zu bezeugen! Und wie dann ihr Mund von dem, was ihr

Herz empfand, überfloß! Wie sie sich des Glückes, das ihnen widerfahren war, öffentlich rühmten, und die merkwürdigen Dinge, die sie gesehen und gehöret hatten, überall verbreiteten! Wie sie Gott für dieses alles preiseten und lobeten, und dann voll Freude wieder zu den Geschäften ihres Berufs zurückkehrten, und die fernere Hülfe ihres Gottes zuversichtlich erwarteten! Gewiß eine gegründete, reine, edle, fromme Freude!

Und wir, M. Th. Fr. sollten weniger Antheil an diesen Begebenheiten nehmen, uns derselben weniger freuen! — Freylich bin ich, der ich euch diese Freude ankündige, kein unmittelbarer Bote des Himmels, — bin ein Mensch wie ihr, aber auch wie ihr ein Mensch, der nach Licht, nach Trost, nach Seligkeit schmachtet, und der in dieser Begebenheit und ihren Folgen das findet, was er sonst überall vergeblich suchte. — — Freylich verkündige ich euch keine Freude, die ganz neu und unerwartet wäre, die euch ganz unbekannte und ungenossene Seligkeiten verspräche! Nein, schon seit mehr als siebzehn Jahrhunderten freuet sich der Erdboden der Begebenheit, deren Andenken wir heute erneuern! Schon viele Millionen Menschen haben in diesem Andenken Trost und Beruhigung und Seligkeit gefunden und finden sie noch immer in demselben! Aber ich verkündige euch eine Freude, deren Gerechtigkeit und Billigkeit ihr weit besser als jene Hirten zu Bethlehem einsehen

sehen und erkennen könnet; eine Freude, deren Gründe und Ursachen in einem weit helleren Lichte vor euch liegen, und die strengste Prüfung von Feinden und Freunden ausgehalten haben; eine Freude, die zwar damals bald nach ihrer Entstehung wieder verdunkelt, von Zweifeln bestritten wurde, für die meisten gänzlich wieder verschwand, für viele andere sich in blosse Wünsche, in schwache Hoffnung verwandelte, die aber nun keinen Abwechslungen, keinen Bekümmernissen, daß sie eitel und vergeblich seyn möchte, unterworfen ist; eine Freude, die sich nicht bloß auf das, was zum Heil der Menschen geschehen sollte, sondern auf das, was wirklich zu ihrem Heile geschehen ist, nicht auf glückliche Veränderungen, die sich zutragen würden, sondern auf solche, die sich wirklich zugetragen haben, gründet; eine Freude, Christen, deren Wahrheit ihr schon oft erfahren, deren Süssigkeit ihr schon oft geschmeckt habet, und die immer süsser schmecket, immer völliger befriediget, je öfter man sie genießt.

Wie viel grösser, lebhafter und wirksamer sollte sie denn nicht bey uns seyn, als sie bey jenen Verehrern Gottes war, die nur die ersten Stralen des hellen Lichts, welches unter uns leuchtet, erblickten, nur die Zurüstungen zu dem grossen Werke Gottes auf Erden sahen, das nun schon so weit und so herrlich ausgeführet ist! Sie freueten sich des neugebornen Heilandes, der seinem

Volke Hülfe und Rettung verschaffen sollte; und wir sollten uns nicht noch mehr der herrlichen Hülfe und Rettung freuen, die er ihnen und uns wirklich verschafft hat? Sie frohlockten über die Ankunft des längst erwarteten Königs, der sich auf den Thron seines Vaters Davids erheben und Israel erlösen sollte; und wir sollten nicht noch mehr über den Triumph und die Herrlichkeit unsers wirklich erhöheten Herrn und Königs frohlocken, der zur Rechten des Vaters sitzt und von ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden empfangen hat? Kann eine gerechtere Freude als die unsrige seyn? O daß mich doch diese Freude ganz beleben und durchdringen möchte, und daß ich sie euch dann ganz mittheilen könnte! Ja, von dir, o Gott, ewiger, unermüdeter Freudengeber, erwarten wir diese Freude; laß sie uns alle empfinden, und alle dadurch besser und seliger werden! Amen.

Freuet euch denn M. Th. Fr., freuet euch der Geburt Jesu, denn

hier habt ihr den deutlichsten, unleugbarsten Beweis, wie hoch Gott die Menschen ehret, wie werth sie in seinen Augen geachtet sind, wie unendlich er sie liebet, wie ernstlich er ihre Glückseligkeit will! Gewiß, unsre Natur muß einen innern Werth, einen wahren, bleibenden Adel, einen unauslöschlichen Character ihrer höhern Herkunft haben; sie muß zu grossen Dingen be-

stimmt

stimmt und grosser Dinge fähig seyn, da Gott so viel, so unaussprechlich viel zur Errettung und Wiederherstellung der Menschen gethan hat! Wäre der Mensch bloß Staub; wäre er das verächtliche, ganz an die Erde gefesselte, und zur völligen ewigen Verwesung verurtheilte Geschöpf, wozu sich der Sclave des lasters in dem Taumel seiner lüste erniedriget, und wofür der Thor, der sich in seinen Schlüssen verirret, sich selbst und seine Brüder hält: warum würde sich der Schöpfer unser so angenommen, uns eine solche Hülfe geleistet — warum seinen Sohn, seinen Geliebten vom Himmel zu uns gesandt, warum denselben so genau mit uns verbunden — warum ihn so vielen Einschränkungen, Beschwerden, Schmerzen, leiden, dem Tode selbst unterworfen haben? — Warum zu dieser Begebenheit so grosse, weitläuftige Zurüstungen und Veranstaltungen gemacht, warum bey derselben solche ausserordentliche, sichtbare Beweise seiner Dazwischenkunft und seiner Macht gegeben, warum sie durch himmlische Boten haben verkündigen lassen? Warum würde gleichsam der ganze Himmel darüber in Bewegung gerathen und in die freudigste lobpreisungen Gottes, in frohlockende lobgesänge über die menschliche Glückseligkeit ausgebrochen seyn? Nein, nein, der Mensch, selbst der sündhafte, gefallene Mensch ist noch in den Augen seines Schöpfers hochgeachtet, ist ein Gegenstand seiner liebe, seiner

Fürsorge, seiner Hülfe! Die Errettung und Wiederherstellung des Menschengeschlechts ist ein grosses, wichtiges Werk vor Gott; ein Werk, das er selbst beschlossen und veranstaltet, das er durch seinen Sohn, den König der Engel und der Menschen, ausgeführet hat, und an welchem die erhabensten unter den himmlischen Geistern den innigsten, freudigsten Antheil nehmen?

Menschen, Christen, erkennet dieses, fühlet eure Würde, freuet euch derselben, hebet eure Augen getrost in die Höhe, richtet sie auf den, der euch geschaffen hat, der euer Vater ist, und der mehr als väterlich für euch sorget und euch ewig wohl will! vergeßt eure höhere Bestimmung nie. Schämet euch jeder niedrigen Gesinnung, jeder unedlen That, jeder unmenschlichen, thierischen Leidenschaft. Klebet nicht länger mit eurem ganzen Herzen an dem Sichtbaren und Irdischen, schwinget euch mit eurem Geiste über dasselbe empor; erneuert, behauptet den Adel eurer Seele, ihre vernünftige, unsterbliche, Gott ähnliche Natur, denket und handelt derselben stets gemäß. Empfindet das Glück, Jesum, den Sohn Gottes, zum Blutsverwandten, zum Bruder zu haben, und machet euch desselben ja nicht durch sclavischen Sündendienst unwürdig. Zweifelt nun nicht länger an der Liebe Gottes, eures himmlischen Vaters; bittet, hoffet, erwartet alles, alles getrost

von ihm, was zu eurer Glückseligkeit nöthig ist. Der, der euch seinen Sohn geschenkt hat, wie sollte euch der nicht mit ihm und durch ihn alles schenken?

Freuet euch der Geburt Jesu M. Christl. Brüder, denn der ist geboren und hat seine irdische Laufbahn glücklich vollbracht, der der Welt eine neue, bessere Gestalt geben, die Finsterniß in Licht, das menschliche Elend in Glückseligkeit verwandeln sollte, und wir wissen, wir erfahren es, daß er solches wirklich bewerkstelliget hat! Traurig war die Gest[illegible] des Erdbodens; höchst elend der Zustand des Menscheng[illegible]chts vor seiner Ankunft! Wild und öde an Früchten der Gerechtigkeit und der Tugend war dieser Garten Gottes, diese Pflanzschule der menschlichen Weisheit, dieser Vorbereitungsort zu einem höhern und bessern Leben, ganz mit üppigem Unkraute, mit giftigen Pflanzen bedeckt, ein finsterer Anblick für höhere, wohlwollende Geister; ein Wohnplatz der Unwissenheit und des Lasters, der Abgötterey und des Götzendienstes! Hier und da ein aufrichtiger Verehrer Gottes, der im Stillen nach Hülfe seufzte und das Elend seiner Brüder beweinte! Hier und da ein redlicher Forscher der Wahrheit, der mit Zweifeln kämpfte und nicht selten unter dem Kampfe erlag! Hier und da ein Vertheidiger des Rechts und der Unschuld, ein Freund der Tugend, ein thätiger Menschenfreund, ein weiser Lehrer oder Gesetzgeber, der sich dem Irrthume und dem Ver-

derben der Sitten widersetzte, sich dem Unterrichte und der Besserung seiner Brüder weihte, alle seine Kräfte dazu anstrengte, und denn doch wenig oder nichts damit ausrichtete! Fast alle hatten des Weges der Wahrheit und der Glückseligkeit verfehlet, waren auf die gefährlichsten Abwege gerathen, waren Sclaven der schändlichsten Lüste und Leidenschaften, waren ganz fühllos geworden und lebten ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt. Finsterniß bedeckte das Erdreich, und Dunkel die Völker. Laster und Verbrechen entheiligten die Wohnung der Menschen, und machten sie für viele, für die meisten zu einer Wohnung des Kummers und des Elendes. Und da M. Th. Fr., da die Noth am größten und die Hülfe am nöthigsten war, da erschien Jesus, der Lehrer, der Verbesserer, der Wiederhersteller des Menschengeschlechts, und mit ihm kamen Licht, und Trost und Freude und Glückseligkeit vom Himmel auf die Erde, und durch ihn wurden Wahrheit und Weisheit und Tugend wieder in ihre Rechte eingesetzt, wurden wieder Führerinnen und Trösterinnen auf dem Pfade des Lebens.

Und wie sehr hat sich nicht dadurch die Gestalt des Erdbodens, wie sehr der Zustand des Menschengeschlechts verändert! Welche Blüthen, welche Früchte, welche Aeusserungen des geistigen, göttlichens Lebens sehen wir da, wo sonst alles wild und erstorben war!

Welche

Welche richtige Begriffe von Gott und seinem Willen, von dem Menschen und seiner Bestimmung, welche gute, edle Thaten, da, wo sonst Irrthum und Laster unumschränkt herrschten! Wie viel tausend und wieder tausend der Gottheit und ihrem Lobe und dem Unterrichte von dem Wege zur Glückseligkeit geheiligte Tempel da, wo man sonst eitle Götzen verehrte, der Wahrheit und der Tugend Hohn sprach und die Altäre mit dem Blute der Thiere und der Menschen befleckte! Wie viele tausend und wieder tausend wohl unterrichtete, aufrichtige Verehrer Gottes und seines Sohnes Jesu da, wo sonst keiner war, wo alles vor Holz und Steinen, vor dem, das nicht Gott war, niederfiel und mit sclavischem Schrecken das anbetete, wovon es nichts wußte! Wie viele zufriedene, frohe Lobgesänge über Gottes Güte und des Menschen gegenwärtige und zukünftige Glückseligkeit erschallen itzt da nicht, wo man sonst nur die Klagetöne der Furcht, des Zweifels, des verzehrenden Kummers hörte! Wie viele Millionen erleuchteter, gebesserter, beruhigter, selig gewordener Menschen haben nicht in den siebenzehn Jahrhunderten, die seit der Geburt Jesu verflossen sind, in der Welt gelebt, sind ihres Lebens in Gott und Jesu froh geworden, haben auf dem geraden, sichern Wege, der zur Vollkommenheit führet, gewandelt, tausend finstere Abwege, tausend gefährliche Irrgänge vermieden, haben

alle ihre Pflichten mit Freude erfüllet, alle ihre Leiden standhaft ertragen, sich stets mit dem Ziele, das vor ihnen war, getröstet, selbst die Schrecknisse des Todes besieget, und so ihren Lauf voll Hoffnung und Zuversicht vollendet! Wie viel grösser ist nun die Masse der menschlichen Erkenntniß und Weisheit und Tugend und Seligkeit, als sie ehemals war! Wie viel mehr unter alle Stände und Classen von Menschen verbreitet! Wie viel allgemeiner und kräftiger ihr Einfluß in die Urtheile, die Gesinnungen, das Verhalten, die Beruhigung, die Hoffnung aller und jeder!

Glückliche Veränderungen! Erwünschte Folgen der Geburt Jesu, des grossen Wiederherstellers der menschlichen Glückseligkeit! Ja, das war und das wird es seyn bis an das Ende der Tage! Er hat Finsterniß und Elend von einem grossen Theile des Erdbodens vertrieben, hat dem Irrthume und dem Laster, dem Götzendienste und der Sclaverey weit engere Schranken gesetzt, hat das so tief gesunkene Menschengeschlecht wieder erhoben, hat es von seinem Falle aufgerichtet, und ihm den Weg zu immer grösserer Vollkommenheit und Glückseligkeit gebahnt!

Und dieses Glück ist auch uns wiederfahren! Auch uns leuchtet sein Licht, und bey dem Scheine desselben können wir sicher wandeln! Auch unter uns gelten Wahrheit und Tugend mehr als unter allen Völkern,

die

die ihn und seine Lehre nicht kennen! Auch wir und unsre Kinder wissen mehr von Gott und von der Religion und von der Zukunft, als manche Weise des Alterthums! Auch wir haben mehr Antrieb und mehr Kraft zur Tugend, mehr Trost im Leiden, mehr Hoffnung im Tode, mehr Aussichten in eine beßre Welt, als sie alle! — Und er, der dieses grosse Werk auf Erden angefangen hat, der wird es gewiß fortsetzen und vollenden! Zu segnen und zu beglücken, das war und wird stets sein Geschäfte seyn. Sein Licht wird fortleuchten, sein Schein sich immer weiter verbreiten, und zuletzt alle Finsterniß von dem Erdboden vertreiben. Früher oder später sollen alle Länder voll Erkenntniß des Herrn seyn, alle Völker nur Einen Hirten, Einen Lehrer und König haben, nur Eine Heerde ausmachen, und sich alle in der Anbetung des einigen wahren Gottes und in der Verehrung seines Sohnes und Gesandten, Jesu Christi, vereinigen. O freuet euch dessen ihr alle, die ihr Freunde Gottes, Freunde der Wahrheit und der Tugend, Freunde der Menschen, eurer Brüder, seyd! Frohlocket dem Jesu, der zur Beglückung der Welt, zur Wiederherstellung des Menschengeschlechts geboren ward, und der schon so viel, so unendlich viel in dieser Absicht gethan hat und noch thut.

Freuet euch insbesondere seiner Geburt in Absicht auf euch, ihr alle, denen sie verkündiget wird!

Denn

Denn auch euch, einem jeden von euch insbesondere und namentlich ist ein Heiland, ein Erretter, ein Helfer geboren; und wer von euch bedarf eines solchen Heilandes und Erretters nicht, um froh und selig zu seyn? Oder, habt ihr es noch nie gefühlt, wie schwer begangene Sünden den Menschen drücken, wie wenig Gewissensbisse und Gemüthsruhe, Zufriedenheit und Furcht vor künftigen Strafen mit einander bestehen können? Noch nie gefühlt, wie sehnlich euer Geist nach zuverlässigem Unterrichte, nach Licht, nach Gewißheit schmachtet, und wie sehr ihn Unwissenheit und Zweifel in wichtigen Dingen ängstigen? Wie sehr er nach Freyheit seufzet, nach Vollkommenheit strebet, wie schön, wie liebenswürdig sich ihm oft Tugend und Frömmigkeit darstellen, wie gern er da ganz tugendhaft und fromm seyn möchte, und wie sehr ihn dann die Empfindung seiner Schwachheit, der Anblick seiner wiederholten Vergehungen und Fehltritte, seine weite Entfernung vom Ziele niederschlagen und verwirren? Habt ihr es noch nie gefühlt, wie viel dem hinfälligen, sterblichen, sich dem Tode und dem Grabe mit jedem Schritte nähernden Menschen daran gelegen sey, über den Tod und das Grab hinauszusehen, zu wissen und mit Zuverlässigkeit zu wissen, welche Schicksale seiner dort warten, ob er leben oder nicht leben, elend oder glückselig seyn werde? Und wenn ihr diese Mängel, diese Bedürfnisse, wenn ihr diesen Kummer,

mer, diese Noth eines geängstigten zweifelnden, ungewissen, seine Schuld und seine Schwachheit empfindenden, und nach Ruhe, nach Kraft, nach Vollkommenheit empor strebenden Geistes gefühlt habt, und wenn ihr sie itzt noch in manchen ernsten Stunden eures Lebens fühlet: o wie erquickend, wie erfreulich muß euch dann nicht der Zuruf seyn: Euch, auch euch ist ein Heiland, ein Helfer, der mächtigste, liebreichste, großmüthigste Helfer geboren! Hier ist der, der aller eurer Noth ein Ende machen, allen euren Bedürfnissen abhelfen, alle eure Mängel ersetzen kann und will! Hier ist der, durch den ihr gewiß weise und tugendhaft werden, durch den ihr froh und selig leben, und eben so froh und selig sterben könnet! Hier ist der Gesandte Gottes, der Vertraute seines himmlischen Vaters, der euch zur Erkenntniß, zur sichersten Erkenntniß aller nöthigen, heilsamen, den Geist erhebenden und das Herz beruhigenden Wahrheit führet; der Bote und Stifter des Friedens, der euch von Gottes wegen Gnade, Vergebung, völlige Vergebung, gänzliche Aufhebung des Vergangenen ankündiget und euch von seiner Huld versichert; der Sündentilger, der Schuld und Strafe von euch nehmen, euer Herz reinigen und heiligen, und euch in die wahre Freyheit setzen will! Hier ist Christus, der Herr, das Haupt seiner Gemeinde, von welchem der ganze Leib und jedes Glied desselben Nahrung und Leben und Kräfte erhält;

der Gesalbte Gottes, der König, dem der Vater alles übergeben hat, und der seine Unterthanen mit der größten Huld regieret und alles zu ihrem Besten lenket; der mächtige Anführer und Beschützer der Seinigen, der ihnen auf dem Wege der christlichen Rechtschaffenheit vorgegangen ist, sie mit seinem Geiste beseelet, sie durch die Kraft der Liebe und der Hoffnung stärket, und ihnen dadurch zum Siege über alle Hindernisse und Schwierigkeiten verhilft! Hier ist der Ueberwinder des Todes, der Bezwinger des Grabes und der Hölle, die Auferstehung und das Leben selbst! Wer an ihn glaubet, der wird nicht auf immer sterben, sondern durch den Tod zum Leben, zur Glückseligkeit hindurchdringen.

Ja, M. Th. Fr. das ist er, der Jesus, dessen Geburt wir euch verkündigen, das ist er, so gewiß er geboren ist, und das will er auch einem jeden von euch seyn, die ihr mich höret! Er will euch von allem, allem Uebel erlösen, von allem, was nur Sünde und Elend heißt, will er euch erlösen, und euch zu aller Seligkeit, deren ihr nur immer fähig seyd, und zu der ihr euch durch ihn fähig machen lasset, verhelfen. Bey ihm findet ihr Licht, Trost, Kraft zum Guten, Hoffnung und Zuversicht, alles, was ihr bedürfet. Kommet nur getrost zu ihm, suchet die versprochene Hülfe bey ihm, erwartet sie mit festem Glauben von ihm, lasset euch von ihm unterrichten, bessern, leiten und führen, öffnet eure Herzen seinem

nem Geiste, seiner göttlichen Kraft; ihr werdet sie so gewiß erfahren, so gewiß dadurch beruhiget, gestärket, geheiliget, erfreuet werden, als ihr dieses alles ernstlich und gläubig begehret.

Ihr wisset das, ihr erfahret es täglich, Christen, die ihr durch Glauben und Liebe mit Jesu vereiniget seyd, Hülfe bey ihm gesucht und gefunden habt, und ihn als euren Herrn und König mit willigem Gehorsam ehret. Durch ihn habt ihr ja die Wahrheit erkannt, und seyd durch die Wahrheit frey geworden. Er hat Ruhe und Frieden in eure Herzen gesandt, und euch Zuversicht zu Gott gegeben. Von ihm habt ihr Gott und die Menschen lieben gelernt, und findet nun in dieser Liebe Stärke und Seligkeit. Er hat euch der göttlichen Natur theilhaftig gemacht, euch einen himmlischen, göttlichen Sinn beygebracht, der euch über alles Sichtbare erhebt, und schon itzt als Bürger des Himmels denken und leben läßt. Und wie könntet ihr je diese Erfahrungen anstellen, je diese Seligkeiten geniessen, ohne euch dessen zu freuen, dessen Ankunft in der Welt euch dieselben verschafft hat! Wie das Fest dieser Ankunft feyern, ohne mit empfindungsvollem Herzen auszurufen: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes! denn er hat grosse Dinge an mir gethan, er, der da mächtig und dessen Name heilig ist! Der Aufgang aus der Höhe hat

mich, der ich in der tiefsten Finsterniß saß, erleuchtet, und mich auf den Weg der Glückseligkeit geleitet; er hat mich von der Gewalt aller meiner Feinde befreyet, und nun kann ich ihm alle Tage meines Lebens ohne Furcht dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist!

Ja, M. christl. Brüder, diese fromme, heilige Freude müsse euch alle beleben, müsse die Seele eurer ganzen Festfeyer seyn! Und sie wird es seyn, wenn ihr es recht bedenket, wie groß der Werth und die Würde des Menschen in den Augen Gottes seyn müssen, was für glückliche Veränderungen die Ankunft Jesu in der Welt nach sich gezogen hat, und was für einen vollkommenen Helfer und Heiland, was für einen mächtigen, huldreichen König ihr an ihm habt, wie selig ihr schon durch ihn geworden seyd, und wie viel seliger ihr noch durch ihn werden könnet. Gewiß, kein herrlicheres Evangelium, keine frohere Botschaft konnte den Menschen verkündiget werden, als das Evangelium von ihrer Begnadigung und Seligkeit, als die Botschaft von der Ankunft desjenigen, durch den sie begnadiget und selig werden sollten! Ja, Christen, euer ganzes Herz müsse sich dessen freuen, müsse das Glück, das euch wiederfahren ist, ganz empfinden! Aber diese Freude müsse nicht in eurem Herzen verschlossen, nicht unthätig und unwirksam bleiben! Sie müsse in die feyerlichste Anbetung,

in die frohesten Lobpreisungen Gottes und dessen, den er euch zum Heilande gesandt hat, Jesu Christi, ausbrechen! Sie müsse in alle eure Worte und Werke übergehen, sich durch alle eure gottesdienstliche und nicht gottesdienstliche Handlungen äussern. Alle eure Reden, alle eure Thaten müssen es beweisen, daß ihr euch Gottes und seines Sohnes Jesu freuet, daß euch Hülfe, die herrlichste Hülfe wiederfahren ist, daß ihr durch diese Hülfe selig geworden seyd und noch immer seliger zu werden hoffet! Es muß euch Ehre und Ruhm seyn, daß ihr Erlöste des Herrn, Unterthanen des Königs Jesu Christi seyd, daß ihr unter seiner Herrschaft stehet, seinen Gesetzen gehorchet, seinem Beyspiele folget, und ihm immer ähnlicher zu werden und näher zu kommen euch bestrebet! Nie, ach nie müsset ihr euch seiner schämen, nie seine Lehre und seine Nachfolge durch unedle Gesinnungen, durch Kaltsinn im Guten, oder durch eine finstere und traurige Tugend und Frömmigkeit verächtlich oder verdächtig machen!

Nein, diese Freude müsse vielmehr alle Schüchternheit und ängstliche Furcht aus euren Seelen vertreiben, Christen, die ihr in der That und Wahrheit Christen seyd! Auch euch rufet der himmlische Bote zu: Fürchtet euch nicht, erschrecket nicht, ihr habt einen Erretter, einen Herrn und König, der euch schützen und helfen und beseligen kann und will! Fürchtet euch

nicht vor den Sünden, die ihr ehemals begangen, aber herzlich bereuet und gänzlich verlassen habt. Euch ist ein Heiland geboren, der dazu in die Welt gekommen ist, daß er die Werke der Sünde zerstöre, ihre schädlichen Folgen aufhebe, und alle, die ihm gehorchen, vollkommen selig mache. Fürchtet euch nicht vor den Versuchungen der Welt, nicht vor euren eigenen Schwachheiten, nicht vor dem Mangel an Kraft und Stärke, der euch so oft niederdrückt! Euch ist ein Herr und König geboren, der die Seinigen schützet und stärket, in ihnen und durch sie lebet und wirket, und durch den sie alles vermögen. Fürchtet euch nicht vor den Leiden und Prüfungen, die euch vielleicht noch bevorstehen möchten! Hier ist der, der weit mehr als ihr gelitten hat, durch Leiden vollkommen geworden und zur Herrlichkeit eingegangen ist, und der nun unsre Schwachheit aus Erfahrung kennt, mit allen, die gleich ihm geübt werden, Mitleiden hat, und ihnen Trost und Erquickung vom Vater sendet. Fürchtet euch nicht vor dem Tode und dem Grabe! Der, der zu eurem Besten geboren worden, ist auch zu eurem Besten gestorben, hat dem Tode seine Macht, dem Grabe seine Schrecknisse benommen, und euch ein Reich bereitet, in welchem ihr ewig mit ihm leben und herrschen sollt.

Und damit ihr euch stets dieser Hoffnung freuet, M. christl. Brüder, und euch diese Freude nie entrissen

werde, so müsse sie endlich auch eure Stärke in dem Herrn seyn! Sie müsse euch Lust und Muth und Kraft zur Erfüllung jeder Pflicht, zur Uebersteigung jedes Hindernisses auf dem Pfade des Lebens, zur standhaften Ertragung jedes Leidens, zur getrosten Fortsetzung und Vollendung eures Laufes nach dem Ziele verleihen! Freude, die uns nicht besser macht, nicht der Vollkomheit näher bringt, ist nicht tugendhafte, nicht fromme Freude. Wer sich Gottes freuet, den Werth seiner Wohlthaten empfindet — und ihre Seligkeit wirklich genießt, o wie treiben den nicht Liebe und Dankbarkeit an, sich seinem Wohlthäter gefällig zu machen! Wie unbedingt übergiebt und überläßt sich der nicht seinem Willen! Wie völlig beruhiget sich der nicht in seiner Vorsehung! Wie gern, wie eifrig gehorchet der nicht allen seinen Befehlen! Und wer sich Jesu, als seines Herrn und Königs freuet, es einsieht und empfindet, wie viel er ihm schuldig ist, welch einen mächtigen, gütigen Retter und Helfer er an ihm hat, wie selig er durch ihn geworden ist: o wie entflammen den nicht Liebe und Dankbegierde, sich ganz seinem Dienste zu widmen, ganz nach seinem Muster zu bilden, unverdrossen und freudig an der Erweiterung seines Reichs, an der Beförderung seines Werks auf Erden zu arbeiten, und auf eben dem Wege das Ziel zu erstreben, auf welchem er dasselbe erreicht hat! Ja, Christen, so

müsse eure Freude über Jesum und seine heilsame Erscheinung in der Welt beschaffen seyn. Sie müsse ihren Einfluß über euer ganzes Leben verbreiten und immer fruchtbarer an christlichen Gesinnungen und guten Thaten werden! Ist sie denn schon nicht immer gleich lebhaft und stark, so wird sie euch doch immer ermunternd und tröstlich seyn. Ihr Grund bleibet ewig, ihre Wirkungen hören niemals auf, sie ist euch ein sicheres Pfand von noch viel grösserer Freude, von der Freude, euren vollendeten und über alles erhöheten Heiland und Herrn, nicht in der Dunkelheit seines irdischen, sondern in der Herrlichkeit seines himmlischen Lebens, nicht in der Krippe, sondern auf dem Throne zu sehen, und dann mit allen Heerschaaren des Himmels den Lobgesang anzustimmen: Ehre und Preis und Lob sey Gott dem Allerhöchsten, und seinem Sohne, unserm Herrn! Sein Werk auf Erden ist vollbracht, er hat ewig seine Lust an den Menschenkindern! Amen.

Siebente Predigt.

Am Charfreytage.

Die Würde des Bekenntnisses zu JEsu, dem Gekreuzigten.

Nach

1 Cor. 1, 23. 24.

Die Würde des Bekenntnisses zu Jesu, dem Gekreuzigten.

Text.

1 Cor. 1, 23. 24.

Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit; denen aber, die berufen sind, beide Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

M. ch. Z. Die heutige Gedächtnißfeyer des Todestages Jesu, des göttlichen Stifters unsers Glaubens, muß nothwendig einem jeden Nachdenkenden unter uns, die wir uns zu ihm bekennen, und als Christen nach seinem Namen genennet werden, mit einem innigst rührenden Eindruck auf das Herz, ehrwürdig und heilig seyn. Wem könnte wohl diese Empfindung des Danks und der Verehrung mehr gebühren, als ihm, der seine unendlich grossen Verdienste um uns und um die Welt mit der willigen Aufopferung seines Lebens, selbst zu unserm Besten so herrlich vollendet und versiegelt hat? Auch selbst die Schmach des gewaltsamen Todes, mit welchem er sein so göttlichedles und wohlthätiges Geschäft auf Erden hat beschliessen müssen, wird

diese unsere Gesinnung gegen ihn nicht verändern oder schwächen dürfen, so lange wir noch mit einigem richtigen Verstande das, was eigentlich Ehre oder Unehre macht, gehörig von einander zu unterscheiden wissen. Und dennoch hat es bis auf unsere Zeiten an solchen Menschen, auch zum Theil unter denen, die sich weise dünken, nicht gefehlet, die eben so, wie es der Apostel in unserm Texte von den Juden und Griechen bezeuget, an der Predigt von Jesu und an dem Bekenntnisse seiner Religion darum Aergerniß und Thorheit haben finden wollen, weil, nach ihrer Einbildung, ein von Gott gesandter Lehrer der Welt unmöglich ein so unwürdiges Schicksal hätte erfahren müssen. So kann aber nur gedankenloser Leichtsinn, ungeprüftes Vorurtheil und insonderheit eine schon zum voraus gegen das Christenthum widrige Gesinnung verblenden und irre führen. Denn bey einer ernsthaftern und genaueren Erwägung, wird es uns augenscheinlich werden, wie ungegründet und nichtig dieser Anstoß sey, und wie viele Ursache wir haben, uns aus dem Glauben an Jesum und aus der unverhehlten tiefsten Hochschätzung dieses grossen Wohlthäters des menschlichen Geschlechts, eine wahre Ehre zu machen. Davon wollen wir uns nun durch eine umständlichere Betrachtung

über die Würde des Bekenntnisses zu Jesu, dem Gekreuzigten

völli-

völliger zu überzeugen suchen. Wir werden daher:

1) auf den Inhalt und die Beschaffenheit dieses Bekenntnisses, wenn es Ehre bringen soll, und

2) auf den Grund seiner Ehrwürdigkeit zu sehen haben.

Unser Text ist nicht die einzige Stelle, in welcher Paulus die Erkenntniß des gekreuzigten Christi und die Predigt von dessen Kreuze als den Hauptinhalt seiner Belehrungen, und als das wichtigste Geschäfte seines Apostelamtes vorstellet. Wir finden vielmehr in seinen Briefen noch verschiedene andere Zeugnisse und Aussprüche, die eben dasselbe sagen. Diese Aeusserungen könnten uns entweder als etwas Sonderbares und Anstössiges befremden, oder in einer vielleicht gutgemeinten Nachahmung, auf unrichtige Wege verleiten, wenn wir sie gerade in ihrem nächsten, unmittelbaren Wortverstande nehmen, und daher glauben wollen, daß die ganze Religion des Christenthums, und also alles, was zu unserer Seligkeit erfordert werde, durchaus in nichts anderm, als in einer beständigen lebhaften Vorstellung des Todes Jesu am Kreuze bestehen müsse.

Daß dieses aber nicht die Meinung des Apostels seyn könne, das beweiset er schon selbst ganz augenscheinlich durch das eigene Exempel seines Unterrichts. Wir finden nämlich in seinen Briefen sowohl als in einigen uns aufbehaltenen mündlichen Vorträgen eine Menge

und Mannigfaltigkeit von andern Belehrungen, Vorschriften, Ermahnungen und Tröstungen, die sich gar nicht eigentlich auf die Kreuzigung und den Tod Christi beziehen, und deren Wichtigkeit und Nothwendigkeit er doch eben so nachdrücklich selbst bezeuget, als sie sich auch aus dem ganzen Zwecke der christlichen Glaubenslehre deutlich genug zu erkennen giebt. Eben das ist auch in den Unterweisungen der übrigen Apostel sichtbar, die gewiß eben so ernstlich das reine göttliche Evangelium von Jesu verkündigen, und dennoch ihren Christen so manche heilsame und nöthige Lehren an das Herz legen, ohne sich fast jemals dabey auf den Kreuzestod Jesu zu berufen, oder desselben ausdrücklich zu erwähnen. Und wenn wir dabey auf das grosse Vorbild unsers Heilandes selbst sehen, so finden wir weder in seinen allgemeineren an das Volk gerichteten Reden, noch in den besonderen Anweisungen für seine Jünger zu ihrem künftigen Geschäfte, daß er die Erkenntniß und die Predigt von seinem Tode am Kreuze zu dem ganzen oder hauptsächlichsten Inhalt der Religion, die er zur Beglückung der Menschen lehrete, sollte gemacht haben. Aus diesem Allen wird es also einleuchtend und überzeugend genug, daß auch **Paulus** so wohl in unserm Texte, als in den mehreren ähnlichen Stellen, seine Worte nicht in dem Sinne wolle verstanden wissen, als ob das ganze und einzige Wesentliche des Christenthums in dem blossen

Denken

Denken und Sprechen von der Kreuzigung unsers göttlichen Erlösers zu setzen sey.

Es muß also eine andere wahre und richtigere Meinung und Absicht der hiebey gebrauchten Ausdrücke geben, einen solchen Sinn derselben, der mit dem ganzen Geist und Inhalt des Evangeliums, und selbst mit der eigenen allgemeinen Lehrart des Apostels genauer und völliger übereinstimmet; und der fällt auch einem Jeden bald in die Augen, der nur einigermaassen mit der Vorstellungsart und dem gewöhnlichen Sprachgebrauch desselben bekannt ist. Schon überhaupt heißt bey ihm: Christum predigen, so viel, als: die Unterweisung zur geistlichen und ewigen Glückseligkeit, die er, vermöge einer ausserordentlichen göttlichen Sendung, in die Welt gebracht hat, den Menschen verkündigen. Darauf führet der jedesmalige Zusammenhang solcher Stellen, die eben alsdann um so viel deutlicher und allgemein verständlicher werden. Wenn er nun also auch besonders die Predigt von dem gekreuzigten Christus für sein Hauptgeschäft, für das einzige Wichtige erkläret, um welches es ihm in dem ganzen ihm gegebenen Auftrage zu thun ist, so versteht er damit seinen treuen, gewissenhaften und unermüdeten Eifer in der Ausbreitung der Religion, die den am Kreuze gestorbenen Jesus zum Stifter hatte.

Dessen erwähnet er nun in diesem seinem erlittenen schmählichen Schicksale, deswegen so oft und mit so edler Freymüthigkeit, um zu zeigen, wie wenig er sich durch die äusserliche so schimpfliche und schreckliche Todesart desselben, von dem Glauben, der Verehrung und dem Gehorsam gegen ihn abhalten lasse. Er macht sich vielmehr einen Ruhm daraus, ihn vor aller Welt, als den grossen göttlichen Lehrer und Wohlthäter der Menschen, zu bekennen, weil er seinen hohen innerlichen Werth und die Wichtigkeit dessen, was er zum Besten des menschlichen Geschlechts gethan hat, richtiger und besser zu schätzen weiß, als vereitelte und verderbte Gemüther davon urtheilen.

Dieses so ernstlich wiederholte ehrenvolle Zeugniß von Jesu, fand der Apostel mit Recht darum so viel nöthiger, weil es an Widersprechern und Verächtern nicht fehlete, denen dieser Umstand des Todes Jesu, zum Vorwande ihres feindseligen oder spöttischen Unglaubens dienen mußte. Ein Gekreuzigter, der hierin die entehrende Strafe niedriger Missethäter gelitten hatte, und doch ein von Gott gesandter Lehrer, zur Erleuchtung und Beglückung der Welt seyn sollte, das war, wie unser Text sagt, **den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit**; jenen, weil bey ihnen durch einen solchen Ausgang desselben aus dem Leben die eitele Hoffnung eines herrlichen Reichs und Wohllebens entging,

mit welcher sie sich geschmeichelt hatten; und diesen letzteren, weil sie in seiner einfachen, allgemein verständlichen und so gerade an das Herz gehenden Anweisung, nichts von ihren vermeinten tiefsinnigen Spitzfindigkeiten fanden, in welchen sie sich so weise dünkten. Dieß ließ sich aber **Paulus** nebst seinen Mitgehülfen in der Verkündigung der christlichen Glaubenslehre so wenig irre machen, daß er vielmehr dieselbe mit desto freudigerem Muthe für **göttliche Kraft und göttliche Weisheit**, für die am mächtigsten und am weisesten wirkende Art, die Menschen durch Besserung zur Glückseligkeit zu führen, erklärete, die dadurch nicht das geringste von ihrem Werthe verlieren konnte, daß ihr Stifter und Urheber in seiner heiligen wohlthätigen Unschuld, so äusserst ungerecht und unwürdig war behandelt worden. Mit dieser gegründeten standhaften Ueberzeugung von ihm, setzten sie sich getrost über den elenden Vorwurf von seiner äusserlichen Erniedrigung und Bestrafung hinweg, und bezeugten ohne alle Scheu den Glauben und die Ehrerbietung gegen ihn, die er durch das verdiente, was er wirklich war; so daß auch **Petrus** voll edler freudiger Entschlossenheit dem grossen jüdischen Rathe selbst unter die Augen sagen konnte: **Den ihr erwürget und an das Holz gehangen habt, den hat Gott durch seine rechte Hand erhöhet zum Fürsten und Heiland,** nicht für eine leibliche Befreyung und Herrschaft

eures

eures Volks, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, sondern zu geben Jsrael Busse, Sinnesänderung, und Vergebung der Sünden. *

Darin bestand also das eigentliche Bekenntniß zu Jesu, dem Gekreuzigten, welches Paulus und die Apostel von sich bezeugten, und von den Christen erforderten, daß sie sich durch dieses sein trauriges Schicksal im Aeusserlichen, auf keine Weise von der herzlichen Verehrung seiner Person und seiner unschätzbaren Verdienste um die Welt abhalten liessen, daß sie, an statt die mindeste Beschämung und Unehre darin zu finden, sich vielmehr der gerechtesten und beyfallwürdigsten Gesinnung dabey bewußt waren, seine Belehrung als göttliche Wahrheit anzunehmen, zu befolgen, und allen Menschen als den sichern Weg zur Seligkeit bekannt zu machen und anzupreisen. So erkläret auch Paulus das, was er in unserm Texte und sonst die Predigt von dem gekreuzigten Christus nennet, in einer andern bekannten Stelle noch deutlicher: **Jch schäme mich des Evangelii von Christo**, seiner Lehre, seines Unterrichts, **nicht, denn es ist eine Kraft GOttes**, ein von Gott veranstaltetes kräftiges Mittel, **selig**, im Geist und auf immer, glücklich **zu machen alle, die daran glauben.** **

Dieß

* Ap. Gesch. V, 30. 31.

** Röm. I, 16.

Dieß wird nun auch uns, m. Z. die wahre Meinung der Redensart, sich zu dem gekreuzigten Jesu zu bekennen, hinlänglich lehren und uns anweisen, wie wir gleichfalls an unserm Theile uns als seine wahren und würdigen Verehrer beweisen sollen. Wir dürfen uns seiner und unserer gläubigen Anhänglichkeit an ihn nicht schämen, sondern können es uns zuversichtlich zur wirklichen größten Ehre gereichen lassen, ungeachtet seines für so verunehrend gehaltenen Kreuzestodes, uns als Christen zu zeigen, ihn hoch zu schätzen, seiner Anweisung und seinem Vorbilde zu folgen. Aber dann müssen wir uns auch mit Sicherheit bewußt seyn, aus welchen Gründen und Ursachen unser freymüthiges Bekenntniß zu ihm wahrhaft rühmlich und ehrwürdig werden kann, und das verdient nun noch unsere weitere Aufmerksamkeit.

Ohne uns hier auf die geheimnißvolle höhere Natur unsers göttlichen Erlösers und deren Anbetungswürdigkeit einzulassen, wollen wir ihn jetzt nur in der Beziehung auf uns Menschen betrachten, was er für uns ist, was wir ihm zu danken haben, und warum wir uns also seiner so freudig und mit so vollem Rechte, als unsers Hauptes, Führers und ewig zu verehrenden Wohlthäters rühmen können. Für uns und für alle, die berufen sind, die das Christenthum glauben und sich mit Wahrheit den Nahmen davon beylegen, ist er

göttliche Kraft, nicht allein wegen der wunderbaren Ausbreitung seiner Religion, die, bey einem so wenig in die Augen fallenden Anfange und durch so schwache, unscheinbare Werkzeuge, vermittelst des kräftigen Eindrucks der Wahrheit auf die Gemüther zu Stande gebracht worden, sondern auch wegen der mächtigen und heilsamen Wirkung, die noch eine jede nicht widrig gesinnte Seele davon an sich selbst erfähret. Für uns ist er göttliche Weisheit, weil er in seinen einfachen deutlichen Belehrungen den Bedürfnissen der menschlichen Seele so völlig Genüge thut, und uns auf einem so sicherm Wege zu dem grossen Ziele der Glückseligkeit führet, daß dagegen alle noch so mühsame Untersuchungen und Bemühungen anderer Weisen, diesen Zweck nie in etwas ähnlichem Maasse und Umfange haben erreichen können.

Er hat uns die Erkenntniß des einigen wahren Gottes von einer eben so richtigen als einnehmenden und herzrührenden Seite gelehret, nämlich unter der Vorstellung eines allgemeinen liebreichen Vaters aller Menschen; eine Ueberzeugung, welche die Welt, wenn sie ihr folgen wollte, so wohl von der quälenden knechtischen Furcht vor demselben, die niemals eine würklich gute Gesinnung in dem Innersten wirkt, als auch von dem unseligen partheyischen Hasse, wegen äusserlicher oder unverschuldeter Verschiedenheiten, unter einander,

so glücklich befreyen würde. Von ihm lernen wir die einzig wahre und Gotteswürdige Verehrung desselben durch die unzertrennliche Verbindung zwischen Glauben und Thun, so daß bey allem, was mit Wahrheit Religion heissen soll, das grosse und ewig heilige Gesetz, gut gesinnt zu seyn und gewissenhaft zu handeln, zum Grunde liegen muß, daß also, wenn es hierin fehlet, keine Erkenntniß des Verstandes, keine überhin gehende Rührungen, die man Andacht nennen will, keine noch so emsige Beobachtung äusserlicher Gebräuche weder vor Gott einigen Werth, noch für uns selbst einigen Nutzen haben können. Ihm sind wir die lebendigere und so glückselige Hoffnung unsers fortdaurenden Zustandes in einer besseren Welt schuldig, indem er **das Leben und ein unvergängliches Wesen durch sein Evangelium ans Licht gebracht,*** diesen Glauben der Zukunft, wegen seines wichtigen Einflusses in das Gemüth und Leben, seiner Lehre so nachdrücklich eingewebt, und ihn zu einer zuverlässigen Stütze der Tugend und des Trostes gemacht hat. Er ist endlich auch der Vermittler und Bürge unserer unentbehrlichen Beruhigung geworden, dadurch, daß er uns der barmherzigen Vergebung unserer Sünden, auf eine redliche Rückkehr von dem elenden Dienste der Vereitelung und des Lasters, zu Gott und zum Recht, durch seine Verheissungen, und selbst durch seine Aufopferung

 im

* 2 Tim. I, 10.

im Tode, gewiß gemacht, und uns damit Aufrichtung aus unserer Furcht und thätigern Antrieb zu unserer Besserung geschafft hat.

So herrlich hat er sich gezeigt, so viel geleistet, und so sich um die Welt verdient gemacht. Ich überlasse es einem jeden, der hierüber mit Verstand und Ernsthaftigkeit nachdenken will, wenn dabey nicht alle Kenntniß und Empfindung von dem mangelt, was den einzigen wahren Werth des Menschen, als eines mit so hohen geistigen Anlagen begabten Geschöpfes ausmacht, und wer dann auch die eigenen Anweisungen und Wohlthaten dieses von Gott verordneten Lehrers der Weisheit, von willkührlichen menschlichen Zusätzen und Verunstaltungen abzusondern weiß, dem überlasse ich es nun, selbst zu sagen, ob er gegen eine solche wohlthätige Seelengrösse gleichgültig seyn könne? ob ihn nicht vielmehr im Gegentheil Alles verpflichte, davon bis in sein Innerstes gerührt zu werden, dieß unverhohlen und gerne zu bekennen, und eben dieß Bekenntniß seiner Vernunft und seinem Herzen zur wahren Ehre anzurechnen? Wir werden Niemanden in der Welt dankbare und willige Ehrerbietung schuldig seyn können, wenn wir es dem nicht sind, der in solchem Geiste und zu solcher Absicht so viel für uns gethan hat.

Unmöglich wird irgend ein denkender Mensch, der noch auf einiges Gefühl von Billigkeit und Recht Anspruch

spruch macht, und dabey, ausser der Lehre Jesu, auch seine Sinnesart und seinen Wandel aus seiner Geschichte kennet, unmöglich wird der sich und andere, nach dem Beyspiele der frevelhaften Widersprecher zur Zeit der Apostel, durch den nichtigen Vorwurf von seinem schimpflichen Kreuzestode verblenden und zur Geringschätzung gegen ihn verführen wollen. Er muß es wissen, wie oft es ein grosser Unterschied sey, zwischen wirklicher eigenen Schuld und zwischen der von aussen her verhängten Bestrafung, und daß, nach einem bekannten und sehr gegründeten Ausspruche, nicht das Todesurtheil und das Blutgerüst, sondern nur das Verbrechen, womit es verdienet worden, in dem Urtheile der Wahrheit die eigentliche Schande macht.

Nirgend findet dieser Unterschied wohl eine augenscheinlichere Anwendung, als auf den Fall, den wir vor uns haben, auf das Schiksal, in welchem unser Heiland seinen Lauf auf Erden endigte. Er starb freylich unter der äusserlichen Gestalt eines niedrigen, von Menschen verworfenen Missethäters; aber mitten unter dieser anscheinenden verächtlichen Gestalt starb er, als der gerechteste, edelste und größte aller Menschen. So zeigte er sich in seinem ganzen Leben, in seiner heiligen Gottergebenheit beym Thun und Leiden, in seiner unbeweglichen Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit, in seiner unermüdeten Thätigkeit zum Guten, in seiner Menschenliebe, Sanftmuth, Ge-

 duld,

duld, und überhaupt in jeder Tugend, die nur je eine Seele liebenswürdig und schätzenswerth machen kann. Diese innerliche Würde kann durch keine äusserliche Erniedrigung vermindert oder heruntergesetzt werden. So hat zu allen Zeiten die wahre Vernunft geurtheilet, wenn da auch häufig genug rechtschaffene, verdienstvolle, edel denkende und edel handelnde Menschen ungerechten Richtern, willkührlichen Tirannen oder einem verblendeten wütenden Volke haben zum Opfer werden müssen. Unschuld und Tugend, wie sehr sie auch verkannt, gemißhandelt und unterdrückt wird, bleibt doch, was sie ist, das ehrwürdigste, oder vielmehr das einzige wahrhaft Ehrwürdige der Menschheit. Es giebt freylich deren immer eine Menge, die ihre Schätzung des ganzen Werths eines Menschen blos nach dem Verhältnisse seines zeitlichen Wohlstandes, Vermögens und Einflusses abmessen, und daher Kleinheit der Seele genug haben, sich mit kriechenden Ehrenbezeugungen und Lobsprüchen nur an solche, die äusserlich im Glück und Glanze leben, an unwürdige Reiche und Mächtige, zu drängen, dagegen aber sich mit übermüthiger Nichtachtung des verlassenen und gedrückten Rechtschaffenen zu schämen. Aber die Zeiten kommen, wo sie sich eben dieser ihrer Gesinnung selbst desto tiefer und peinigender werden schämen müssen. Wenn aber auf der andern Seite, Unschuld und Güte der Seele sich auch noch bis ans

Ende gleich bleibt, und selbst durch keine Todesqualen verändert oder geschwächt, sondern vielmehr noch sichtbarer verherrlichet wird, so ist das erst ihr höchster und edelster Triumph. Wo ist dieß aber jemals augenscheinlicher geworden, als in den letzten Lebens- und Leidenstagen Jesu, des Erlösers der Welt? Eben unter dem äussersten Uebermaasse von Schmach und Schmerz bewies er beides, so viel Standhaftigkeit und so viel Gelassenheit zugleich, so viel Weisheit und Würde im Reden und Schweigen, so viel menschenfreundliche Theilnahme zur Beruhigung und zum Wohl Anderer, so viel liebreiche Versöhnlichkeit gegen seine mordsüchtigen Feinde selbst, indem er an seinem Kreuze mit der möglichsten Milderung ihrer Schuld, um ihre Verzeihung betete, und endlich eine so ruhige, vertrauensvolle Uebergebung seines Geistes in die Hände seines himmlischen Vaters. Was für eine Seele müßte es seyn, die bey einer solchen erhabenen göttlichen Seelengrösse nicht von Bewunderung und Ehrfurcht durchdrungen würde! Wer also dennoch einen unverschuldeten, gewaltsamen Tod demjenigen, der ihn nach einem solchen Leben mit einer solchen Gemüthsverfassung leidet, zur Unehre anrechnen kann, der hat allen Begriff von wirklicher Ehre verloren, und schändet sich selbst.

Das sey ewig ferne von uns, m. Z., die wir ihn, unsern Gekreuzigten, besser kennen, oder doch kennen

 sollten,

sollten, ihn, den Gott zum Retter, zum Führer und zum Versöhner der Menschen mit ihm, in die Welt gesandt hat. lasset es uns ja mit Bedacht und Aufrichtigkeit, als unsere eigene Ehre und unser eigenes Glück ansehen, seine Anhänger und freudige Bekenner zu seyn, und uns seiner und seines Kreuzes selbst zu rühmen, weil er solches so freywillig mit der edelsten Menschenliebe für die gute Sache der Wahrheit, der Tugend und unsers ewigen Heils auf sich genommen hat.

Nur lasset euch auch dabey nicht durch die Meinung irre führen, als wenn das ganze Christenthum und der ganze Weg zur Seligkeit bloß und allein in der häufig und lebhaft erneuerten Beschäftigung der Gedanken und Reden mit dem Tode Jesu am Kreuze bestehe, ohne mit Ernst an das zu denken, was durch diese Vorstellung weiter bey uns bewirket werden soll. Der mit Aufmerksamkeit erweckte sinnliche Eindruck davon kann und wird allerdings nach der Verschiedenheit der natürlichen Gemüthsarten, mehr oder weniger starke Regungen des Mitleidens, der liebe und der Verehrung gegen den leidenden Heiland verursachen. Aber diese Empfindungen und Bewegungen, an und für sich, sind noch nicht der ganze Gott gefällige Seelenzustand selbst, zu welchem die Religion uns helfen soll, sondern sie sind nur das Mittel dazu. Wer also bey dem Mittel allein stehen bleiben, sich bloß bey dem Bilde und der Nen-

nung

nung des Kreuzes, der Wunden, des Blutvergiessens Jesu aufhalten, und darüber des grossen Zwecks vergessen wollte, wohin diese Rührungen uns führen sollen, nämlich überhaupt uns immer mehr kräftige und einnehmende Antriebe zur Reinigung des Gewissens und zur Rechtschaffenheit des Lebens zu geben, ohne welche wir doch kein Wohlgefallen Gottes, keinen innern Frieden der Seele, keine Sicherheit unsers zukünftigen Glücks haben können; wer dabey wohl gar mit einem sehr unchristlichen Verdammungsgeiste denjenigen den wahren Glauben an Jesum und das heilsame Bekenntniß zu ihm absprechen wollte, die nicht gerade eben so häufig und eifrig dieselben Redensarten und Ausdrücke dieser Gattung zu ihrer Erbauung gebrauchen, der würde sich im Grunde nicht allein eines durchaus fruchtlosen Herr Herrsagens, sondern auch, besonders im letzteren Fall, einer wirklich grossen Versündigung an Gott und Menschen schuldig machen.

Sorget darin besser für euch, meine geliebten Freunde, und richtet mit angelegentlicher Bedachtsamkeit so wohl an diesem Tage, als sonst bey jedem dazu dienenden Anlaß, euer Andenken und euer Herz auf die wichtige Absicht bey dem Tode Jesu, die euch das göttliche Wort selbst so deutlich lehret: **Er hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein**

Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken.* In diesem Geiste und zu diesem Zwecke wollen wir euch, nach dem Exempel der ersten Verkündiger des Evangeliums, mit unverhehlter Freudigkeit den gekreuzigten Christum predigen. Bekennet und verehret ihr ihn nun an eurem Theile auch so; nicht bloß mit vermeinten andächtigen Empfindungen oder nachgesagten Wortformeln, sondern, aus richtig überzeugter Erkenntniß, durch Gesinnung, That und Leben. Wenn dieß von beiden Seiten geschieht, so werden wir uns auch zusammen mit Zuversicht der grossen trostvollen Versicherung unseres Jesu erfreuen können: **Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater.****

Dazu verleihe Gott uns allen Erleuchtung des Verstandes und treue Entschlossenheit, damit auch bey uns ein würdiges Bekenntniß zu Jesu gewirkt, und solches uns für diese und jene Welt zum Segen werde! Ihm, dem Ursprunge aller Seligkeit, sey Anbetung, Dank und Preis, jezt und in Ewigkeit, Amen!

* Tit. II, 14.

** Matth. X, 32.

Achte Predigt.

Am Charfreytage.

Empfehlung ernsthaften Nachdenkens über uns selbst, wozu uns das Andenken an den Tod Jesu erwecklich seyn soll.

Nach

Luc. 23, 28.

Gott, der du die Menschen in deinem Sohne geliebet hast, daß sie durch ihn angenehm würden vor dir: lehre uns diese Grösse deiner Erbarmung so einsehen und empfinden, daß unsre Herzen in dankvoller Liebe zu dir erhoben werden, und wir auch darinn seinem Bilde immer ähnlicher werden mögen. Amen.

Ein fleissiges Nachdenken über uns selbst, über das, was wir sind, in Vergleichung mit dem, was wir seyn sollten, ist sicher das beste Mittel, uns zum Guten zu erwecken oder darin zu stärken. Je mehr wir darauf uns einlassen; je öfter wir dazu zurückkehren: um so richtiger werden wir auch über uns urtheilen können, um so leichter jede kleine Abweichung vom Guten in unserm Verhalten bemerken, und um so weniger bey wirklichen Untugenden gleichgültig seyn. Nun ist wohl nicht zu leugnen, daß man in den Zerstreuungen des Lebens oft so ausser sich gesetzt wird, daß die Einkehr in uns selbst nichts so leichtes ist. Bald sind es niederdrückende Arbeiten und Geschäfte, welche die Aufmerksamkeit auf uns selbst hindern; bald legt uns die nöthige Abwartung irdischer Verbindungen eben so viele Hindernisse dabey in den Weg, und dazu kommen noch, bey nicht wenigen, Sorgen und Bekümmernisse, die denn auch den Geist beschweren, und zu einer stillen, ruhigen Ueberlegung ungeschickt machen.

Was

Was ist nun da zu thun, um doch sich selbst und seinen Seelenzustand nicht ganz zu vergessen? Ich denke das, daß wir doch wenigstens die Zeiten und Gelegenheiten dazu nützen, welche besonders dazu ausgesetzt sind, um mit uns selbst und unsrer wichtigsten Angelegenheit uns bekannt zu machen. Das sind die Tage unsrer gemeinschaftlichen Gottesverehrung, und unter ihnen vorzüglich diejenigen, die uns an den Rath Gottes von unsrer Seligkeit erinnern sollen. Wenn wir da in unsern christlichen Versammlungen auch wirklich mit unserm Geiste gegenwärtig sind, so kann es ja wohl nicht fehlen, daß nicht alles uns ein Anlaß werden sollte, in uns selbst einzukehren und zu überlegen: welchen Antheil wir an den Veranstaltungen des Höchsten zu zu unsrer höhern Glückseligkeit genommen haben, und ob wir die Absichten derselben an uns haben erreichen lassen.

Und sehet, ein solcher Tag ist nun der heutige, an welchem wir das Andenken an den erhabensten Freund der Menschen erneuren, der auch durch sein bittres Leiden die seligste Veränderung in ihrem Verstande und Herzen hervorbringen sollte; daß nun auch nichts wichtiger für seinen aufrichtigen Bekenner seyn kann, als die Selbstprüfung: was nun ein Jeder für sich dadurch wirklich gewonnen habe. Und so soll denn auch meine folgende Betrachtung dazu Anleitung und Ermunterung seyn.

Text.

Text.

Luc. 23, 28.

Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und eure Kinder.

Das sagte Jesus zu dem grossen Gefolge der Einwohner Jerusalems, die ihn bey dem Hingange zu seinem Leiden begleiteten. Er wollte, daß sie nicht sowohl ihn bedauren sollten, der über alles, was Menschenhaß und Neid ihm zufügen könne, weit erhaben sey, als vielmehr sich und ihre Nachkommen, an denen auch dieses unschuldig vergossene Blut werde gerochen werden. So sollten nun auch, wie ich denke, christliche Prediger an einem solchen Tage es nicht blos darauf anlegen, durch lebhafte Vorstellung der Martern und Qualen des Todes Jesu die Einbildungskraft ihrer Zuhörer in Bewegung zu setzen, und sie dadurch zu Thränen zu rühren; sondern es sich zur Pflicht machen, alle, die es nöthig haben, und in der Art, in der sie es nöthig haben, zu erwecken, in sich zu gehen und zu bedenken: in wie fern Jesus Christus nach so vielen Gedächtnißfeyern seiner Leiden auch ihnen göttliche Kraft und Weisheit geworden sey. Auch ich werde also

ernsthaftes Nachdenken über uns selbst, wozu das Andenken des Todes Jesu uns erwecklich seyn soll,

für

für diesmal empfehlen. Wir wollen deswegen Einmal, aus dem Schluß der Leidensgeschichte beym Lucas, der auf unsere Textesworte folgt,

uns derer erinnern, denen dieses Nachdenken fehlte, und bey denen es gegenseitig statt fand;

und dann überlegen,

wie es bey uns beschaffen seyn soll.

I. Wenn wir also zuerst die Geschichte selbst vor uns nehmen, so werden uns die Zeugen des Todes Jesu Christi alle in verschiedener Gestalt dargestellt; anders seine Richter, anders die neben ihm Gekreuzigten, anders das Volk, welches in dichten Reihen um ihn her sich versammelt hatte, anders seine Verwandten, anders der römische Hauptman, der bey dieser Gelegenheit seinen Dienst verrichtete.

Von seinen Richtern heißt es: sie spotteten sein; **er hat andern geholfen, so helfe er denn ihm selbst, wenn er der wahre von Gott gesandte und auserkohrne Messias ist.** Diese freueten sich also ihrer ungerechten That, liessen sich nichts zu Herzen gehen, überlegten nicht, welche Reue ihnen spät ankommen könne, und waren vermuthlich auf nichts bedacht, als wie sie noch etwa seiner Anhänger und der ansehnlichsten unter ihnen sich bemächtigen könnten. Von dem einen Uebelthäter wird gesagt: er lästerte ihn,

und

und verlangte unter manchen Verwünschungen seines Schicksals trotzig, er sollte ihm helfen wie sich selbst, wann er wirklich der sey, für den er sich ausgegeben. Das war also auch ein Mensch ohne alles Gefühl, ohne ernsthafte Rührung und bis auf den letzten Augenblick ohne Reue. Das Volk aber stand und sahe zu. Es war aus allen Gegenden der grossen Stadt, wie es bey solchen Gelegenheiten geht, zusammengelaufen, um den ganzen Verlauf mit anzusehen, als Etwas, das man selten sieht — es stand und sahe zu, um alles, was vorging, den Zurückgebliebenen recht genau wieder erzählen zu können, daß also der mehrere Theil nur darauf wird gedacht haben, es recht zu sehen und zu behalten. Da nun aber eine dicke Finsternis alles mit einmal umgab, und es in diesem Augenblick Jesum in gottergebener Grösse laut rufen hörte — **Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist** — da gerieth es in Schrecken und tiefes Erstaunen, schlug an seine Brust, wußte selbst nicht, was es denken und sagen sollte. Alle zerstreueten sich nun; ein jeder kehrte wieder nach Hause, wird einige Tage unter den Seinigen davon geredet, und die Sache alsdann sich wieder aus dem Sinne geschlagen haben. Mag es da wohl unter diesem Haufen viele, die sich einem stillen Nachdenken überliessen, gegeben haben? Freylich doch immer einige, welche mit Unwillen und Abscheu bemerkt, wie weit

Gewalt und Unrecht in ihren Ausbrüchen gehen können; oder welche die Unschuld Jesu erkannt, seine Gedult und Gottergebenheit bewundert, und sich selbst in ähnlichen Umständen derselben für unfähig erklärt. Aber dieser wird doch immer nur eine kleine Anzahl gewesen seyn; und es wird auch nicht an Bösewichtern gefehlt haben, die manche unsittliche Reden geführt, und das grosse Gedränge sich zu Nutze gemacht, auf allerhand Dieberenen auszugehen.

In einer ganz andern Gemüthsfassung werden uns nun ferner die Verwandtinnen Jesu gezeigt. Diese standen von ferne. Denn wie hätten sie es über ihr Herz bringen können, diesen Gräuel in der Nähe und Jesum selbst unter dem schmerzhaftestem Gefühl der Angst und der Quaal seinen Geist aufgeben zu sehen! Vielleicht würden sie auch nicht einmal diese fernen Zuschauer gewesen seyn, wenn sie nicht gehoft hätten, daß etwa der römische Stadthalter ihn noch begnadigen oder Er selbst sich noch befreyen werde; auch wohl den Vorsatz gehabt hätten, nach seinem Hinschied etwas zu seiner ordentlichen Beerdigung mit beyzutragen. Haben sie nun, wie es bey einem tief eindringenden Schmerz der Fall ist, in diesen Umständen, auch nicht viel gedacht und ihre Gedanken zusammenhalten können; so werden sie, nach der Rückkehr zu ihren Familien, sich um so mehr in Gesprächen über ihn verlohren, sich an

seine

seine Worte und Thaten unter einander erinnert, sich manchen Vorwurf gemacht haben, daß sie nicht öfter bey seinen Unterweisungen gegenwärtig gewesen, seinen Ermahnungen nicht immer Gehör gegeben, gegen einen und den andern sanften Verweis zu empfindlich gewesen — und was nun dem ähnliche Vorstellungen mehr sind, die ein banges Zurücksehen nach einem abgeschiedenen Freunde dem denkenden Geiste zuführt. Hier wird also zwar nicht tiefes, aber doch stilles, gesetztes Nachdenken nach und nach Platz genommen haben.

Das mehr in die Würdigung der Sache und die Unschuld Jesu eindringende Ueberlegen, nehmen wir an dem edlen Römer wahr, der als Befehlshaber der zur Sicherheit ausgestellten römischen Wache, dem Kreuze Jesu am nächsten war. **Da er sahe, was da geschah,** die Verfinsterung, unter der Jesus, mit Sammlung seiner letzten Kraft zur Erklärung seines Hoffens zu Gott seinem Vater, starb: **preisete er Gott,** daß er ihn aus der Angst gerissen, und konnte sich nicht enthalten, öffentlich seine Unschuld zu bezeugen: **warlich, dieser ist ein frommer Mensch gewesen.** So zeigte er sich ganz als einen Mann von weisem und männlichem Ernst. Das, was er empfand, und was ihm diese dem Erblaßten so ehrenvolle Erklärung abdrang, stützte sich bey ihm auf Ueberlegung und Nachdenken. Und gewiß wird dies auch nebenher zu vielem Guten in

ihm gewirkt haben, daß er seinen Stand wird bedauert haben, der es ihm zur Pflicht gemacht, bey dieser Gelegenheit gegenwärtig zu seyn; daß er den Vorsatz wird gefaßt haben, sich aller grausamen Härte gegen seine Untergebenen zu enthalten. Ja es läßt sich denken, daß er bey dem Pilatus mit dazu geholfen habe, dem Joseph nachher den Leichnam Jesu verabfolgen zu lassen.

Endlich war es recht eigentlich Nachdenken über sich selbst, das bey dem Tode Jesu in dem zweyten Uebelthäter vorging. Er verwies nicht nur dem andern seinen Leichtsinn, strafte ihn dafür — **Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott?** — sondern ging auch in sich, fühlte seine Schuldbarkeit, und das um so inniger und lebhafter, je mehr er sie mit der Unsträflichkeit Jesu verglich — **und zwar sind wir billig zum Tode verdammt, und empfangen, was unsre Thaten werth sind; dieser aber hat nichts unrechtes gethan** — So erkannte er sich für schuldig, erkannte das in Demuth, und hoffte in dem höherem Urtheile Gottes Begnadigung zu finden: **Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.** Denn, was er nun auch bey diesen letzten Worten mag gedacht haben, und wie irrig auch die Vorstellung von einem tausendjährigen Reiche war, welches der Messias errichten werde, die er vermuthlich als ein Jude von der pharisäischen Secte dabey gehabt hat: so glaubte er doch überhaupt

haupt einen Zustand der Vergeltung des Guten und Bösen nach diesem leben, und that noch alles, um wenigstens mit demüthiger reuevoller Gesinnung demselben entgegen zu gehen.

II. Wenn wir nun hiernach das ernsthafte Nachdenken über uns selbst abmessen, dazu uns das Andenken an den Tod Jesu erwecklich seyn soll; so muß es zuförderst wirkliches **Nachdenken** seyn, eine Reihe von Vorstellungen, die wir eine nach der andern in uns unterhalten, und dabey wir uns aufhalten, daß so auch unsere ganze Seele dabey geschäftig ist. Also nicht blosse Rührung, ohne Absicht und Zweck, ohne Erfolg und bleibenden Nutzen für uns, wie sie es bey dem grossen Haufen war. Wer sonst leichtsinnig und pflichtvergessen, sich doch einmal an einem solchen Tage nicht ohne alle Theilnehmung daran erinnern läßt, wie Er, der Heilige und Gerechte, von feigen Freunden verlassen, von falschen verrathen, von erbitterten Gegnern angeklagt, von einem furchtsamen Richter verurtheilt, unter die Uebelthäter gerechnet worden und als ein solcher, unter Angst und Schmerzen, voll liebe zu dem menschlichen Geschlechte, seinen Geist aufgegeben: der wird freylich nicht ganz unbewegt bleiben. Es wird auch der nicht ohne alles Gefühl seyn, der bey dem Genuß des Abendmahls an seines Mittlers Treue bis in den Tod lebhafter als gewöhnlich denket. Und es wird endlich ein Sterbender,

den ein Prediger in seinen letzten Stunden noch auf ihn, den Gekreuzigten, zu seiner Beruhigung hinweiset, auch dieser wird das nicht ohne sanfte Rührung aufnehmen. Wenn nun aber der eine wie der andere, in gesunden Tagen, es blos bey einem flüchtigen Denken an diese Leiden bewenden läßt: was und wie viel kann es werth seyn? Sie gehören zu dem Volke, das an seine Brust schlug, und wieder davon gieng. Und was am Ende eines ohne wahre christliche Gesinnung zugebrachten Lebens, das gerührteste Andenken an die durch Jesum Christum geschehene Versöhnung mit Gott für einen Einfluß in das zukünftige Schicksal des Menschen haben solle und könne: das ist nach allgemeinen Geständnissen schwer zu entscheiden. Man muß es dem Urtheile des Höchsten anheimstellen.

So muß es denn nun aber auch Nachdenken eines Jeden über sich selbst seyn, wie es durch die Geschichte des Todes Jesu und durch die Folgen desselben veranlasset wird. Leichtsinn und Gleichgültigkeit, Stolz und Partheysucht, Liebe zum Gewinn, Menschenfurcht und Menschengefälligkeit: das war es, was ihm den schmerzvollsten und grausamsten Tod zuzog; das machte den einen Apostel zum treulosen Verräther, den andern zum zaghaften Abtrünnigen; die jüdische Obrigkeit zu seinem unversöhnlichsten Widersacher, den Pilatus zum gewissenlosen Richter, und einen grossen Theil des Volks

zu blinden tobenden Schreyern des: Creuzige, creuzige ihn! Dagegen war es in Jesu herzliche Erbarmung mit Unwissenden und Verführten, ausnehmende Geduld mit schwachen Freunden, liebevolle Fürbitte für seine Feinde, sanfte Schonung des Petrus, freundliche Entschuldigung des Pilatus, gütige Aufrichtung eines reuigen Missethäters, durch nichts unterbrochene zärtliche Aufmerksamkeit auf die gebeugte Mutter und den traurenden Freund, und über das alles feste Entschlossenheit, sein grosses Werk zu vollenden — das war es, wodurch er sein Ende verherrlichte. Verdient es nicht die Sache, daß Jeder, der sein Freund zu seyn vorgiebt, so oft er ihm als der Gekreuzigte geprediget wird, dabey an sich denke: welche von den erwähnten Untugenden etwa ihm anklebe; wie viel er gegenseitig von diesem freundlichen, sanftmüthigen, duldenden, schonenden und vergebenden Sinn besitze, oder wie viel ihm daran fehle? Sollte dies nicht ein Jeder aufrichtig bey sich prüfen? Und wenn er doch dem sich so ganz unähnlich findet; sollte er da nicht Bedenken tragen, sich seines Verdienstes zu trösten, welches ja nur denen zu gute kommen kann, die sich aufrichtig bestreben, gut zu seyn. Sollten ihn nicht die vereinten apostolischen Stimmen zur Beherzigung dessen wecken? **Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, die da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern**

dem, der für sie gestorben und auferstanden ist; Er hat unsre Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; Er hat sich selbst für uns dahin gegeben, auf daß er uns heiligte, 2 Cor. 5, 15. 1 Petr. 2, 24. Eph. 5, 2, 25.

Und welches sollten nach dem Rath Gottes die Folgen dieses Todes Jesu Christi seyn? Es sollte rechtes Erkenntniß Gottes und seine wahre Anbetung, Ehrfurcht gegen ihn und Liebe zu ihm in dem menschlichen Geschlechte ausgebreitet werden, daß alle Glauben an Gott, Trost an seiner Vaterhuld, Hoffnung zu ihm im Leben und Sterben, hätten; es sollten alle Völker und alle Menschen sich als seine grosse Familie betrachten lernen, und durch friedliche Gesinnungen zu allerley gegenseitigem Wohlwollen geneigt gemacht werden; die Götzenaltäre sollten gestürzt, Untugenden und Laster ausgerottet, und dagegen besserer Gottesdienst eingeführt, Liebe zu allem Guten in dem menschlichen Herzen gepflanzt werden. Das sollten die Folgen des Creuzestodes Christi seyn; dazu ist von der Zeit an sein Evanlium geprediget und das Licht desselben auch unter uns angezündet worden. Wäre nun nicht auch das ein würdiges Geschäfte jedes Verehrers Christi bey sich selbst, zu untersuchen, wie rein sein Erkenntniß Gottes und wie verständig seine Anbetung des Höchsten sey; wie er

die Ermahnung bey sich habe statt finden lassen: Begebet euch selbst zum Opfer, das da lebendig, heilig und gottgefällig sey (Röm. 12, 1.); ob er es überhaupt je recht bedacht, wie sehr er dazu verpflichtet sey, je einen Wunsch in sich gefühlet habe, darin immer treuer und fester zu werden? Wäre nicht das ein würdiges Geschäft, zu überlegen: wie leichtsinnig oder gesetzt seine Denkungsart in Ansehung des Irdischen sey; wie ähnlich oder unähnlich er Christo dem Herrn sey in der Geduld und Unterwerfung unter die göttlichen Fügungen, in Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit, in Barmherzigkeit und Milde, in Reinigkeit des Herzens und Lebens? So viel ist auch dessen, was uns der Tod Jesu nach seinen segensreichen Folgen zu bedenken giebt.

Darauf also lasse sich der mit Ernst bey der heutigen Feyer ein, der sich bewußt ist, daß er nie recht zu dieser Betrachtung eingegangen sey, und denke selbst über die Ursachen nach, die ihn hindern, das Leiden und Sterben Jesu in diesem Lichte zu erkennen. Bey vielen ist es ohne Zweifel ein blosses Mißverständniß, daß sie glauben, der Mensch sey seinem göttlichen Befreyer um so ergebener, je mehr er sich für Alles auf sein Verdienst bezieht, was er seyn solle und nicht ist, werden sollte und nie wird. Aber wer so denket, sollte doch auch überlegen, daß er selbst es mit als die Hauptsache seines Geschäftes auf Erden zu betrachten habe, alles, so viel möglich, auf

Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam zu Gott zurück zu bringen; und was es nun heisse, sich nie recht dazu, gleich einem störrigen Kinde, bequemen, und doch Jesu Bekenner und Nachfolger seyn wollen? Es war eine seiner letzten feyerlichsten Erklärungen vor Gott, seinem Vater: **ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menschen,** ihnen deine Grösse und alle deine Vollkommenheiten bekannt gemacht; **ich habe ihnen gegeben dein Wort,** deinen ganzen Willen von ihrem Verhalten erklärt; **und sie haben es angenommen** (Joh. 17, 6. 14). Was ist es nun also, was wir zu thun haben, um seiner Erlösung theilhaftig zu werden, als nun auch vornehmlich ein Gott ehrender und in aufrichtigem Gehorsam ihm ergebener Sinn? Aber nicht wenige wollen auch nur ein Evangelium zur Beruhigung haben, und von dem, das zur Heiligung hinweiset, nichts wissen. Ein solches ist ihnen zu gesetzlich, und welcher Prediger davon spricht, der ist ihnen ein Gesetzprediger; sie wollen nur getröstet, aber nicht gebessert; nur vor den Strafen der Sünde gesichert, aber nicht von der Last und Herrschaft derselben befreyet seyn. Was gewinnen sie denn aber eigentlich damit? Ists Trost der vergebenden Gnade Gottes in Christo? So ist doch nun damit, so lange sie noch jener Herrschaft sich unterwerfen, in ihren Seelen die Ordnung und Uebereinstimmung im Denken und Wollen, die Regelmässigkeit in ihren Neigungen, noch

lange

lange nicht wieder hergestellt, welche dem Herzen eine feste Ruhe geben. Das müssen sie ja wohl selbst fühlen. Das wäre also auch hohe Ursach für sie, über sich selbst zu weinen, und den Betrug, den ihnen ihr Herz spielt, zu beklagen, — sie aufmerksamer auf das Wort des Apostels zu machen: **Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit** im Verstande, **zur Gerechtigkeit**, Rechtschaffenheit im Herzen, **Heiligung** im Leben und Wandel, und sodann **zur Erlösung** und **Befreyung** von allem, was den Geist verdunkelt, was das Herz beschwert, das Leben vergiftet und den Tod verbittert (1 Cor. 1, 30.).

Das alles geht nun diejenigen nicht an, die ihm, dem Haupte aller Weisen und Guten, im Glauben und in der Liebe wahrhaft ergeben sind; die ihm nicht nur ihre Begnadigung bey Gott mit inniger Rührung danken, sondern auch das reine Bewußtseyn haben, daß sie, in wahrer Sinnes-Einheit mit ihm, die Sünde nicht bey sich herrschen lassen. Die mögen denn auch deß sich trösten, daß sie in Wahrheit von sich sagen können: **ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebet in mir** (Gal. 2, 20.). Die werden nur das noch mit Unruhe bedauren, daß ihr größter Tugendeifer doch immer mangelhaft bleibt; aber auch dafür in den Gedanken Beruhigung finden, daß, wenn sie doch mit ihm leben, und seinem heiligen Sinn ähnlich zu werden trachten,

ten, sie auch mit ihm zur Herrlichkeit werden erhaben werden, wo auch ihre Liebe zum Guten, bey weniger Hindernissen, immer thätiger, bey helleren Einsichten reiner, und bey mehreren Ermunterungen fester seyn wird.

Und so sey denn dieses Nachdenken über uns selbst in uns allen dazu wirksam, daß wir Ihm, der die Menschen so hoch geliebet, und sich selbst für sie in den Tod dahin gegeben hat, mit aufrichtigem Herzen ergeben sind, und in seinem Geiste also leben, damit wir auch bey unserer Trennung vom Irdischen denselben Geist mit ihm in dem frommen Verlangen empor heben können: **Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist!** Dein ist er; dich hat er so oft gesucht und gefunden in deinen Werken und Wohlthaten, in deinen Führungen und deiner ganzen barmherzigen Leitung; durch dich und durch die Kraft deines Worts und Geistes ist er, was er ist, erleuchtet, geheiliget, vereint mit Ihm, dem Ebenbilde deines Wesens; zu dir kehrt er in stiller Erwartung eines Bessern zurück; nimm ihn auf zum hellern Licht und zu grössern, reineren Freuden. Amen.

Neunte Predigt.

Am Osterfest.

Von der Festigkeit im Christenthum.

Nach

1 Cor. 15, 58.

Meine andächtigen Zuhörer! In der Gleichnißrede, darin Christus, unser Herr, den verschiedenen Erfolg seiner Lehre unter dem Bilde eines Saamens, der entweder diesen oder jenen Boden antrift, vorstellt, in dieser Gleichnißrede heißt es unter andern: **etliches fiel auf den Weg, und ward vertreten; etliches fiel auf den Fels, und verdorrete; und etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen giengen mit auf, und ersticktwn es.** — Hiermit hat unser Heiland die mancherley Ursachen der Fruchtlosigkeit der Wahrheit angezeigt. Sie alle haben das mit einander gemein, daß sie die guten Eindrücke, die die Erkenntniß der Wahrheit macht, entweder verhindern, oder sie doch nicht dauerhaft seyn lassen. Soll die christliche Lehre Frucht bringen: so muß sie einem Saamen gleich seyn, der in einem guten, wohl zubereiteten Boden sich fest und tief einwurzelt, und dann unter dem Segen des Himmels gedeiht, und nicht nur Blüthen treibt, sondern auch Frucht bringt. — Das aber, was wir Menschen dazu beyzutragen vermögen, daß die Wahrheit der Religion bey uns diese Früchte bringe, besteht darin, daß wir die Lehre, die uns weise zur Seligkeit machen kann, nicht nur hören, sondern auch bewahren in feinen und guten Herzen. Eben das ist die Treue und Festigkeit des Sinnes, ohne welche wir in christ-

christlicher Gottseligkeit nicht zunehmen können, sondern vielmehr sehr bald ein Raub der Verführung werden müssen. — Zu ihr können wir uns daher nicht oft genug ermuntern, und wann könnte das wohl schicklicher geschehen, als an unsern heiligen Tagen, die uns, wie den Trost und die Hoffnung unsers Glaubens, so auch den Ernst und die Beständigkeit, wozu er uns auffordert, so viel lebhafter in die Gedanken bringen ꝛc. ꝛc.

Text.

1 Cor. 15, 58.

Meine lieben Brüder, seyd feste, und unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn; sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Diese Ermahnung des Apostels ist der Beschluß einer ausführlichen Belehrung, die er den Corinthischen Christen über einen Grundartikel des christlichen Glaubens, nemlich über die Auferstehung Christi und über die zukünftige Auferstehung von den Todten, gegeben hatte. Sie zeigt, welche Frucht alles, was er darüber in dem Vorhergehenden gesagt hatte, bey jenen ersten Bekennern der christlichen Religion hervorbringen sollte, und wozu das, was sie von der Auferstehung ihres Heilandes glaubten, und von ihrer eignen hofften, von ihnen anzuwenden sey. So wird sie also auch heute vornemlich

lich verdienen, von uns erwogen zu werden. Keine bessere Frucht kann von dem Andenken, das uns in diesen Tagen erfreut, bey uns zurückbleiben, als Befestigung in christlicher Gesinnung und Hoffnung. Hierauf wird dann auch das gerichtet seyn, was ich heute zu euch reden werde.

Zur Festigkeit im Christenthume

wollen wir uns nemlich mit einander ermuntern. Laßt uns dabey

1) die Ermahnung des Apostels näher erwägen, und dann
2) bedenken: wie viel Ursache wir haben, sie uns wichtig seyn zu lassen.

I. Wenn der Apostel in den Worten des Textes die Ermahnung giebt, seyd feste und unbeweglich: so bezieht sich dieses auf die Versuchungen, denen jene erste Christen ausgesetzt waren, von der Wahrheit abzufallen. Verführer waren nemlich unter ihnen aufgestanden, die ihnen die Lehre von einer zukünftigen Auferstehung der Todten zweifelhaft zu machen suchten. Daher fand es der Apostel nöthig, durch mancherley Vorstellungen ihren Glauben zu stärken, und gegen Einwürfe und Zweifel zu sichern. Nachdem er dieses gethan, fügt er nun zum Beschluß hinzu: darum seyd feste und unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn. Es ist also offenbar eine Festigkeit in

der christlichen Religion, von der hier die Rede ist. Zu derselben gehört aber einmal ein Beharren im Glauben an das Christenthum, und zweytens, ein Beharren in der Gottseligkeit und Tugend, die das Christenthum fordert.

Erstlich müssen wir in der Erkenntniß der Wahrheiten des Christenthums und in dem Glauben an dieselben Festigkeit zu erlangen suchen. — — Christenthum, wie überhaupt wahre Gottesverehrung und ächte Frömmigkeit, ist zwar vornemlich eine Sache der Gesinnung und des Thuns; kann aber doch nicht ohne Glauben an die Wahrheiten der Religion statt finden. Glaube ist in Ansehung der Gottseligkeit und der Tugend, was die Wurzel an einem Baume ist. Ohne Wurzel wird der Baum keinen Saft bekommen, nicht blühen, nicht Früchte tragen. So wird auch ohne Glauben das Gemüth nicht mit frommen Gesinnungen, und der Wandel nicht mit christlicher Tugend erfüllt seyn. Hieraus erhellet aber auch sogleich die Nothwendigkeit, in seinem Glauben auch fest zu seyn. Eine Erkenntniß wird nur so lange in uns wirken, als sie in der Seele vorhanden ist; eine Hoffnung nur so lange uns antreiben oder trösten, als wir sie in unserm Herzen behalten. Ein Wanken und Weichen im Glauben, wird natürlicher Weise auch eine Unbeständigkeit im Handeln, ein Abfallen von der Tugend zur Folge haben. Das wissen die Verführer zum Bösen gar wohl.

Wenn

Wenn sie von guten Sitten abwendig machen und zum Laster verleiten wollen: so treffen sie in dem Glauben an die Wahrheit des Christenthums eine zu mächtige Hinderniß an. Diesen Glauben suchen sie daher den Seelen, die sie von der Tugend abwendig machen wollen, zu entreissen. Die Grundsätze christlicher Gewissenhaftigkeit, die, so lange sie fest stehen, die Scheu vor dem Sündigen wach erhalten, die suchen sie zu erschüttern und wankend zu machen. Ist dann erst dem Verstande das Licht, das uns den richtigen Weg zeigt, ausgelöscht; ist dem Gewissen erst sein treuster Führer und Erinnerer entzogen oder verdächtig gemacht; — ja dann hat jede Lockung zum Bösen, jedes verführende Wort oder Beyspiel, jede Lust, uns zu der Welt oder Leidenschaft zu reizen, ein gewonnenes Spiel. Das lehrt die Erfahrung genugsam. Wer demnach fest im Guten zu werden wünscht, der muß es auch in seinem Glauben und in seiner Hoffnung zu werden trachten. Er muß nicht dem wankenden Rohre gleich seyn, das jeder Wind hin und her bewegt. Nicht jede Meinung eines anders Denkenden; nicht jeder Einwurf eines Gegners, nicht jeder Spott eines Leichtsinnigen muß ihm das wieder ungewiß machen, was er einmal aus guten Gründen für wahr und wichtig, für seine Pflicht und seinen Trost erkannt hat. Von den Wahrheiten, auf welchen sein christliches Vertrauen auf Gott beruht, und die der Tu-

gend ihre Heiligkeit und ihren Lohn sichern, von diesen Wahrheiten muß er sich nicht durch die Urtheile oder Ueberredungen anderer leichtsinnig abwendig machen lassen.

Wenn wir aber, meine andächtigen Zuhörer! in unserm Glauben fest und unbeweglich zu werden suchen müssen; so haben wir nicht weniger dahin zu streben, auch in der Uebung dieses Glaubens, das ist, in einem gottseligen, tugendhaften Leben, uns standhaft zu beweisen. Dieß gehört eben so wesentlich zur Festigkeit im Christenthume, als jenes. Denn der allertraurigste Abfall vom Christenthume besteht darin, daß wir unsern Glauben mit unsern Werken verleugnen. Haben wir den Weg der Tugend erwählt: so haben wir gewiß die weiseste und glücklichste Wahl getroffen. Verlassen wir aber wieder diesen Weg, lassen wir uns durch Hindernisse, die wir auf demselben finden, abschrecken; lockt uns jeder Reiz der Sünde und jede Stimme der Verführung auf Abwege hin, fassen wir gute Vorsätze, aber bewahren sie nicht in unserm Herzen; werden gleichsam uns selbst, unsrer Vernunft, unserm Gewissen, unsern innigsten Ueberzeugungen und heiligsten Entschliessungen immer wieder untreu: — ach was hilft uns da alles Festbleiben in unsrer Erkenntniß und in unserm Glauben? Sollten wir meinen, daß die Standhaftigkeit, mit der wir dem Glauben anhangen, die Untreue

treue wieder gut machen werde, deren wir uns gegen die Wahrheit in unserm Verhalten schuldig machen: so würden wir einen sehr groben und gefährlichen Irrthum bey uns unterhalten. Es ist Täuschung und Selbstbetrug, wenn wir meinen, wir hielten fest am Glauben, da wir doch die Nothwendigkeit eines gerechten, gottseligen, züchtigen Lebens bezweifeln oder verleugnen. So bald wir das thun, sind wir dem wahren Glauben, der die christliche Lehre fordert, untreu geworden. — Aber wenn wir einen solchen Irrthum nicht hegen: so müssen wir auch gestehen, daß wir in der Uebung des Guten nicht weniger Festigkeit beweisen müssen, als in der Erkenntniß des Guten, im Gehorsam gegen Gott, nicht weniger als im Vertrauen auf Gott; und daß, wer als ein Christ beharren will, sich so wenig von dem Fleisse seiner Heiligung, als vom Glauben abwendig machen lassen müsse.

Wo nun beydes bey einander ist, da wird auch die glückselige Frucht dieser Beständigkeit nicht ausbleiben, nemlich ein Besserwerden, ein Wachsthum in allem, was zum Sinn und Leben eines wahren Christen gehört. Der Apostel setzt daher seiner Ermahnung hinzu: **nehmet immer zu in dem Werke des Herrn.** Alle fromme und gute Gesinnung, alle Freudigkeit zu Gott und Rechtschaffenheit gegen Menschen, alle Beruhigung und Hoffnung, die der christliche Glaube wirken soll

und kann; — das alles ist füglich hier unter **dem Werke des Herrn** zu verstehen. Das Christenthum, so fern **es in uns** ist, ist nie etwas vollendetes und vollkommenes, — es ist ein stetes Streben nach der Vollkommenheit; ein stetes Näherkommen dem vorgesteckten Ziel. — Fortrücken soll der Christ auf dem Wege, den ihm Jesus Christus gebahnt hat. Reicher soll er werden an Erkenntniß, an Weisheit, an Erfahrung, an Liebe; geübter und stärker in allerley gottgefälliger Gesinnung. — Wer kann das werden, wenn er nicht in dem Glauben an Christi Lehre und in der Uebung dieses Glaubens fest und unbeweglich ist? Jedes Wanken ist ein Stillstehen oder ein Zurückgehen. Nur wer immerfort nach einerley Regel einhergeht, und durch seine Fehltritte selbst vorsichtiger und fester wird: — nur der wird besser, nur der nimmt zu in dem Werke des Herrn. Der Apostel fügt seiner Ermahnung zuletzt einen Bewegungsgrund hinzu, der von dem gewissen glücklichen Erfolge dieser von ihm empfohlenen Standhaftigkeit im Guten hergenommen ist. **Sintemal ihr wißt**, schreibt er, **daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.** Dieß bezieht sich auf die verhergehenden Belehrungen und Warnungen. Die Worte des Textes sind nemlich, wie ich es schon erwähnt habe, die Schlußfolge dessen, was der Apostel von der Auferstehung unsers Herrn, und von der zukünftigen Auferstehung aller Menschen

geschrie-

geschrieben hatte. Diese beiden grossen Wahrheiten des Glaubens sichern der Beharrlichkeit im Guten ihren ewigen Werth. Wer an denjenigen glaubt, der sich als den Ueberwinder des Grabes gezeigt, und der Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat, der weiß auch, daß die Treue, mit der er der Wahrheit, der Gottseligkeit, der Tugend anhängt, nicht vergeblich seyn werde, nicht vergeblich seyn könne. Mag auch dieses Treubleiben mit Arbeit verbunden seyn — denn zu leicht haben wir es uns wahrlich nicht vorzustellen — aber mag es auch Mühe kosten, in einer Welt voll Versuchungen fest und unbeweglich zu bleiben, — es ist doch keine verlorne, keine vergebliche Arbeit. — Ohne die Hoffnung, die uns der Glaube an unsern Heiland so herrlich bestätiget, ohne diese Hoffnung würde uns unter den Schwierigkeiten und Prüfungen der Tugend der Muth oft entsinken. Wir würden dem Gedanken nicht widerstehen können: warum so viel Kampf und Selbstüberwindung; wenn ich beym Weichen und Nachgeben irdischen Gewinn und irdische Freude sehe? Was werde ich am Ende von dieser Arbeit an mir selbst, von diesem Beharren und Zunehmen im Werke des Herrn, was werde ich davon für einen Vortheil haben? Das Leben ist bald hin, und dann hat doch alles für mich ein Ende. — Wie stark erschüttert solch ein Gedanke auch den tugendhaftesten, entschlossensten, fe-

testen Sinn? — Aber das kann nie die heimliche Sprache eines wahren Christen seyn. Ihm kann es nie vergeblich scheinen, fest und treu zu bleiben bis an den Tod. — Vergeblich ist oft alles, was wir in Hoffnung auf die betrüglichen Belohnungen der Welt unternehmen, arbeiten, dulden. Aber vergeblich ist nie, was wir im Vertrauen auf Gott und auf unsern Herrn und Heiland gethan und geduldet haben. **Wir laufen, nicht als aufs Ungewisse; wir kämpfen, nicht um eine vergängliche, sondern um eine unvergängliche Krone. Unser Bürgerrecht und Vaterland ist im Himmel; von dannen wir warten unsers Heilandes Jesu Christi des Herrn, welcher einem jeglichen vergelten wird nach seinen Werken.** Unsterblichkeit und ewiges Leben ist unsre Aussicht, und darum haben wir Ursache fest und unbeweglich zu seyn, und immer zuzunehmen in dem Werke des Herrn, **sintemal wir wissen, daß unsre Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.**

II. Dieß, meine andächtigen Zuhörer! ist nun wahrlich eine Ermahnung, die wir alle uns selbst zuzueignen grosse Ursache haben. Dieß wollen wir noch kürzlich bedenken.

Die Religion ist in der That eine äusserst wichtige Sache. Sie steht mit eines jeden Menschen eigenem

Heil

Heil in zu genauer und unzertrennlicher Verbindung, als daß wir nicht vornemlich in ihr uns um Gewißheit und Festigkeit zu bewerben haben sollten. Hier muß ein jeder seiner Sache gewiß seyn, wenn er anders auf eine vernünftige und ernsthafte Denkungsart Anspruch machen will. Wankelmuth und ein Hin- und Herschweben zwischen Glauben und Nichtglauben, zwischen Gewißheit und Zweifel; heute ein Christ seyn; morgen mit den Feinden des Christenthums Parthey machen; heute Christum seinen Herrn nennen, morgen sich von der Gemeinschaft mit ihm lossagen, — das ist wahrlich ein eben so unrühmlicher als unglücklicher Gemüthszustand. Er zeigt wenigstens eine ungemeine Schwachheit und leichtsinnigkeit an. Man kann von demjenigen, der in seinem Glauben so wenig fest ist, in keinem andern Stücke Festigkeit und edle Standhaftigkeit erwarten. Sein ganzer Charakter wird etwas schwankendes und unzuverlässiges haben. Dagegen werden wir einen Menschen, der bey seinen Grundsätzen unveränderlich bleibt, den nichts als beßre Ueberzeugung bewegen kann, diese Grundsätze aufzugeben, oder ihnen entgegen zu handeln; dessen Sinn nicht durch Menschenfurcht, nicht durch Menschengefälligkeit gebeugt wird; der unter Feinden und Freunden derselbe bleibt; der im Glück nicht anders denkt, als im Unglück; der seinen Weg, er mag ihn allein gehen, oder viele zu Begleitern haben,

 festen

festen Schrittes und die Augen nicht abgewandt vom Ziele, fortgeht: — einen solchen Menschen werden wir nicht anders als hochachten können. Und sollten wir auch seine Grundsätze für irrig halten, doch wird die Standhaftigkeit, mit der er ihnen treu bleibt, uns Verehrung seiner abzwingen, auf ihn werden wir bauen; ihn werden wir wünschen zum Freunde zu behalten.

Wie nun die Festigkeit im Christenthume Ehre bringt: so giebt sie auch Ruhe. Beym Wankelmuth ist nichts als Unruhe. — Aber es ist ein köstlich Ding, wie der Apostel sagt, daß das Herz fest werde, und sich nicht mit mancherley fremden Lehren umhertreibe. Es ist ein köstlich Ding, daß man wisse, an wen man glaubt, und daß man sich seiner Treue gegen Gott und die Wahrheit bewußt sey. Dabey ist Ordnung in den Gesinnungen, Friede im Gewissen und eine Hoffnung, die nicht, nach der Veränderlichkeit menschlicher Meinungen, bald entsteht, bald verschwindet. Der festen Sinnes ist in der Religion, hat immer ein und dasselbe Ziel vor sich; dem geht er nach: dem kommt er näher; und es endlich zu erreichen, ist er gewiß.

Endlich sind die Verheissungen des Evangeliums nur denen ertheilt, die auf dem guten Wege standhaft beharren. Unser Heiland will nicht solche zu seinen Freunden, die ihm nur eine Zeitlang nachfolgen, ihn aber bald wieder verlassen. Man muß sich entweder

für

für ihn oder wider ihn erklären. Will man aber sein Jünger seyn: so muß man es bleiben, und Treue genug haben, ihn vor allen Menschen und zu allen Zeiten zu bekennen. Er preiset nur die selig, die seine Worte bewahren in feinen guten Herzen, und Frucht bringen in Geduld. **Wer beharret bis ans Ende, der wird selig.** Von den Wankelmüthigen aber wird im Namen Gottes gesagt: **wer weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben.**

So viel Ursache haben wir demnach, uns die apostolische Ermahnung wichtig seyn zu lassen. Hiezu kommt, daß wir in Zeiten leben, in welchen es der Verleitungen von dem geraden Wege gewiß nicht wenige giebt. Die herrschende Denkungsart und die Sitten der heutigen Welt; die Reden, die gehört, und die Bücher, die gelesen werden, — das Alles ist gewiß nicht von der Art, daß wir ohne Wachsamkeit und Vorsicht im Christenthume fest zu bleiben hoffen könnten. Der Verführer und der Verführungen ist eine grosse Menge; und auf mancherley Weise wird die Treue der Verehrer Gottes und Jesu geprüft. Unter diesen Umständen ist gewiß die Warnung nöthig: Seyd fest und unbeweglich. **Lasset euch nicht verführen: böse Geschwätze verderben gute Sitten.** Sie ist insbesondre denen nöthig, die noch mit schwachen wankenden Schritten auf der Bahn der christlichen Religion wandeln;

die

die von Menschenkenntniß, von Erfahrung, von langer Uebung noch nicht gestärkt worden sind. Wenn diese nicht alle Hülfsmittel anwenden, in Erkenntniß und Weisheit zu wachsen; wenn sie nicht mit Besonnenheit und Behutsamkeit leben; wenn sie nicht täglich ihre Vorsätze erneuern, und von Gott, dem Vater des Lichts, sich Kraft und Unterstützung erbitten: — wie können sie fest im Guten werden? laßt uns dieses erfreuliche Fest, meine theuersten Zuhörer, dieses Fest, das uns an den nicht wankenden Grund unsers Glaubens und an die grosse Hoffnung unsers Berufes erinnert — laßt es uns mit der erneuerten Entschliessung feyern: So lange ich lebe, will ich nicht weichen von der Frömmigkeit, die meine Pflicht und mein Glück ist; ich schwöre, und wills halten, o Gott, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will. Reiche du, o mein Vater, mir deine helfende Hand. Bewahre meinen Gang, daß meine Tritte nicht gleiten, — und wann ich strauchle und falle, o Barmherziger! so richte mich auf! — lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, und dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn zum ewigen Leben — Amen.

Zehnte Predigt.

Am ersten Ostertage.

Von der fleissigen Bewahrung der Hofnung des Ewigen.

Nach

Marc. 16, 1 — 8. und Ebr. 6, 11.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zu dir, gütiger Gott, steht unsre Hofnung, daß du auch ewig uns wohlthun werdest, nach deiner Barmherzigkeit. Erwecke sie in uns durch deine Kraft; belebe und stärke sie in uns durch deinen Geist, und laß dazu auch unsre gegenwärtige christliche Feyer gesegnet seyn.

Wir leben mit jedem Tage auf Hofnung, daß wir den morgenden wieder erleben werden; wir freuen uns auf Hofnung, daß wir das Gute, welches wir besitzen, noch länger geniessen werden; wir leiden auf Hofnung, daß Besserung erfolgen werde; wir arbeiten auf Hofnung, daß unsre Unternehmungen uns von statten gehen werden; und so thun wir alles auf Hofnung dessen, was noch in der nahen oder fernen Zukunft für uns verborgen ist. Was würde auch das Leben ohne sie seyn? Wie stärkend ist sie nicht für den Müden; wie tröstend für den Traurigen; wie erhebend für den Gebeugten und Niedergeschlagenen; wie ermunternd zu jeder nützlichen Thätigkeit oder sauern Mühe! Gewiß können wir dem Höchsten nicht genug danken, der uns auch dieses Vermögens fähig gemacht und die Kraft dazu in uns gelegt hat; daß es also auch grosse Pflicht für uns ist, immer das Beste zu hoffen, so bald wir nicht selbst

uns

uns dabey hinderlich sind. Aber so würde es auch der göttlichen Absicht ganz entgegen seyn, wenn wir, bey unsern Erwartungen im Irdischen, die Hofnung des Ewigen in uns schwach werden oder sie ganz aus unserm Herzen verlohren gehen liessen.

Das thun gleichwohl so viele Menschen, die ihre Hofnungen für dieses Leben zu sehr übertreiben, auf beständige Vergrösserungen ihres Glücks und ihrer Freuden ausgehen, und sich so in irdische Angelegenheiten verwickeln, daß kein ernsthafter Gedanke an das, was ewig bleibt, bey ihnen aufkommen kann. Es thun das diejenigen, die nur dann und wann etwa bey unsrer heutigen gottesdienstlichen Feyer sich daran erinnern lassen, und auch wohl einen Unterricht darüber gern anhören; ihn aber doch unter den Zerstreuungen des Lebens bald wieder vergessen. Und das thut endlich auch der Theil derer, welche über alles, was unsern künftigen verherrlichten Zustand betrift, Belehrung verlangen, mehr davon wissen wollen, als der Geist des Menschen hier fassen kann, und nicht bedenken, daß das Zukünftige nicht eine Sache des Schauens und Geniessens, sondern nur eben des Glaubens und Hoffens ist.

Wie wir also jede gute Hofnung zu Gott fest halten sollen, so sollen wir auch diese edelste, größte und erhabenste Hofnung, die auf das Leben in der Ewigkeit gerichtet ist, bewahren; das vermeiden, was sie hindert

oder

oder schwächet, ganz aufhebt oder verringert, und dem nachstreben, was sie belebet und stärket. Und wie nun das jedes eigne Sache seyn soll und seyn kann, was wir alle ohne Unterschied desfalls zu thun haben: wird den Inhalt meiner ferneren Vorstellung ausmachen.

Text.

Marci 16, 1—8.

Und da der Sabbath vergangen war: kauften Maria Magdalena, und Maria Jacobi und Salome Specerey, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war, denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an: und sie entsatzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht; ihr suchet Jesum von Nazareth, den gekreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hie; siehe da, die Stätte, da sie ihn hinlegten: Gehet aber hin, und sagets seinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet

ihr ihn sehen, wie er euch gesaget hat. Und sie gingen schnell heraus, und flohen von dem Grabe: denn es war sie Zittern und Entsetzen ankommen, und sagten niemand nichts, denn sie furchten sich.

So hatten die Verwandtinnen Jesu Christi alle Hofnung, ihn wieder zu sehen, aufgegeben. Das soll uns also eine Erinnerung an die

fleissige Bewahrung der Hofnung des Ewigen

seyn, und meine ganze Predigt eine Erläuterung der Worte aus dem Briefe an die Hebäer 6, 11. wir begehren, daß ein jeglicher denselben Fleiß beweise, die Hofnung fest zu halten bis ans Ende. Wir werden aber sie fest halten,

wenn wir immer denken, daß es Hofnung sey;
wenn wir keine Zweifel dagegen lieben;
wenn wir dieses gegenwärtige Leben recht betrachten, was es ist;
unsre Wünsche für dasselbe und unsre Erwartungen in demselben mässigen;

und endlich

unsre Geschäfte und Freundschaften in demselben weislich ordnen.

Das alles, weil es so viel ist, werde ich freylich mehr berühren, als weitläuftig ausführen können; aber doch

immer

immer so viel davon sagen, als nöthig ist, um Jeden in den Stand zu setzen, eigne Versuche darnach zu machen.

I. Die Hofnung des Ewigen mit allem Fleiß zu bewahren, ist das Erste, daß wir uns bescheiden, es sey auch nur Hofnung; nicht schon ein Anschauen der Dinge selbst, Wahrnehmung durch Besitz und Genuß, sondern Vorstellung und Vorempfindung derselben. Der Apostel selbst eignete sich nicht mehr zu: **Ich habe die Hofnung zu Gott, daß zukünftig sey eine Auferstehung, beide der Gerechten und Ungerechten** (Apg. 24, 15.). Es muß also uns auch gar nicht befremden, wenn wir nicht alle die Fragen uns beantworten können, welche sich über den Zustand in der Ewigkeit aufwerfen lassen. Ich sage das nicht, als wenn es nicht ein sehr würdiges Geschäft wäre, für sich im Stillen darüber nachzudenken, und in ernstvollen Betrachtungen sich darüber zu verliehren. Vielmehr wäre zu wünschen, daß das von mehrern geschähe, und ich will gern glauben, daß es auch von vielen geschieht; besonders wenn sie bey dem Absterben derer, die ihnen werth waren, oder bey Lesung der Geschichte der Auferstehung Jesu Christi, nähere Veranlassung dazu haben. Nur müssen wir das nicht so weit treiben, als wenn es irgend

eines Menschen Sache und zu unsrer Beruhigung nöthig wäre, genau auszumachen: wie eigentlich unser künftiger Zustand, nach Ort, Art und Maaß unsrer Glückseligkeit, beschaffen seyn werde. Nach allem Hin- und Herdenken müssen wir dabey stehen bleiben: „es ist Hofnung, die edelste, Seelenerhebendste,„ wir müssen immer uns das das Gewisseste seyn lassen: „es wird besser seyn, als du itzt einzusehen vermagst,„ und dann in der Anbetung endigen: **Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Wie unerforschlich sind seine Wege! Von ihm, und durch ihn, und zu ihm sind alle Dinge.** Auch dieses mein Verlangen nach dem Vollkommenen und diese meine Hofnung darauf kömmt von ihm, der mir den Geist und das Herz dazu gegeben hat; es dauert und wirket in mir durch ihn, und es führet mich in Liebe und froher Ergebenheit zu ihm: **Ihm sey auch dafür Dank und Anbetung** (Röm. 11, 33. 34. 36.). Wer mit diesen alles umfassenden Gedanken an die Fortdauer nach diesem Leben, und das Aufsteigen in demselben zu immer höherer Seligkeit und Wonne, seinem Nachforschen Grenzen setzt, und sich in Demuth bescheidet, daß sein eingeschränktes Wissen und Erkennen in dem gegenwärtigen Zustande es so mit sich bringt: der bleibet fest in der Hofnung, wendet so eignen Fleiß daran sie zu bewahren, und wird sie bewahren.

II. Damit ist nun das sehr nahe verwandt, daß wir keinen Zweifel dagegen lieben müssen. Entstehen kann er ja wohl im Menschen, ohne daß er ihn herbey ruft, besonders in Augenblicken, in welchen finstre, traurige Bilder des Todes und des Grabes ihm vor der Seele schweben. Hier, wo der Mensch in sein Nichts zurück zu kehren scheint, kann zuweilen auch dem Gläubigsten, daß ich so sage, die bange Sorge sich aufdringen: wie das der Uebergang in einen veredelten Zustand seyn könne. Allein er wird sie auch mit Unwillen zurückweisen, und mit Ernst dagegen kämpfen. Er wird sich selbst die Weisung geben, daß er nicht nur das Auge habe, seine Blicke auf dieses traurige Sichtbare zu werfen, sondern auch die Pflicht, sie nicht darauf zu heften, sondern nun auch den Geist in sich geschäftig seyn zu lassen, der sich mit seinen Gedanken darüber erheben, sich mit denselben in andre Welten unter edlere Wesen versetzen, und seine abgeschiedenen Lieben und Freunde in ihrer Gesellschaft sich denken kann.

Also habe ich hier nur mit denen es zu thun, die solche Zweifel lieben. Es liebt sie aber ein Jeder, welcher sie sucht; oder, wenn er sie auch nicht geflissentlich aufsucht, sie doch mit Vergnügen aufnimmt? und, wenn auch das nicht ist, doch mit Leichtsinn sie von andern

hört, als wenn es eine so geringfügige Angelegenheit beträfe. Es liebt sie ein Jeder, der sie bey sich unterhält, mit sich herumträgt, ohne etwas zu thun, um sich davon loszumachen. Denn wo wäre da ernsthaftes Bestreben in Bewahrung dessen, was uns allen das Wichtigste seyn sollte, wo man so nachlässig und gleichgültig damit umgeht? Lassen die Menschen so leicht ihre oft noch so thörichte Einbildungen sich zweifelhaft machen? Erschrecken sollte man für jedem zweifelmüthigen Gedanken, der ein zukünftiges Leben, zukünftige Belohnungen und Bestrafungen betrift; wenn man besonders nicht Kraft oder Zeit genug, nicht Hülfsmittel genug hat, ihn zu entkräften. Man sage dagegen nicht: ja, wer kann für Zweifel? Wenigstens sollte diese Entschuldigung keiner ergreifen, wenn er nicht, wie ich bereits erinnert habe, das reine Bewußtseyn in sich hat, daß sie ohne sein Zuthun in ihm aufsteigen, daß sie ihm lästig sind, und er nach seinem Vermögen alles anwendet, um sich ihrer zu entschlagen. Und so sollte auch niemand dabey auf die Zweifelmüthigkeit des Thomas sich berufen. Dieser konnte auch im Augenblick abgeholfen werden; er konnte sogleich darüber durch Jesum selbst belehret werden. Aber wer will dem Zweifelmüthigen unter uns gleichsam die Ewigkeit in die Zeit herübertragen, daß er sie mit Augen sehen und mit den Händen greifen

könne.

könne. Oder sollen das Erscheinungen eines Abgeschiedenen thun? Das werden sie nach einem bekannten Ausspruch Christi (Luc. 16, 31.) nie thun können. Und wenn auch hie und da ein Betrüger unternimmt, die Einbildungskraft derer, die sich wollen betrügen lassen, mit einem Scheinbilde zu täuschen, daß sie, ich weiß nicht was und wie viel, zu sehen glauben: so wird doch nie ein Auferstandener daraus werden, der so mächtig, wie Jesus, in den Zeugen seines Lebens fortwirkte. Wie Er der Einzige war in seiner persönlichen Würde, sein auf Erden vollendetes Werk das Einzige, so wird auch die Art seines Hervorgehens aus dem Grabe die Einzige bleiben. Wir können also, mit dem Apostel, auch von den Christen unsrer Tage fordern, die Hofnung des Ewigen auch in so weit fest zu halten, daß sie dieselbe weder sich selbst ungewiß machen, noch durch andre sich ungewis machen lassen.

III. Zu dieser gesetzten Bewahrung derselben gehöret nun noch weiter, daß wir dieses unser gegenwärtiges Leben oft denken: was es ist, und nach des Höchsten Einrichtung seyn kann; und dann so die Hofnung eines bessern, seligern, unserm Herzen ein kostbares Bedürfniß werde. Was ist dies Leben? Es hat allerdings seinen Werth; es ist sehr viel Gutes in demselben ausgestreut:

aber es ist doch auch mit Bitterkeiten vermischt — **Wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.** Wir schweben, so zu reden, beständig zwischen Erholung und Ermüdung, zwischen Freude und Leid, zwischen Furcht und Hofnung. Wenn nun ein bedächtiges Gemüth das gegen einander vergleicht und abwägt: wird nicht da ein Verlangen nach Etwas Dauerhaftern, reinern und ungemischtern in ihm entstehen? Wird ihm denn die Hofnung, daß das auf einer höheren Stufe unsers Seyns noch zukünftig sey, nicht über alles theuer und werth seyn? Wird nicht dieser so weit im Denken und Empfinden gekommene Mensch Gott danken, der ihn auch zu diesem Hoffen zubereitet und es so tief in seine Natur eingeprägt hat? Wird er nicht seine Schuldigkeit fühlen, fest dabey zu beharren, wie bey allem, was in so vielen Fällen, allein die Stütze seines Trostes, wie seiner Tugend, seyn kann? Und wird er nicht endlich als Christ es dankbar erkennen, daß ihm das Machtwort bekannt worden: **Ich lebe, und ihr sollt auch leben;** und gern in jedes Andenken an das Leben Jesu in der Herrlichkeit, diese seine Hofnung mit einschliessen: **es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden; wir wissen aber, daß wir ihm gleich seyn werden** (1 Joh. 3, 2.).

Dieses

Dieses Denken über Zeit und Welt mag freylich nicht so gemein seyn. Zwar hört man allenthalben viele Gemeinsprüche von menschlicher Noth und Hinfälligkeit, von Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen. Allein, eben weil sie das sind, und durch den öftern Gebrauch zwar nicht ihre Gültigkeit, aber doch ihre Kraft zur Erweckung ernsthafter Vorstellungen bey den Meisten verloren haben: so denkt man auch wenig, dabey; wenigstens nicht das, was man denken sollte, nur, wie ich eben bemerkt habe, die Hofnung des Ewigen in sich auflebend zu machen. Deswegen sollet ihr auch gar nicht über das Leben, wie es nach weiser göttlicher Ordnung für uns im gegenwärtigen seyn sollte, klagen. Schätzet es immer als ein theures Geschenk der höchsten Güte; nur daß ihr zuweilen es auch fühlbar macht, wie euch doch in demselben nicht so ganz wohl ist, um dann, in ruhiger Erwartung, in Wunsch und Hofnung, das Ewige zu suchen.

IV. Und so lasset uns auch unsre Wünsche für das Irdische und im Irdischen mässigen; auch dadurch allen Fleiß beweisen, die Hofnung des Zukünftigen bey uns zu nähren und zu unterhalten. Ich gestehe, daß ich nicht recht einsehe, wie diese Hofnung, bey einem rastlosen Streben, immer mehr von Ansehen und Bey-

fall, Ehren und Würden, Einkommen und Gütern zu gewinnen, in der Seele Platz nehmen kann. Damit scheint man ja sie immer mehr aufzugeben, je näher man zum Ziel kömmt. Man könnte so etwas der lebhaften Jugend, die noch eher auf viele Jahre rechnen kann, zu gute halten. Wenn das aber in reifern Jahren und oft von Menschen geschieht, die nicht einmal für Jemand nach sich zu sorgen haben: was soll man von ihrer Aussicht in eine zukünftige Welt denken; und wie scheint es nicht, als ob sie alles thäten, um den innern Sinn davon abzukehren? Aber, werden sie sagen, „soll man sich nicht sein Leben, so lange es dauert, so „bequem und angenehm machen, als möglich?„ Wenn dies so viel heissen soll, das Gute in demselben nicht verachten, so lange man es geniessen kann, es mit Dank annehmen, und sich nicht selbst daran hindern: so ist das ganz richtig. Aber in den wenigsten ist es blos das. Es ist ein ängstliches, abgemessenes, ordentlich in ein System gebrachtes Rennen und Laufen, Schmiegen und Biegen darnach. Und nur das müsse fern von einem Jeden seyn, in welchem Hofnung des Ewigen nicht nur überhaupt ist, sondern als ein Triebwerk zu allem Guten sich thätig beweiset. Da wird es uns leicht fallen, oft zu denken: „Es geschehe, o Gott, an mir dein Wille! „Soll es mir hier noch ferner wohl gehen, so will ich es

„ mit

„mit Dank annehmen; wär' es aber auch nicht, so soll „es auch mich nicht betrüben: Leben oder Sterben soll, „nach dem es dir gefällt, mir Gewinn seyn; auch im „Tode bleibe ich in deiner Welt, unter deiner Aufsicht, „und deine Gnade an mir ist eine ewige Gnade.„

V. Diesen Fleiß in der Bewahrung der Hofnung zukünftiger Seligkeit, lasset uns endlich beweisen in der ganzen weisen Einrichtung unsers Lebens; unserer Geschäfte, unserer Freundschaften, unserer Vergnügungen, so weit in dem Allem die Wahl von uns abhängt. — Unsrer Geschäfte und Arbeiten; daß wir den Mühen derselben uns gern unterwerfen, und bey ihrer gewissenhaften Abwartung die Mühen und Schwierigkeiten des Lebens recht fühlen; denn so wird ja auch die Hofnung uns willkommen seyn, daß in einem künftigen Zustande, bey edleren Beschäftigungen, auch dieses Saure und Ermüdende wegfallen werde. — Unsre Freundschaften; daß wir aus der Menge der Bekannten, mit welchen Stand und Beruf uns zusammenbringen, uns nur diejenigen zu Freunden und Vertrauten wählen, die uns wirklich werth seyn können, deren Umgang uns wahrhaft nützlich ist, und die denn auch uns aufrichtig wieder lieben; denn so wird auch da das Verlangen in uns entstehen, sie stets um uns zu haben, nie von ihnen getrennt

trennt zu werden; und, da das nicht seyn kann, wird das Herz sich nach dauerhaftern Verbindungen sehnen, und die Vorstellung des Vollkommenern, dem wir auch desfalls entgegen gehen, uns ein angenehmes Seelengeschäfte seyn. — Und wenn wir endlich auch an dem reinern Vergnügen Geschmack finden, welches die Betrachtung der Werke und Wege Gottes, die Vermehrung unserer Einsichten in das Wahre und Gute, jeder Fortschritt auf dem Pfad der Tugend gewähret; wie sollte nicht auch dann es uns eine grosse Herzensangelegenheit seyn, hoffen zu können, daß wir dereinst die Werke und Thaten des Höchsten deutlicher und vollständiger erkennen, und unser Wohlgefallen an allerley Wahrheit und Weisheit, Güte und Gerechtigkeit, viel inniger und beseligender seyn wird.

So geht nun aber auch aus dieser ganzen Betrachtung hervor, daß ein Jeder diese Bewahrung der Hofnung des Ewigen sich etwas Mühe muß kosten lassen; oder, wie der Apostel sagt, **allen Fleiß dabey anwenden muß.** Was wir Lehrer der Religion, besonders bey einer solchen christlichen Feyer dazu beytragen können: das ist auch nur Anleitung und Erweckung dazu. Ihr zu folgen, ist nun jedes eigne Sache. So

seg

sey sie es denn, um der barmherzigen Veranstaltung willen, nach welcher Gott auch dieses Evangelium von der Wiederherstellung Jesu Christi zum Leben in der Herrlichkeit unter den Menschen so lange und in so vielen Gegenden hat verkündigen lassen. Ohne Absicht und Zweck ist es doch gewiß nicht geschehen, wie nichts, was in seinem unermeßlichen Reiche vorgeht. Es läßt sich also denken, daß dadurch nicht nur sein vollbrachtes Werk, als Gott angenehm, sollte dargestellt, sondern auch die Vorstellung von einer seligen Fortdauer der Guten und Frommen, wo Er lebet und alle, die seines Sinnes sind, gesammelt werden sollen, gemeiner und geläufiger gemacht werden sollte. So lasset sie uns denn fest halten! Sind wir mit Christo auferstanden; und das heißt, — sind wir zu unsrer Seligkeit wahrhaft weise worden, wie in ihm alles dahin gehörige Wissen war; — so suchet, was droben ist (Col. 3, 1.), in Gedanken und allen Empfindungen des Trostes und der Hofnung; denket oft an das Ewige, wünschet es, und handelt und lebet so, daß ihr es mit Ruhe und Freude hoffen könnet.

Mache uns dazu geschickt, Herr der Zeit und der Ewigkeit! Wehre allem, was diese erhebende Hofnung in uns schwächen oder uns ganz rauben könnte.

könnte. Wir bitten dich deswegen nicht um langes Leben, nicht um Ueberfluß an Glück und Freuden desselben. Beydes möchte uns unsre höhere Bestimmung leicht vergessend machen, oder unser Herz von dem abziehen, was allein von uns und für uns ewig bleiben wird. Gieb uns so viel, als uns nöthig ist, um in dankbarem Aufsehen zu dir ein ruhiges, stilles Leben führen zu können; und laß dann das viele Gute, welches du auch oft über alles unser Verstehen uns schon hier zu Theil werden lässest, uns einen Vorschmack deines ewigen barmherzigen Wohlthuns seyn. Amen.

Eilfte Predigt.

Am zweyten Ostertage.

Anleitung, wie wir die Hofnung des Ewigen mit unsern irdischen Hofnungen und Erwartungen in Verbindung setzen sollen.

Nach

Luc. 24, 13 — 35.

Dein sind wir, o Gott, im Leben und im Tode! Dir trauen wir, und hoffen zu deiner Macht und Gnade, daß du auch über diese kurze Zeit hinaus viel Gutes bereitet hast, denen, die dich lieben. Mache dieses Vertrauen und diese Hofnung in uns so lebendig und kräftig, daß es uns nicht nur in allen Umständen tröstlich, sondern auch zu allem Guten erwecklich sey. Amen.

Das erhöhete Leben unsers Herrn Jesu Christi, dessen Andenken wir heute nochmals feyern, soll unter andern unser Hoffen eines verherrlichten Zustandes, in welchem wir ihm ähnlich werden sollen, beleben und stärken. Und wie sehr sind wir nicht auch eines solchen Hülfsmittels bedürftig, um diese grosse Hofnung bey uns zu nähren und zu unterhalten? Sie ist das Geschäfte eines Geistes, der sich über das Gegenwärtige und Sichtbare erhebt, der sich gern bei Bildern und Vorstellungen dessen, was nicht in die Sinne fällt, verweilet, und Schwierigkeiten im Denken und Forschen sich nicht abhalten läßt, die Wahrheit zu suchen. Dagegen giebt es so vieles um uns her, was unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht. Bald ermüden wir unter Geschäften und Arbeiten des Lebens, bald zerstreuen

wir uns in den irdischen Freuden und Ergötzlichkeiten, oder werden von Sorgen und Bekümmernissen niedergedrückt: daß denn Eins wie das andre uns hindert, an das Höhere zu denken.

Wäre das aber auch nicht; wäre ausser uns nichts, das dem Geiste dieses Geschäfte schwer machte: so ist es das Herz in uns, welches ihm so oft noch das größte Hinderniß dabey in den Weg legt. Was wünschet sich dieses nicht alles im Irdischen, und was hoffet es nicht alles? Und indem das ist, was macht es nicht dem denkenden Geiste zu thun, um Gründe für diese seine Erwartungen aufzusuchen, und die Mittel zur Erfüllung derselben ausfindig zu machen? Soll er nun da nicht die Kraft verlieren, doch auch von Zeit zu Zeit die Hofnung des Ewigen in sich zu erwecken, und kann und soll gleichwohl von einer andern Seite der Mensch nicht ohne alle Hofnung auch für dieses leben seyn: was ist desfalls zu thun? Ich denke das, daß wir uns auch hierin wahre christliche Weisheit leiten lassen; daß wir beyderley Arten von Hofnung gehörig mit einander verbinden, und die eine durch die andre veredlen. Das soll es also auch seyn, was ich zum Inhalt meines fernern Vortrags machen werde.

Text.

Luc. 24, 13—35.

Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken: der war von Jerusalem sechzig Feldweges weit, deß Name heisset Emmahus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten, und befragten sich mit einander: nahete Jesus zu ihnen, und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterweges, und seyd traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk: Wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zum Verdammniß des Todes, und gekreuziget; wir aber hofften, er sollte Israel erlösen; und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist: Auch

haben uns erschrecket etliche Weiber der unsern, die sind frühe bey dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesichte der Engel gesehen, welche sagen, er lebe; und etliche unter uns gingen hin zum Grabe, und und fandens also, wie die Weiber sagten, aber ihn fanden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben; mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten: und legte ihnen alle Schrift aus, die von ihm gesagt war. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen: Und er stellete sich, als wollte er förder gehen. Und sie nöthigten ihn, und sprachen: Bleibe bey uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bey ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß: nahm er das Brodt, dankete, brachs, und gabs ihnen. Da wurden ihre Augen geöfnet, und erkenneten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öfnete?

öfnete? Und sie standen auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem; und fanden die Eilfe versammlet, und die bey ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen. Und sie erzähleten ihnen, was auf dem Wege geschehen war: und wie er von ihnen erkannt wäre, an dem, da er das Brodt brach.

Diese Anhänger Christi, in unserm Texte, waren in der gewissen Erwartung gewesen, daß er ein blühendes sichtbares Reich aufrichten werde. — **Wir hoffeten, er sollte Israel erlösen.** — Für etwas grösseres und edleres hatten sie, wie es scheint, keinen Sinn gehabt; und es war also ganz natürlich, daß sie in tiefem Nachdenken traurig dahingingen, da ihnen diese Hofnung benommen ward. So ist es mit jedem Menschen, der alle seine Neigungen, Wünsche und Erwartungen nur auf dieses leben einschränkt. Werden diese vereitelt, so hat er auch nichts weiter, woran er sich halten kann. Das soll uns nun itzt zur Belehrung dienen:

Wie wir die Hofnung des Ewigen mit unsern irdischen Hofnungen und Erwartungen in Verbindung setzen sollen.

Daß wir beyde mit einander verbinden:
das ist Pflicht und der göttlichen Ordnung gemäß;
welches ich also zuerst erläutern, und dann zeigen werde,
wie wir bey dieser Verbindung zu verfahren haben.

I. Eine geringe Menschenkenntniß lehrt uns, daß, wenn es Unglückliche giebt, die alle Hofnung des Ewigen aufgeben, oder doch ihre Fortdauer nach diesem Leben hartnäckig bezweifeln: so fehlt es auch nicht an solchen, die bald aus Schwermuth, bald aus Unzufriedenheit mit ihrem Schicksal, ganz Hofnungslos in Ansehung ihres zeitlichen Wohls dahingehen. Das sind die Trostlosen, die man wohl sagen hört: „für mich ist weiter auf der Welt nichts zu erwarten; keine Freude „weiter zu hoffen; das Leben hat für mich weiter keinen „Reiz.„ Das sind die Bedaurenswürdigen, welche oft in Augenblicken einer traurigen Verdunkelung des Verstandes, sich an sich selbst vergreifen, und doch wohl noch Erkenntnisse ihres Glaubens und Hofnung eines künftigen bessern Zustandes zurücklassen. Beyde Arten von Menschen muß man nun wohl dem göttlichen Urtheile überlassen, was ihre geringere oder grössere Schuldbarkeit anlangt, in Ansehung der Art, wie beyde auf diese Abwege gerathen sind. Aber so weit reicht doch menschliche Einsicht, zu erkennen, daß beydes Abwe-

ge sind; beyde Arten von Menschen nicht in ihrer gehörigen Ordnung sind. Wer alle Hofnung in irdischen Angelegenheiten und Verwirrungen seiner Umstände fahren läßt: handelt eben so unehrerbietig gegen Gott, treulos gegen sich selbst, der Natur des Menschen zuwider, als derjenige, der in Ansehung der Zukunft nach diesem Leben, entweder völligem Unglauben oder überwiegender Zweifeley leichtsinnig Raum giebt. Es ist also nicht allein gut, sondern auch Pflicht und der Ordnung Gottes gemäß, daß wir gute irdische Hofnung und die Hofnung des Ewigen mit einander verbinden, nie an unserm zeitlichen Bestehen verzagen, aber auch nie unser künftiges grösseres Glück auch nur kalt und gleichgültig dahin gestellt seyn lassen.

Es ist einmal einerley Hofnung, die wir zu Gott fassen, wir mögen nun etwas Gutes für dieses Leben, oder eine selige Fortdauer nach demselben erwarten. In dem einen, wie in dem anderm Falle ehren wir ihn als den Mächtigen, der zu unserm Besten alles vermag, und als den Gütigsten, deß Wohlthun keine Grenzen hat. Durch beyderseitiges Erwarten stärken wir unsre Zufriedenheit mit seinen weisen, obgleich nicht immer uns angenehmen, Fügungen; öfnen unser Herz zur dankbaren Empfindung seiner unveränderlichen Güte, und machen es diesem Herzen leichter, sich seinem Wil-

len in Demuth zu unterwerfen. Wehe daher dem, der an dem Höchsten verzagt! Er raubt sich selbst das Wünschenswertheste, bringt sich selbst um den Trost und die Ruhe, welche das höchste Glück der Seele ausmachen. Es ist aber auch einerley Verzagen an ihm, wir mögen nun dieses Leben verwünschen, oder ein künftiges, wo nicht leugnen, doch in Zweifel ziehen.

Auch bringt das so unsre eigne Beschaffenheit mit sich; die Einrichtung, die der Urheber der Natur mit uns gemacht hat, immer Etwas zu hoffen, mit Vergnügen und Wohlgefallen an ein nahes oder fernes Glück zu denken; und mit unsern Vorstellungen von unsern Umständen, auch über das schon Sichtbare oder Zeitliche hinausgehen zu können. Wir haben zu beyden Arten der Hofnung die Anlagen in uns, den Geist, sie zu fassen, das Herz, sie zu empfinden; einen Verstand, der des Nachdenkens über das, worauf seine Erwartungen gerichtet sind, fähig ist, und ein Vermögen, welches dabey zu angenehmen Gefühlen in Bewegung gesetzt wird. Beyderley Arten geben uns so einen ansehnlichen Vorzug vor dem Thiere, welches seine Vorstellungen nie über das Gegenwärtige oder etwas, das es schon in der Annäherung merkt, erweitern kann, wie wir in allem, was wir hoffen, zu thun im Stande sind. Beyderley Arten sind endlich ein so grosses Bedürfniß für uns. Ohne

sie

sie würde unsre ganze Thätigkeit in Geschäften, in Hülfsleistungen Anderer, in dem Erwerb nützlicher Einsichten eben sowohl erschlaffen; als der Eifer im Guten bey dem erkalten würde, der in völliger Hofnungslosigkeit versunken wäre.

So wahr ist es, daß beydes, die Hofnung des Ewigen und die Hofnung des Guten, welches der höchste Wohlthäter schon hier für uns ausersehen hat, mit einander verbunden seyn sollen; daß es Pflicht sey, die wir Gott und uns selbst schuldig sind; daß die eine wie die andre Hofnung auf Gott ist, und er durch beyde gleich verherrlichet wird; daß wir dadurch Kraft gewinnen das zu seyn, was wir seyn sollen, das zu dulden, was wir dulden sollen. Vermuthlich dachte sich auch beyde der Apostel, wenn er ermahnet: **seyd fröhlich in Hofnung;** und wenn er auf diese, als die Ernährerin der Geduld und jeder Richtung des wünschenden und verlangenden Herzens auf Gott, in der Reihe seiner Vorstellungen das — **geduldig in Trübsal, haltet an im Gebet** (Röm. 12, 12.) folgen ließ.

II. Die Hauptsache ist nun noch die Ueberlegung, wie wir nun eigentlich beyde in Verbindung mit einander setzen und in Uebereinstimmung bringen sollen; wie wir es damit anzufangen haben.

Da ist denn das Erste, was wir zu thun haben, wohl das, daß wir an der Hofnung des Ewigen den Werth und die Rechtmässigkeit unsrer irdischen Hofnungen prüfen. Sind diese gut, sind sie untadelich, beschäftigen sie uns nicht so sehr, daß kein anderer Gedanke daneben aufkommen kann: so wird auch leicht jene edlere Hofnung sich damit verbinden lassen; es wird dabey der Gedanke an eine zukünftige Welt uns nie zur Unzeit in den Weg kommen, daß er uns lästig fiele, und wir ihn mit Gewalt zurückstossen müßten. Das sind aber die Erwartungen guter Eltern in Ansehung des Fortkommens wohlgezogener Kinder, jedes gutdenkenden, daß seine uneigennützige Bemühungen für Andere gelingen werden; das ist das Warten eines ehrlichen Arbeiters auf seinen verdienten Lohn, des unverschuldet Dürftigen auf Unterstützung, des Unterdrückten auf Beystand, des Verfolgten auf Schutz und Hülfe, des Müden auf Ruhe, des Kranken auf Genesung, des unter Angst und Schmerzen Seufzenden auf Erleichterung. In allem dem ist gewiß nichts, was nicht mit der Hofnung des Ewigen sich ganz wohl vertrüge. Je mehr uns so etwas am Herzen liegt, um so näher bringt es uns dem Gott, der unsre Begegnisse ordnet, und unser Bestes will; der alles wohl macht und wohl machen wird, um auch in Ewigkeit seinen barmherzigen Rath an uns zu erfüllen.

Aber

Aber nun versuche es gegenseitig ein Mensch, von irgend einer herrschenden sündlichen Leidenschaft, ob auch er eben sowohl an seine Aussichten im Irdischen die Hofnung des Ewigen wird anknüpfen können. Wie unmöglich wird ihm das seyn? Wie soll, wie kann er hier den Uebergang von jenen zu dieser finden? Der Rachsüchtige, der auf nichts anders rechnet, als seinem Beleidiger wehe zu thun; der Habsüchtige, der nur darauf bedacht ist, Gewinn auf Gewinn zu häufen; der Ehrsüchtige, dem es nur um die Vergrösserung seines Ansehens und die Vermehrung seiner Titel, Ehren und Würden zu thun ist; der leidenschaftliche Spieler, der Verführer der Unschuld, der ränkvolle Betrüger vom Handwerk, der in groben Sinnlichkeiten versunkene Wollüstling: können sie alle mit Verstande sich deß trösten und freuen, was ewig bleibt? Kann es ihnen etwas werth seyn? wichtig seyn, an dem heutigen Tage sich in eine Welt zu versetzen, in welcher Jesus lebt und wir mit ihm leben sollen? — So ganz unvertragsam mit unsern höheren Erwartungen sind nun zwar die Hofnungen nicht, die auf Vergnügungen des Lebens, Zerstreuungen in Gesellschaften, und so manchen entbehrlichen Tand gerichtet sind. Ich will auch zugeben, daß man darin der Lebhaftigkeit der Jugend, oder unvermeidlichen Verbindungen mit andern im bürgerlichen Leben etwas zu gute halten muß. Immer ist doch aber so

viel

viel gewiß, daß, je stärker wir etwas fürs Irdische wünschen und hoffen, um so schwächer auch die Hofnung des Ewigen in uns seyn wird; und je mehr unsre Erwartung auf ein beständiges Wohlleben und die Theilnehmung an allen gesellschaftlichen Zeitvertreiben und Ergötzlichkeiten gespannt ist: um so weniger uns das angelegentlich seyn kann, was dereinst unser Glück und unsre Freuden ausmachen soll. Wenn da gleich die Hofnung des Ewigen nicht ganz aus der Seele verlohren geht, so fehlt es ihr doch an Zeit und Kraft, sich derselben mit Ruhe und Vergnügen bewußt zu seyn.

So ist nun aber ferner das Zweyte, was hieher gehört: daß wir die irdischen Erwartungen uns immer die liebsten seyn lassen, die auf Dinge gehen, von welchen wir etwas Aehnliches in einem künftigen Zustande hoffen können. Denn da ist auch Zusammenhang zwischen beyden, dem Sichtbaren und Unsichtbaren, dem Vergänglichen und Unvergänglichen, dem Unvollkommenen und Vollkommenen. Da findet es der denkende Geist leicht, von dem einen auf das andre überzugehen, und das Herz es eben so wenig schwer, ihm in diesem Geschäfte zu folgen. Wir finden in uns weniger Widerstand, das Irdische, wenn es seyn soll, aufzugeben, und wenn unsre Zeit kömmt, mit gottergebener Gelassenheit diese Welt mit der zukünftigen zu vertau-

schen, und das Zeitliche zu verlassen. Denn wir halten uns versichert, daß wir für alles, was uns hier das Wertheste ist, gewiß einen Ersatz finden werden. Von der Art sind nun alle die stärkenden Hofnungen, daß der Höchste es uns nie an Freunden, Gönnern und Beförderern werde fehlen lassen; daß er uns manche Freude gewähren, jedes Leid mildern, jede Last uns erträglich machen, und unser Vertrauen auf ihn nie unvergolten lassen werde. Von der Art ist jedes gute Hoffen, einen Freund zu sehen, und im vertrauten Umgange mit ihm sich zu freuen; in dem Forschen nach Wahrheit glücklich zu seyn; ein gutes Werk zu Stande zu bringen; auf eine gute That ohne Reue und mit Zufriedenheit zurücksehen zu können; bey guten Absichten, wenn sie auch mislingen, doch nie ganz vergeblich seine Zeit und seine Kräfte angewandt zu haben. Wem sollte solches Hoffen in irdischen Angelegenheiten es nicht sogar zum Bedürfniß machen, eine andere Reihe der Dinge sich mit Vergnügen zu denken, in welcher wir die Wahrheit in reinerem Lichte erkennen, bey weniger Widerstand mehr Kraft und Geneigtheit haben werden, viel Gutes um uns her zu wirken; in welcher wir unzertrennbarer mit Freunden umgehen, höhere und ungemischtere Freuden geniessen, und für alles Gute Vergeltung finden werden. Wie gewiß wird ein jeder das an sich

selbst

selbst wahrnehmen, wenn das, was er in seinen zeitlichen Umständen wünschet und erwartet, den angezeigten Werth hat. Wie es an sich das sicherste ist, wobey wir uns am wenigsten täuschen werden, so ist es auch das Erhabenste zu dem, was unsere Bestimmung für die Ewigkeit uns hoffen läßt.

So wird es denn aber auch die weiseste Verbindung der Zeit und Ewigkeit in unsern Erwartungen seyn, wenn wir uns nie zu viel von dieser Welt versprechen, unsre Aussichten im Irdischen durch übertriebene Einbildungen nie zu sehr verschönern, die Unvollkommenheit unsers gegenwärtigen Zustandes uns oft fühlbar machen, um den Wunsch nach dem Vollkommenern und die Hofnung desselben in uns zu beleben. Dieser gegenwärtige Zusammenhang der Dinge wird bleiben, was er ist, und wie er einmal auf unserm Erdkörper, nach göttlicher Anordung, hat seyn sollen. Weise und Thoren, Gute und Böse werden stets neben einander wandeln, wie das Unkraut neben der guten Frucht aufwächst. Was man auch von einer ausgebreitetern Aufklärung, von allgemeinerer Verbesserung des menschlichen Geschlechts in Religion, Sitten und Regierungsformen hie und da vermuthet hat, wird, wie der schon längst entworfene immerwährende Friede unter den Völkern, wohl schwerlich je, ausser der Einbildung, statt

finden,

finden, und, wie vieles andere, ein süsser Traum bleiben. Es wird ein beständiges Steigen der Künste, Wissenschaften und Gewerbe an dem einem und Fallen derselben an dem andern seyn. Und so wird auch das beste Glück einzelner Menschen und Familien mangelhaft bleiben, und ihre schönsten Freuden werden stets mit Wermuth vermischt seyn. Alles, was der Mensch ist, genießt, vermag, hat einmal seine festgesetzte Höhe, über die es nicht hinausgehen kann, und von welcher er wieder in das Thal herab muß. Wenn es nun so ist, und nicht anders seyn kann: welcher ernsthaft Denkende wird nicht einen gewissen Drang in sich fühlen, das Bessere und Bleibendere in andern Gegenden des unermeßlichen Reichs Gottes zu suchen? Welcher Verehrer Gottes und Christi wird sich nicht wünschen, dahin versetzt zu werden; sich nicht freuen, daß er es hoffen kann; sich nicht gern in mancher Stunde stillen Nachdenkens in dem Verlangen verlieren: Wenn kömmt das Vollkommene? Und dann bey der trostvollen Aussicht sich gern verweilen: Wenn es kommen wird, so wird das Stückwerk aufhören.

So, so lasset uns unsere irdische Hofnungen mit der Hofnung des Ewigen gleichsam umschliessen; durch diese jene reinigen und mässigen; so sie in Weisheit und Gottergebenheit mit einander verbinden.

Du aber, o Höchster, lehre uns hier im Geiste dir also leben, daß wir unter allen Umständen, im Leben und Sterben, freudige Hofnung zu dir haben können, und wenn wir alles Irdische hinter uns zurücklassen müssen, es unserm Geiste nicht an Licht fehle, dein grösseres Heil in der Ewigkeit vor uns zu sehen, dem Herzen nicht an Kraft, es in der Vorempfindung froh zu erwarten. Amen.

Zwölfte Predigt.

Am dritten Ostertage.

Ueber die Hofnung zukünftiger Auferstehung.

Nach

Apostelgesch. 24, 15.

Text.

Apostelgesch. 24, 15.

Ich habe die Hofnung zu Gott, daß zukünftig sey die Auferstehung von den Todten.

Meine andächtigen Zuhörer! Sehr merkwürdig sind alle die Reden, durch welche die Apostel unsers Herrn sich gegen die Vorwürfe rechtfertigten, die ihnen wegen ihres Zeugnisses von Jesu gemacht wurden. Vornemlich ist es auch diejenige, mit der der Apostel Paulus seine Unschuld vor dem römischen Landpfleger Felix vertheidiget hat, und aus welcher die Texteworte genommen sind. Der ehrwürdige Mann war nemlich von unverständigen Eiferern unter den Juden als einer, der eine neue und gefährliche Lehre verkündigte, vor der römischen Obrigkeit verklagt worden. Er hat e Gottes Gnade in Christo verkündiget; er hatte laut gegen die Unnützlichkeit äusserlicher Werke und Ceremonien, die für verdienstliche Frömmigkeit gehalten wurden, gezeuget; er hatte die bessere Gottesverehrung, die Christus zu befördern gelebt hatte, und gestorben war, auszubreiten gesucht — da hieß es von ihm: er verwirrt die Gemüther; er macht Unruhe und Aufruhr unter dem Volke; er ist von der Secte der Nazarener — als einen

 schäd=

schädlichen Bürger hatten sie ihn also gebunden vor die Obrigkeit gebracht, und drangen mit Ungestüm auf seine Bestrafung. So ward auch an ihm erfüllt, was Christus seinen Jüngern vorher gesagt hatte: **Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe. Der Knecht ist nicht grösser, als sein Herr. Haben sie mich verfolgt: sie werden euch auch verfolgen.** Es stand also Paulus, dem Scheine nach als ein Uebelthäter, vor dem römischen Befehlshaber. Aber er stand da, wie ein Mann, der es weiß, daß er eine gute Sache hat, und der es frey gestehen darf, was er denkt und was er gethan hat. — Es ist gar kein Unglück, meine Zuhörer! wenn ein rechtschaffener Mann verklagt wird; wenn er nur weiß, wessen man ihn beschuldiget; wenn er nur Freyheit hat, sich zu verantworten; wenn er nur unpartheyische und gerechte Richter findet. Seine Unschuld wird so viel mehr bekannt werden; und selbst die Art, wie er sie vertheidiget, wird sie bewähren. So ging es auch dem Apostel. **Ich will,** sprach er, **unerschrocken mich verantworten**, und das that er nun auch mit aller der Würde, die der Gerechte auch in Ketten und Banden behauptet. Er bewies, daß er nichts sträfliches gethan, und daß seine Lehren weder so neu noch so schädlich wären, als seine Feinde vorgaben. **Ich diene,** sprach er, **dem Gott meiner Väter, und ich glaube allem dem, was in dem Gesetz**

und

und in den Propheten steht. Insbesondre aber ist eine grosse Hofnung in meiner Seele, die eigentlich die Ursache ist, warum ich so angefeindet werde. Ich habe nemlich die Hofnung zu Gott, daß, so wie Christus von Gott auferweckt worden: so stehe auch allen Menschen ohne Unterschied eine Auferstehung vom Tode bevor. Dieses Bekenntniß des Apostels wollen wir den Gegenstand unsrer fernern Betrachtung seyn lassen. Bey dem Andenken, das wir heute feyern, bey dem Andenken an die Auferstehung unsers Heilandes wünschte ich, daß ein jeder von uns sein Herz erwärmt fühlen möchte; erwärmt von der grossen Hofnung, die uns Jesu Auferstehung bestätiget, von der Hofnung zu Gott, daß auch unsre, daß aller lebendigen und aller Gestorbenen Auferweckung zukünftig sey. Mit nichts Wichtigerem, mit nichts Tröstlicherem können wir uns unterhalten, als damit.

Laßt uns also für jetzt die Gedanken von irdischen Dingen abziehen. Gebe einmal der Betrübte seinen Kummer, und der mit Arbeit und Geschäften Beladene seine Sorgen für diese Stunde auf. Vergessen wollen wir es auf einige Zeit, was uns als Menschen drückt und plagt, um so viel ungehinderter an das Glück zu denken, was uns als Christen bleibt.

Dieses Glück ist

die Hofnung einer zukünftigen Auferstehung zu einem bessern Leben.

Das wird unsre erste Betrachtung seyn.

Wir wollen uns dann zweitens ermuntern: diese Hofnung fest zu halten, diese Hofnung recht zu schätzen, diese Hofnung recht zu gebrauchen.

I. Wenn ich heute von Auferstehung und Leben zu euch rede: so werde ich euch gerade auf den Grund der Hofnung hinweisen, den wir Christen in dieser Rücksicht haben. Dieser Grund ist kein andrer, als die erfreuliche Begebenheit, deren Gedächtniß jetzt unter uns gefeyert wird. Er, der den Menschen in Gottes Namen Worte des ewigen Lebens verkündiget hat; Er ist auferweckt von Gott. — Ist aber Christus auferstanden: so ist auch für uns eine Auferstehung zukünftig. Würdet ihr denjenigen für einen vernünftigen Menschen halten können, der zwar sagte: ich glaube an Christum; ich glaube, daß er der von Gott gekommene Lehrer der Welt; ich glaube, daß er der Heiland der Menschen sey; ich glaube, daß er als ein solcher durch seine Auferstehung bestätiget und erwiesen sey — das alles glaube ich — aber ich habe demohngeachtet keine Hofnung, die über das Grab hinaus reicht. Ob ich selbst einmal auferstehe, selbst wieder leben werde, wenn dieser Leib, den ich jetzt bewohne, aufgelöset seyn wird —

das

das weiß ich nicht; davon kann ich mich nicht überreden. Würdet ihr den **Glauben** dieses Menschen und sein **Nichtglauben** mit einander reimen können? Nein; Glaube an Christum und Glaube an unsre zukünftige Auferstehung, hängen auf das genaueste zusammen. Eines steht und fällt mit dem andern. Denn es ist eine der allerdeutlichsten Versicherungen Christi, daß zukünftig sey eine Auferstehung der Todten; und es ist unmöglich, daß, wenn Er, unser Erlöser lebt, Er die im Tode lassen sollte, die ihm der Vater gegeben hat. Ich rufe heute in euer Gedächtniß zurück, was er darüber gesagt hat, und was, zu unserm Troste, von denen, die es aus seinem Munde gehört haben, aufgezeichnet worden ist. Er sprach: **Ich lebe, und ihr sollt auch leben.** Er sprach: **Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt.** Er sprach; **Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervorgehen, um gerichtet zu werden.** Und wenn er nun selbst der Gewalt des Grabes entnommen ist, kann denn wohl seine grosse Verheissung unerfüllet bleiben? Unmöglich — also kann auch derjenige, der sonst ein Christ heissen und seyn will; er kann nicht in Ansehung seines Todes denken, wie die, die keine Hofnung haben. Denn er weiß, an wen er

glaubt, — an einen Helfer, der Macht genug hat, ihm seine Beylage zu bewahren bis an jenen Tag.

Diese Hofnung des Christen ist nun nicht eine Hofnung auf Menschen. Wie wankend, wie täuschend, wie trüglich wäre sie, wenn sie keinen festeren Grund hätte; Menschenwort ist unzuverlässig; Menschenmacht ist vergänglich; Menschenweisheit ist so oft nichts, als Thorheit und Irrthum. Nein; fester steht die Hofnung des Christen. Sie ist eine Hofnung zu Gott; zu dem Gott, der wahrhaftig ist, und der das, was er zusaget, gewiß hält; zu dem Gott, der sich in den Mitteln, seine Absichten zu erreichen, nicht irren kann; zu dem Gott, den uns Himmel und Erde als den Allmächtigen verkündigen, der thun und schaffen kann, was er will, der tödten, aber auch wieder lebendig machen kann; zu dem Gott, den uns das Evangelium als den Barmherzigen bekannt macht, den wir Vater nennen; der seine Kinder unmöglich auf ewig von sich weisen kann. — Was wir von seiner Herrschaft über alles und von seiner Weisheit und Güte wahrnehmen, das läßt uns schon erwarten, daß er uns nicht blos für diese Welt erschaffen habe. Der vernünftige Geist, den er in uns gelegt hat; das Wünschen und Sehnen unsrer Herzen nach reinerer und fortdauernder Glückseligkeit; das Unvollendetbleiben menschlicher Fähigkeiten und Kräfte; der ganze Zustand unsers irdischen Lebens, der

als ein Zustand der Zubereitung, der Erziehung und Vorübung so weise eingerichtet ist; endlich die räthselhaften Schicksale der Menschen; die Leiden der Guten; die Kraftlosigkeit der Bösen — das alles deutet schon hin auf eine zukünftige Entwickelung der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Güte unsers Schöpfers. Und was die geübte Vernunft vermuthet, das sieht der Glaube an das Evangelium bestätiget. So ist die Hofnung des Christen wohlgegründete Hofnung; so ist sie Hofnung zu Gott. Wohl uns demnach, meine andächtigen Zuhörer: lasset uns sie **fest halten**; lasset uns sie **recht schätzen**; lasset uns sie **recht gebrauchen!** Dazu wollen wir uns nun zweytens mit einander ermuntern.

II. Wir müssen sie **erstlich fest halten**, diese Hofnung des Lebens und der Unsterblichkeit. Das wird aber nicht geschehen können, wenn wir uns nicht der Gründe bewußt bleiben, die wir als vernünftige Menschen und als Christen zu derselben haben. Es ist manches in der Welt und in unserm Zustande auf Erden, was den Glauben an ein zukünftiges Leben in uns schwächen kann. Es giebt Menschen, die das alles verlachen und verleugnen, was die Schrift von Erlösung aus der Gewalt des Todes verkündiget. Es giebt Lehren und Meinungen, die oft mit einem grossen Schein von höherer Einsicht vorgebracht werden, nach welchen alle

Hofnung, die über das Grab hinaus reicht, nichts als Aberglauben und frommer Wahn ist. — Dazu kommt, die Arbeiten, die Geschäfte, die Sorgen, die Leiden, in welchen wir unsre Tage zubringen, fesseln dergestalt unsere Gedanken und Empfindungen an das Gegenwärtige und Sichtbare, daß das Zukünftige und Unsichtbare sich oft, als in einer dunkeln Ferne vor uns verbirgt; — endlich, der Tod scheint, nach dem ersten Eindruck, den er auf uns macht, nichts anders zu seyn, als Untergang und Zerstörung. — Bey diesen Umständen ist es wahrlich nöthig, daß wir das fest zu halten suchen, was wir sonst leicht zu verlieren in Gefahr sind. Wenn ihr nicht mit Besonnenheit lebet; wenn ihr nicht euer Nachdenken mit Ueberlegung der Wahrheit beschäftiget; wenn ihr jedem Spötter euer Ohr leihet; wenn ihr euch von dem Anblicke und der furchtbaren Gestalt des Todes erschrecken lasset, und euren Sinnen mehr, als der Vernunft und dem Worte Gottes glaubet — vor allen Dingen, meine andächtigen Zuhörer! wenn ihr euch unglücklicher Weise den Lüsten und Lastern der Welt überlasset, und mit eurem Gewissen nicht Friede machet und haltet; o, so wird sie bald für euch dahin seyn, die Hofnung zu Gott, die des Christen Freude und Trost ist. Und wenn ihr sie auch nicht ganz aufgeben solltet, so wird sie doch keine Kraft, kein Leben, keine

Wirk-

Wirksamkeit in euch haben. Ihr werdet glauben, aber es wird so gut seyn, als glaubtet ihr nicht.

Um uns vor diesem Unglück zu hüten, wollen wir **zweytens** recht schätzen lernen die Hofnung zu Gott, die uns unser Glaube giebt. Denn was man nicht recht schätzt, wird man auch nicht recht bewahren. Eine Sache von geringerem Werthe wird vernachlässiget, aber ein Kleinod wird bewacht, gegen Zufälle gesichert, gegen Angriffe beschützt. Ist aber nicht die Hofnung auf ein zukünftiges Leben, ist sie nicht ein wahres Kleinod? Ach, was verliert der, der diese Hofnung verliert! Verliert er nicht eine Erwartung, die uns in unsern eigenen Augen erst wahren Werth und wahre Würde giebt? Was sind wir dann, wenn wir blos für dieses Leben da sind? Was ist alsdann unsre Bestimmung? Was bedeuten alsdann alle unsre Kräfte und Fähigkeiten, die hier nicht verbraucht werden? Was wird alsdann am Ende aus allen unsern Bestrebungen, unsern Schöpfer kennen zu lernen, uns in Weisheit zu üben, unsre Seelen zu reinigen und zu veredlen? Was ist alsdann die beharrliche ehrwürdige Tugend, die den Tod dem Unrechtthun vorzieht? Was ist das Säen, wo wir nie erndten werden? Was ist das alles, wenn uns das Grab auf ewig fest hält? — Ferner: Verliert derjenige, der die Hofnung zu Gott auf ein zukünftiges Leben verliert, verliert er nicht die festeste Stütze, an der

er sich unter den Drangsalen dieser Welt halten kann? Womit soll sich dann der Arme trösten, der sein ganzes Leben hindurch in Druck und Mangel seufzen muß? Womit der Kranke, der keine frohe Stunde kennt, und sich bis ans Ende hinquält? Womit der Verfolgte, dem etwa Hinterlist und Bosheit und schändlicher Eigennutz alle Hofnung für dieses Leben verdunkelt haben; womit sollen sich alle diese trösten? Und was sollen wir dem Sterbenden sagen, wenn wir ihm nicht ein verheissenes Land zeigen können? Was sollen wir ihm sagen, als: stirb, weil du sterben mußt. Aber wohl, wohl dem Menschen, der Hofnung zu Gott hat! Hofnung läßt nicht zu schanden werden. Und grade diese Hofnung, von der ich heute rede, ist es, die das Beste alles unsers Hoffens ist. Sie ist es, die still und geduldig seyn lehrt bey allen Wegen der Vorsehung; sie ist es, die der Frömmigkeit ihren Werth und ihren Lohn sichert, die das Schmerzliche aller Leiden lindert, und die dem Tode seinen schärfsten Stachel zerbricht. Schätzet sie also nach ihrem ganzen Werth, und freuet euch dankbar, daß ihr Christen und nicht solche seyd, die keine Hofnung haben.

Aber dann, meine andächtigen Zuhörer! dann laßt sie uns auch recht gebrauchen. Und könnt ihr wohl fragen, wozu sie zu gebrauchen ist? Wenn man einem gemeinen und armen Menschen sagte: wisse, du bist

nicht,

nicht, was du zu seyn scheinst; du bist von höherer Abkunft; du bist zu etwas grossem und wichtigem berufen; viel Macht, viel Freude, viel Glückseligkeit steht dir bevor; du sollst nur erst geprüft werden, ob du dich deiner hohen Bestimmung nicht unfähig machen wirst. Wenn man das einem armen und geringen jungen Menschen sagte, würde er erst fragen, wozu er diese Nachricht nützen solle? Ich denke, er wird sie gebrauchen, das Beschwerliche seiner Prüfungszeit geduldig auszuhalten; er wird sie gebrauchen, sich vor allem dem zu hüten, wodurch die Absichten, die man mit ihm hat, vereitelt werden würden; er wird sie gebrauchen, sich alle die Eigenschaften zu erwerben, die sich für seinen Beruf schicken. Nun, meine Zuhörer! Wir sind diese Armen und Geringen, und Gottes Gnade in Christo ruft uns zu: ihr seyd mehr, als ihr euch zu seyn scheinet; ihr seyd Gottes Kinder; ihr seyd Miterben Jesu Christi; der Himmel ist euer Vaterland; die Erde ist nur der Ort eurer Zubereitung zu mehr Erkenntniß, mehr Macht, mehr Wirksamkeit, mehr Seligkeitsgenuß. Wie muß uns nun dabey zu Muthe seyn? Urtheilet ihr selbst. Sollten wir nun unser ganzes Glück in berauschender Sinneslust und in überhingehender Weltfreude suchen? Sollen wir uns nun nicht zu den Gesinnungen gewöhnen, aus welchen allein innres wahres Glück für alle Zeiten unsers Daseyns fließt? Sollen wir nicht standhaft im

Unglück,

Unglück, mässig und bescheiden im Wohlergehen seyn? Sollen wir nicht ein gutes Gewissen unser vornehmstes Bestreben seyn lassen? So gebrauchte der Apostel die grosse Hofnung, die in ihm war. **In ihr**, sagte er deswegen, **übe ich mich, ein unbeflecktes Gewissen zu bewahren, allenthalben gegen Gott und Menschen.** Und so müssen auch wir sie gebrauchen, wenn wir Christen seyn wollen.

Und dann, aber nicht eher, Andächtige! wollen wir sie auch zu unserm Troste anwenden. Wenn eine Nacht banger Zweifel uns überfallen sollte, so wollen wir nicht verzagen; dann denken: es wird, es wird einmal heller um mich werden; sehe ich doch in der Ferne schon das Licht dämmern, dessen Glanz auch mich einmal umstralen wird. Wenn wir den üppigen Weichling prassen, und einen Lazarus vor seiner Thüre schmachten und sterben sehen — so wollen wir nicht sagen: es ist keine Vorsehung; es ist kein Richter der Menschen, sondern denn vielmehr mit gestärkter Hofnung sprechen: ja, du wirst richten, du Herr und Vater der Menschen, und es wird alles in Ordnung kommen, was hier verkehrt schien. Wenn wir unsre Lieben vor uns hintragen und sie in ihre Gruft einsenken sehen — wir wollen ihnen unsre Thränen weihen, aber wir wollen sie nicht für verlohren halten; sie sind uns nur aus den Augen gekommen; aber sie sind und bleiben in der all-

mächtigen Hand ihres Erlösers. — Wenn wir selbst Todesfurcht empfinden; wir wollen uns nicht von ihr besiegen lassen; das Leben lieben und erhalten — aber auch lernen, es voll Unterwerfung und voll Vertrauen fahren zu lassen, zu welcher Stunde es Gott gefällt, unsrer Laufbahn eine Grenze zu setzen.

Das sind die Gedanken, meine theuresten Zuhörer, welche ich an diesem Feste eurem Verstande und eurem Herzen nahe zu bringen gewünscht habe. Möchte ihre Frucht nun wahre bleibende Erbauung für uns alle werden. Noch leben wir, nach Gottes Willen, in dieser Welt. Wir haben alle unsern Beruf; wir sollen nützlich seyn einer dem andern; wir haben alle unser Gutes von Gott, viel Wohlthaten, die wir oft nicht genug erkennen und schätzen; wir haben aber auch alle unsre Bekümmernisse und Leiden; Bekümmernisse und Leiden, die oft nur der Allwissende kennt; lasset uns in allen Dingen uns als Jünger und Nachfolger des auferstandenen Jesu betragen. Lasset uns die Zeit, die uns Gott fristet, zu unsrer Besserung anwenden; lasset uns unsern Weg fortgehen als solche, deren Ziel eine himmlische Glückseligkeit ist. Die Hofnung, deren wir uns freuen, sey gleichsam unser Führer, und wo die Bahn rauh wird, helfe sie uns durch. Das Stückwerk wird einmal aufhören, und das Vollkommene anfangen.

Alle

Alle Freude des Guten auf Erden ist nur ein Vorschmack höherer Freude, und alle Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an Gottes Kindern offenbaret werden soll. Darum freuet euch des Herrn, und wandelt würdiglich eurem Berufe. Amen.

O Gott! Gott aller Hofnung und alles Trostes! Himmlischer Vater! Nimm unsre Anbetungen demüthiglich an, daß du uns wiedergeboren hast zu einer Hofnung des ewigen Lebens, durch die Auferstehung von den Todten! Verleihe uns auch die Gnade, daß wir uns zu der Seligkeit, die uns dein Wort verkündiget, auf die rechte Weise zubereiten mögen. Dir sey für alle deine Wohlthaten Lob und Dank in Ewigkeit. Amen.

Dreyzehnte Predigt.

Am ersten Pfingsttage.

Von der Freyheit der Christen von ängstlicher Frömmigkeit.

Nach

Joh. 14, 23 — 31.

Text.

Joh. 14, 23—31.

Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht: Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein; sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches habe ich zu euch geredet, weil ich bey euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wirds euch alles lehren: und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb: so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater; denn der Vater ist grösser denn ich. Und nun habe ichs euch gesagt, ehe denn es geschicht: auf daß, wenn es nun geschehen wird,

daß ihr glaubet. Ich werde fort mehr nicht viel mit euch reden: Denn es kommt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber, auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat: stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen.

Der Zuspruch, mit welchem hier Jesus seine Jünger ermuntert, ist auch für uns in mehr als einer Absicht der Ueberlegung und Anwendung sehr würdig. Er wollte damit diesen bisherigen nächsten und unmittelbaren Zeugen seines Lebens und seiner Lehre, freudigen Muth zu dem grossen Geschäfte machen, welches sie in der Verkündigung und Ausbreitung des Evangeliums, dieser reineren und allen Menschen heilsamen Religion, ausrichten, und wozu sie bald nach seinem Abschiede von der Erde mit ausserordentlichen Gaben und Kräften fähig gemacht werden sollten. Zum Andenken dieser wohlthätigen Veranstaltung der göttlichen Fürsehung, sind auch eigentlich die gegenwärtigen Tage der Feyer in der christlichen Kirche angeordnet, um uns an jenen Anfang der allgemeineren Predigt des Christenthums zu erinnern, wodurch diese beglückende Erkenntniß in der Folge auch bis zu uns gekommen ist. Ein so wichtiger Auftrag hätte nun allerdings den Aposteln sehr natürlich bange Besorgnisse verursachen müssen, wenn sie auf

einer Seite an die dabey zu erwartenden grossen Schwierigkeiten und Hindernisse, und auf der andern an ihre eigene Schwäche dachten. Darum sorgte nun ihr Herr und Meister so liebreich dafür, ihren Geist zum voraus zur freudigen Entschlossenheit zu stärken; darum versicherte er sie des göttlichen Beystandes, der ihnen durch höhere Aufklärung ihrer Einsichten das leicht machen würde, was ihnen sonst zu schwer schien; darum redete er ihnen so aufmunternd zu: **Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.**

Eben das aber können wir auch als uns gesagt ansehen. Die ganze göttliche Lehre Jesu, die wir als Christen bekennen, ist gerade so beschaffen, daß sie so sehr unserer Seele alle Furcht benehmen, und in solchem Maasse sie mit ruhiger, heiterer Freudigkeit erfüllen kann, als nur immer die menschliche Natur in ihrem gegenwärtigen Zustande dessen fähig ist. Insbesondere können wir dieselbe trostvolle Ermunterung, die den Aposteln bey dem von ihnen nachher auszurichtendem Geschäfte gegeben wird, auch mit vollem Rechte auf unser hauptsächliches Geschäft, auf den ernstlichen Fleiß in der christlichen Tugend, anwenden. Zwar ist die falsche Vorstellung gewöhnlich genug unter einer gewissen Art von Menschen, daß vornemlich in diesem Stücke das Christenthum lauter Aengstlichkeit, lauter zweifelmüthige, furchtsame Besorgniß bey sich führe, und den

Christen, der sich daraus Ernst mache, zu keiner muntern, zuversichtlichen Freudigkeit kommen lasse. Aber dieser Wahn wird sehr bald hinwegfallen, wenn wir die Sache selbst genauer untersuchen. Es wird sich denn genugsam zeigen, wie gut es sich ohne solche bange Unruhe wahrhaft fromm seyn lässet. Zu dem Ende will ich nun auch meine folgenden Vorstellungen darauf richten,

die Freyheit des Christen von ängstlicher Frömmigkeit,

in ein gehöriges Licht zu setzen. Wir müssen aber vor allen Dingen erst diese Freyheit und ruhige Zuversicht recht kennen, um sie von Leichtsinn und Sorglosigkeit hinlänglich zu unterscheiden, und dann wollen wir bedenken, wie das Christenthum uns von der wirklichen Aengstlichkeit befreyet.

Es wäre der gefährlichste Selbstbetrug für uns, wenn wir glauben wollten, uns nur damit unsere Frömmigkeit recht leicht und froh zu machen, daß wir alle aufmerksame Sorgfalt, alle ernsthafte Wachsamkeit über uns selbst zur Bewahrung unsers Gewissens, unter dem Vorwande, daß daraus nur eine unnöthige, ängstliche Beunruhigung werde, gänzlich aus den Augen setzten. Und doch fürchte ich, daß nur gar zu viele, bey aller ihrer eignen Einbildung, daß sie wirklich Christen

sind

sind und Gott fürchten, sich einer solchen sorglosen Gemächlichkeit, in Ansehung ihres Herzens und Verhaltens überlassen. Wie oft werden euch nicht in den Bekanntschaften und Verbindungen mit der Welt Menschen vorkommen, die dann, ihrer Meinung nach, für ihr Christenthum und Gewissen alles mögliche gethan haben, wenn sie sich von Vergehungen enthalten, die gesetzmässigen Strafen oder einer öffentlichen Unehre unterworfen sind; imgleichen, wenn man ihnen diese oder jene Art von Tugendhandlungen, die gerade in ihrer übrigen natürlichen Gemüthsart und Neigung keinen Widerstand finden, nicht absprechen kann. Dies macht den ganzen Umfang ihrer Frömmigkeit aus; und jede andere Unregelmässigkeit in herrschenden Leidenschaften und Gewohnheiten, wird von ihnen unbesorgt und ruhig zu den menschlichen Schwachheiten gerechnet, mit welchen man es unmöglich so genau nehmen, oder mit ernstlicher Aufmerksamkeit dagegen wachen könne, weil man sonst beständig in einer übertriebenen Aengstlichkeit und Furcht leben müßte. Einen ähnlichen und eben so schlecht gegündeten Behelf, zur eingebildeten Erleichterung der Frömmigkeit, und zur Beruhigung oder vielmehr Einschläferung des Gewissens, meinet man auch oft genug in dem sogenannten fleissigen Abbitten bey Gott zu finden. Menschen von dieser Denkungsart sind sich vielfältig sehr klar bewußt, oder vermuthen es

wenigstens mit nur gar zu grosser Wahrscheinlichkeit, da sie mit Fleiß die Unannehmlichkeit scheuen, sich bestimmt daran zu erinnern, daß sie hie und da, und vielleicht jeden Tag, ihres Gottes und ihrer Pflicht vergessen haben. Das hoffen sie aber völlig gut zu machen, wenn sie ohne alle weitere Sorge darüber, und ohne irgend einigen ernstlichen Willen und Vorsatz, darin etwas zu ändern, immer wiederholter Weise von Gott begehren, daß er ihnen das alles vergeben möge; und so denken sie des ängstlichen, schwermüthigen Wesens in ihrem Christenthum sehr sicher überhoben zu seyn.

Freylich wäre dies eine gar leichte und bequeme Frömmigkeit; aber sich auch damit zufrieden zu stellen, dazu gehört ein so gänzlicher Mangel an wahrer Religionserkenntniß, oder eine so zur Gewohnheit gewordene Unterdrückung derselben, daß man so etwas bey einem einigermaassen unterrichteten Christen für fast unglaublich halten sollte, wenn nicht manche, zum Theil unerwartete Erfahrungen, einen sehr traurigen Beweis davon gäben. Nein wahrlich, m. Z., Sorgfalt, Wachsamkeit und Fleiß in dem Geschäft unsrer Gottseligkeit, das ist nicht die Aengstlichkeit, von welcher uns das Christenthum frey macht, da dasselbe ohne ein solches treues Streben und Befleissigen nach der Natur der Sache selbst, schlechterdings nicht bestehen kann. Schon im Zeitlichen werdet ihr es wohl gewiß an Niemanden eine unnütze Mühseligkeit

ligkeit und Selbstquaal nennen, oder ihm einen Vorwurf der Thorheit daraus machen, daß er in seinem Beruf und zu seinem nothwendigen Fortkommen ernstlich seine Ueberlegung zusammen nimmt, und seine Kräfte braucht: vielmehr werdet ihr das als etwas sehr vernünftiges und lobenswürdiges billigen. Und wie könnte es denn irgend Jemanden, der nur einiges Nachdenken hat, in den Sinn kommen, daß gerade die allerwichtigste Angelegenheit, die der Mensch haben kann, und dazu er eigentlich Mensch ist, die Verbesserung seines Geistes, der Fortgang in der Tugend, der Friede seiner Seele und die Sicherung seiner ganzen innerlichen und ewigen Glückseligkeit, in sorgloser Trägheit und ohne alle bedachtsame Thätigkeit von unserer Seite bewirket werden könne! Darüber belehret uns beides, die natürliche Vernunft selbst, und das deutliche Wort des Herrn in der heiligen Schrift, mit gleich nachdrücklicher Stimme ganz anders. Denn wenn auch Paulus mit dem Ausdrucke in seiner Sprache: **Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern,*** eigentlich nur so viel sagen will: lasset euch diese grosse Sache mit der ernstlichsten Sorgfalt und Treue angelegen seyn; so ist doch gewiß diese Sorgfalt, dieser Ernst weit etwas mehr, als die eingebildete gemächliche Frömmigkeit, bey welcher mit der blossen Enthaltung von äusserli-

* Phil. II, 12.

serlichen Verbrechen, mit einem überhingehenden andächtigen Gedanken und mit einer in blossen Worten immer wiederholten und doch immer gleich unfruchtbaren Abbitte bey Gott schon alles gethan seyn soll. Das sagt uns auch dieser Apostel in andern Stellen verständlich und dringend genug; und eben so unzweydeutig und einleuchtend ist auch die Anweisung, die uns Petrus giebt: **Wendet allen euren Fleiß daran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend. Thut Fleiß, euren Beruf und Erwählung,** das Glück eurer Gewissensruhe und eurer Hoffnung, zu welchem die Erkenntniß der Lehre Jesu euch hat führen sollen, **fest und sicher zu machen.*** Dergleichen Vorschriften und Ermahnungen finden sich auch noch weit mehrere, und darum lasset uns ja den grossen und offenbaren Unterschied wohl bedenken, daß wir nicht das für einen unnöthigen, ängstlichen Zwang in der Frömmigkeit halten, was doch nur höchst billige und durchaus unentbehrliche Befleissigung und Sorgfalt ist, ohne welche die ganze gewünschte Absicht, Wohlgefallen Gottes und eigene, der vernünftigen menschlichen Natur angemessene Glückseligkeit, auf keine Weise erreicht werden kann.

Diejenige Aengstlichkeit aber, von welcher hier die Rede ist, und deren ich gerne einen jeden Christen entlediget

* 2 Petr. I, 5. 10.

ledigen sehen möchte, entspringet aus ganz andern Quellen, und giebt sich in ganz andern Aeusserungen zu erkennen. Dahin wollen wir freylich nicht eine natürliche und angebohrne Neigung zur Furchtsamkeit und Schwermuth rechnen, die in der körperlichen Beschaffenheit ihren Grund hat, und also als eine wirkliche Krankheit angesehen werden kann. Zwar pflegt auch diese Gemüthsart, wenn sie sich mit ihren lebhafteren Vorstellungen auf Sachen der Religion heftet, denselben leicht und gemeiniglich eine schwarze schreckhafte Gestalt geben, und bange Gedanken von Schuld und Gefahr aufregen, wovon doch keine Ursache da ist, und dies führet nur gar zu oft eine sehr quälende Furcht und Angst bey sich. Allein dies verdient, in so ferne durch keine eigene freywillige Verschuldung Anlaß dazu gegeben worden, so wenig als sündlich betrachtet und mit Strenge getadelt zu werden, daß wir vielmehr einem solchen Zustande, eben so wie jedem andern leiblichen Leiden, und allerdings in einem noch grössern Maasse, weil die Empfindung davon weit peinigender ist, die liebreichste, mitleidigste Theilnehmung und Bedaurung schuldig sind.

Wenn sonst Menschen, die noch auf Gnade Gottes und Christenthum einen Werth setzen, in demjenigen, was sie Frömmigkeit nennen, zum Theil von so ängstlicher, zweifelmüthiger Unruhe geplagt werden, so

ist

ist das wohl immer die schlimme Frucht einer mangelhaften und unrichtigen Erkenntniß, zumal wenn sich auch noch manche geheime Unlauterkeiten des Herzens damit verbinden. Daher entstehen so oft, je nachdem die Gemüthsverfassungen und Vorstellungsarten verschieden sind, die äusserst beunruhigenden Gedanken und Empfindungen: daß Gott ein willkührlicher strenger Oberherr, und deswegen für sich zu harter Bestrafung jedes Fehlers geneigt sey; daß die äusserlichen Uebungen der Andacht und Gottesverehrung einen eigentlichen Dienst gegen Gott selbst ausmachen, auf dessen pünctlicher Beobachtung die ganze göttliche Gnade beruhe; daß man Sünden möge begangen haben, die, ungeachtet aller redlichen Sinnesänderung und Besserung, dennoch nie vergeben werden könnten; daß alle zuversichtliche Hoffnung zur Seligkeit vergebens sey, so lange es an einer übernatürlichen fühlbaren Versicherung davon fehle; und daß wohl gar ein böser Geist so viel Gewalt über uns habe, durch unwiderstehliche Versuchungen und Eingebungen die Seele ins Verderben zu stürzen. Wo diese und ähnliche Begriffe das Gemüth einnehmen, da ist es kein Wunder, daß da der ängstliche Zustand die Herrschaft behält, und die Aufmunterung keinen Eingang findet, mit welcher Jesus seinen Jüngern zuspricht: **Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.** Dazu darf dann nur noch die innerliche Untreue der

Seele kommen, daß man bey der noch nicht völlig unterdrückten Empfindung seiner Verschuldungen, doch auch die Fortsetzung derselben nicht aufgeben will. Da suchen solche Menschen mit unruhiger Begierde Mittel auf, wie sie auf andere Art Gott gleichsam besänftigen, ihr Unrecht gewissermassen abbüssen, und so, ohne Eintrag ihrer gewohnten strafbaren Neigungen und Handlungen, die Sache gut machen wollen. Sie sind darin, wie jenes verderbte Volk, welches in gleicher furchtsamen Verlegenheit bey dem Propheten spricht: **Womit soll ich den HErrn versöhnen? Mit Bücken vor dem hohen Gott? Soll ich mit Brandopfern und jährigen Kälbern,** mit äusserlichen Verehrungen oder mit so genannten frommen Gaben, **ihn versöhnen.** * Und was sie auf diesem Wege suchen, finden sie doch nirgends. Alle solche eingebildete Hülfsmittel, nach welchen sie greifen, werden dennoch, wie ihre eigene Empfindung ihnen sagen muß, in dem innerlichen peinlichen Kampfe zwischen herrschender Sündenliebe und unaussetzlicher Gewissensplage, ihrer bangen Besorgniß nicht abhelfen, werden ihnen nie die mindeste reine und zuversichtliche Beruhigung verschaffen, die sie so gerne hätten.

Ihr sehet hier, m. ch. Z., was eigentlich mit der ängstlichen Frömmigkeit gemeinet sey, die ihr habt kennen

* Mich. VI, 6.

nen lernen sollen, und in wie verschiedener Art und Gestalt sie sich zeige. Aber eben so gewiß werdet ihr auch einsehen, wie sehr ein jeder unter uns Ursache habe, sich davon frey zu wünschen. Diese glückselige Befreyung können wir uns nun mit aller Sicherheit von der Religion, die Jesus uns gelehret hat, versprechen, wenn nur die Erkenntniß und die Anwendung derselben bey uns rechter Art ist; und darüber ist nun noch das Nöthige zu sagen.

Eine Hauptsache hiebey und ein vorzüglich kräftiges Ermunterungsmittel zu einer willigen und freudigen Befleißigung der Tugend, bestehet schon darin, daß das Christenthum unsern Gehorsam und unsern Eifer in dem, was recht ist, so nachdrücklich auf die Liebe zu Gott gründet, und beides, als etwas wesentlich zusammen gehörendes, uns vorstellet. Was der Sohn Gottes in unserm Texte saget: **Wer mich liebet, der wird mein Wort halten**, das wird an mehreren andern Orten eben so deutlich in Beziehung auf Gott bezeuget; und die Betrachtung der Sache selbst lehret es auch schon, wie genau und nothwendig eines mit dem andern verbunden sey. Wohlthaten dringen und verpflichten uns, selbst nach den Empfindungen der Natur, zur dankbaren Liebe. Und wo sind so große, so uneigennützige und so durchaus unverdiente Wohlthaten zu denken, als die der ewige Ursprung alles Guten

ten uns wiederfahren lässet, und bey deren Erwägung wir also eben das empfinden müssen, was der Apostel Johannes sagt: **Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet.*** Aber eben diese durch erkannte Wohlthätigkeit erweckte Liebe, macht auch eben so unausbleiblich das Gemüth willig und geneigt, anstatt aller Bedenklichkeit und Beschwerde mit wirklichem Vergnügen das zu thun, was dem gütigen Freunde und Wohlthäter zum Gefallen gereichen kann. Das wird einem Jeden sein eigenes Herz sagen, wenn es noch nicht für alles edlere Gefühl verdorben ist. Schon aus diesem Grunde also kann unser Gehorsam gegen Gott nie etwas ängstliches oder lästiges an sich haben.

Und noch mehr werden wir aus Liebe seinen Willen gerne und mit Freuden thun, wenn wir ihn auch in seinen Geboten selbst nicht als einen gebieterischen Befehlshaber erkennen, der nur aus Willkühr oder zu seinem eigenen Vortheil seinen Untergebenen beschwerliche Lasten aufbürdet und sie mit Drohungen und Strafen erzwingt, sondern ganz im Gegentheil, nach der Vorstellung des Evangeliums, als den liebreichen Vater, der nur zu dem Ende uns, seinen Kindern Anweisungen und Vorschriften giebt, daß er uns damit vor den elenden Folgen, die wir uns durch ein unrechtes

* 1 Joh. IV, 19.

rechtes Verhalten selbst zuziehen würden, warnen und bewahren und uns dagegen zu unserm eigenen größten Vortheil und wahren Besten führen will. So sind also eben auch seine Gesetze selbst, lauter eigentliche väterliche Wohlthaten; und wie könnte denn einem gut gearteten Kinde, bey seiner aufrichtigen Folgsamkeit, sowohl aus Liebe zu dem, der ihm einen so heilsamen Weg anweiset, als auch zu seinem eigenen Glück, welches ihm daraus erwächst, irgend ein Gedanke von ängstlicher Furcht vor Strafen die Seele beunruhigen? Solche **Furcht ist**, wie Johannes sagt, **nicht in der Liebe; denn die völlige Liebe treibet die** bange knechtische **Furcht aus.** * Aber freylich gehöret eine **völlige Liebe** dazu, ein Herz, das sich aufrichtig und ganz ohne heimlichen Rückhalt und Ausnahme Gotte, oder was hier Einerley gilt, dem, was überhaupt recht und gut ist, ergiebt, weil es darin ein für allemal das Höchste und Würdigste erkennet, was der Mensch für sich zu wünschen und zu suchen hat. Wer die große Angelegenheit seiner Frömmigkeit und Helligung, aus diesem einzigen wahren Gesichtspunkt betrachtet, aus welchem sie nothwendig betrachtet werden muß, und wem es denn im ganzen Ernst um diese völlige Liebe zu thun ist, der wird an sich selbst die Wahrheit des Ausspruchs erfahren, daß **die Gebote Gottes nicht** schwer

* 1 Joh. IV, 18.

schwer sind * daß sie nichts beängstendes und muthlos machendes bey sich führen, sondern vielmehr schon in ihrer Ausübung unmittelbar Lust und Freude verursachen. Es ist dann mit ihnen eben so, als mit Jemand, der an irgend einem Geschäft oder einer Wissenschaft für sich wirklich Geschmack und Vergnügen gewonnen hat; dem wird sein eifrigster Fleiß, den er darauf wendet, so wenig zu einer drückenden Last und Beschwerde werden, daß er vielmehr nichts angenehmeres weiß, als sich immer mehr damit zu thun zu machen und immer weiter darin zu kommen. Das ist auch in ihrer Art die eigentliche Natur der christlichen Frömmigkeit.

Dabey nun und bey einer richtigen Erkenntniß der Religion fallen zugleich alle die vorhin angeführten Aengstlichkeiten hinweg, welche übel unterrichteten oder nicht ganz redlichen Gemüthern ihren vermeinten Gehorsam gegen Gott so sauer machen. Der Christ, bey dem einmal die völlige aufrichtige Liebe zu Gott oder zum Guten seine über alles herrschende und thätigste Gesinnung geworden ist, wird nicht erst in jedem Fall mit zweifelhafter Furcht lange herum suchen und fragen dürfen, ob dieses oder jenes auch wohl erlaubt oder

* 1 Joh. V, 3.

ob es verboten sey; noch weniger wird er nöthig haben, mit unrichtigen Künsteley auf Entschuldigungen und scheinbare Gründe für eine bey ihm aufsteigende unrechtmäßige Neigung zu sinnen; sondern er hat eben an jener Gesinnung gleichsam einen innerlichen, stets aufmerksamen und sichern Wächter und Aufseher in seiner Seele, der ihm auf den ersten Blick das Recht und Unrecht, jedes in seiner wahren Gestalt vor Augen stellet, zu jenem hinweiset und vor diesem warnet; und mehr braucht er nicht, um so gleich mit eigenem lebhaftem Abscheu vor jeder erkannten Vergehung; als vor dem verderblichsten Gifte zurück zu fliehen, und hergegen mit der willigsten Begierde und zu seiner eigenen Freude dem nachzukommen, was ihm sein wachsames Gewissen, als gut und recht vorhält. Ihn ängstiget der Zweifel nicht, daß ihm etwa wegen der Gewißheit seiner Seligkeit der, mit Unrecht für nöthig gehaltene, unbegreifliche innerliche Zuspruch in seiner Seele mangelt, da er weiß, an welche zuverlässigere Versicherung er sich hierin nach der göttlichen Belehrung selbst zu halten hat, da der Geist der Kindschaft, das Bewußtseyn seiner aufrichtigen Liebe zu Gott und zum Guten, seinem **Geiste Zeugniß giebt, daß er ein Kind Gottes sey;** * da **sein Herz ihn nicht verdammt und er also Freudigkeit zu Gott hat** ** wobey ihm die ge-

* Röm. VIII, 16. ** 1 Joh. III, 20.

getroste Hoffnung zur Seligkeit nicht fehlen kann. Er ist frey von der bangen Furcht, daß ehemalige Vergehungen von Gott nicht möchten begnadiget werden, da ihn die allgemeine Verheißung des Evangeliums beruhiget, daß Gott keinen, der mit reuiger, thätiger und anhaltender Besserung zu ihm zurückkommt, von sich stoßen werde. Und wie könnte ihm vor der Macht eines übel wollenden Geistes und vor dessen gefährlichen Verführungen bange seyn, da eine bessere Erkenntniß ihn lehret, daß ein jeglicher nur denn mit einem schädlichen Erfolg **versucht** und in das Unglück der Sünde gestürzt **wird, wenn er von seiner eigenen Lust sich reitzen und locken läßt,*** daß Gedanken und Vorstellungen der Einbildungskraft, die sich ihm wider seinen Willen, und ohne daß er selbst auf einige unrechtmässige Art dazu Anlaß giebt, aufdringen, die er nicht mit Wohlgefallen bey sich hegt und unterhält; sondern vielmehr mit Abscheu wegwünscht, daß die ihm eben so wenig zur Schuld gereichen können, als wenn er, zu seinem Misfallen und Verdruß, strafbare Reden von andern anhören muß; und daß endlich der eben so mächtige als gütige Gott nimmermehr die Seelen wirklich frommer Menschen der gewaltthätigen Einwirkung irgend eines bösartigen Geschöpfes zu ihrem Verderben preis geben werde.

* Jac. I, 14.

Das ist die Kraft des Christenthums zur Befreyung von ängstlicher Frömmigkeit. Mit solchen richtigen Begriffen von Gott, von der wahren Art seiner Verehrung und von dem eigentlichen Wesen der christlichen Rechtschaffenheit und Tugend, setzet die göttliche Belehrung Jesu den, der sie mit Aufrichtigkeit glaubet und befolgt, in den glückseligen Zustand der heitern furchtlosen Zuversicht, daß bey seinem Fleiße in der Gottseligkeit sein **Herz nicht erschrecken noch sich fürchten darf.**

Haltet dieß, m. F. eurer ernsthaften Ueberlegung werth, so werdet ihr vor dem schädlichen Eindrucke des ungegründeten Vorgebens gesichert seyn, daß eine ernstliche Sorge in der Bewahrung des Gewissens lauter Furchtsamkeit und Schwermuth in das Leben bringe. Ihr dürfet deswegen nicht denken, daß damit auch dem frechen Sünder alle Furcht vor Gott und seinen Bestrafungen, dieser heilsame und kräftige Zügel seines Frevels werde benommen werden. Eben darum, weil die göttlichen Anweisungen und Vorschriften wegen eines reinen Herzens und unschuldigen Wandels der einzige Weg sind, wahrhaft glücklich zu werden, so führet auch, nach der augenscheinlichen Natur des Gegentheils die Abweichung von diesem Wege zu den unseligsten Folgen, deren Erwägung, wenn nur einige Aufmerk-

samkeit darauf gewendet würde, Bangigkeit und Schrecken genug verursachen müßte. Indessen kann doch diese bloße Furcht vor den Strafen den guten Nutzen haben, daß sie, bey noch nicht ganz verhärteten Gemüthern Besinnung und Nachdenken über ihre Gefahr erweckt, Entschliessungen sich zu ändern aufregt, und in so fern den ersten Schritt und Anfang zur wirklichen Besserung macht, wodurch doch schon allemal so viel gewonnen ist. Aber es ist auch nur Anfang, und dabey stehen bleiben zu wollen, würde immer ein knechtischer Dienst seyn, der das Herz zu keiner wahren Ruhe und Freudigkeit kommen läßt. Diese entstehet nur dann in eurer Seele, wenn die Furcht in Liebe übergehet, wenn ihr am Gutseyn und Rechtthun selbst Wohlgefallen und Vergnügen finden lernet, wenn durch aufmerksames anhaltendes Nachdenken die Ueberzeugung und Empfindung bey euch lebendig wird: Ich bin doch nur dann als Mensch, etwas werth, und das, was ich nach Gottes Absicht seyn soll; ich kann doch nur dann allein und ganz in meinem Innersten glücklich werden, wenn ich **reines Herzens bin, und unschuldige Hände habe;*** darum will ich dies mit Gottes Hülfe; darum soll dies mein höchstes festgesetztes Ziel seyn, nach welchem ich um meiner selbst, um meines eigenen Bestens willen zuerst trachten und welches

 allem

* Ps. XXIV, 4.

allem andern vorgehen muß. Wer unter euch zu diesem Sinn gelangt ist, der wird es aus seiner eigenen Erfahrung wissen, wie sehr sich dabey Aengstlichkeit, Furcht und Zweifelmüthige Verlegenheit bey seinem Tugendfleiße verlieret, wie gerade, eben und sicher ihm dann die Bahn wird, die er darin zu gehen hat, und wie viel Wahrheit in dem Zeugnisse von der Weisheit der Gottseligkeit ist: **Ihre Wege sind liebliche Wege, und alle ihre Steige sind Friede.** *

Das hat nun freylich seine Stuffen; und gerade in dem Maaße, als diese Liebe zum Gutem selbst, welches eigentlich die beste Liebe zu Gott ist, entweder völlig die Oberherrschaft und das Uebergewicht über jede andere schlechtere Begierde in dem Gemüthe gewinnet, oder auf der andern Seite noch immer mühsam mit der letztern zu streiten hat, eben in dem Maaße wird auch unsere Frömmigkeit entweder mehr frohe Zuversicht oder mehr Aengstlichkeit bey sich führen. Desto ernstlicher aber sollte es auch einem jeden unter uns, der wirklich auf Christenthum Anspruch machen will, darum zu thun seyn, daß er in jener guten und reinen Gemüthsfassung immer weiter komme, damit er sich auch einer immer grössern innerlichen Ruhe zu erfreuen habe. Sehr vieles könnte hiezu und zur Erleichterung

der

* Spr. Sal. III, 17.

der christlichen Rechtschaffenheit auch schon dadurch geschehen, wenn die Menschen von ihrer Kindheit an und in ihrer Erziehung den Gehorsam gegen Gott mehr von seiner wahren liebenswürdigen Seite kennen lernten. Es ist nicht wohl gethan, wenn ihnen in diesem zarten Alter so viel von den Strafen Gottes gesagt, bey jedem Fehler damit, als mit einer wirklichen Rache desselben, gedrohet und auch so gar diese und jene gewöhnliche, dem ersten Eindruck nach zwar schreckhafte, aber im Ganzen doch wahrhaft wohlthätige Wirkung der Natur als ein eigentlicher Ausbruch seines Zorneifers vorgestellet wird. Das kann zwar sclavische Furcht aber auch eben damit zugleich so viel mehr Abneigung gegen ihn und seine Gebote hervorbringen; und es ist nicht zu verwundern, wenn dadurch manchmal in den jungen Gemüthern der heimliche Wunsch veranlasset wird, daß doch lieber kein Gott seyn möchte, damit sie nicht in solchem beständigen Schrecken vor ihm leben dürften. Verhütet das ja bey den Eurigen. Redet mit ihnen von Gott, als einem Vater voll Liebe, der nur darum seinen Willen von ihnen befolget wissen will, damit sie selbst vor dem Unglück bewahret werden sollen, welches sie sonst sich selber zuziehen würden, und zeiget ihnen durch euer eigenes Exempel, wie wohl ihr euch dabey befindet, aus Liebe zu einem so gütigen Wohl-

thäter, und nicht aus ängstlicher Furchtsamkeit, gute Menschen zu seyn.

Ja, gewiß, m. g. F. es ist etwas grosses und unschätzbares um eine willige, furchtlose und heitere Frömmigkeit. Dabey genießt der Christ schon hier den eigentlichen Frieden in seiner Seele, das zutrauliche Hinaufsehen zu seinem himmlischen Vater und den Anfang der Seligkeit, die in einer bessern Welt auf ihn wartet. Gott gebe uns nur allen die Erkenntniß, und durch die Kraft seiner Wahrheit, den Ernst, darnach zu trachten, damit wir, im rechten Verstande, unsers Lebens jetzt und in der Ewigkeit froh werden. Amen.

Vierzehnte Predigt.

Am ersten Pfingsttage.

Was das Predigen einem verständigen Christen werth seyn soll?

Nach

Joh. 14, 23.

Der Geist Gottes und Christi sey mit uns zur Erkenntniß und Liebe der Wahrheit, und segne dazu unsre gegenwärtige gemeinschaftliche Andacht.

Es ist etwas sehr großes, alles nach seinem wahren Werth zu schätzen wissen. Freylich auch nichts leichtes, das sich so von selbst gäbe; aber doch gewiß eine Sache, die dem vernünftigen Menschen so anständig als zu seiner Glückseligkeit unentbehrlich ist. Daher ist nun auch in Ansehung göttlicher Verehrung nichts so nöthig als die Hauptsache von Nebendingen, das Zufällige vom Wesentlichen zu unterscheiden; gleichwohl aber auch nichts verachten oder auch nur geringschätzen, was zwar an sich gemißt werden könnte, aber doch für den zerstreuten, trägen Theil der Menschen ein Mittel der Erinnerung an das Gute und der Erweckung dazu seyn oder wodurch den in Unwissenheit aufgewachsenen, noch von Zeit zu Zeit etwas nachgeholfen werden kann. Was von der Art ist und diesen Zweck hat; das müssen wir zwar nicht für Religion und Christenthum selbst halten; aber auch nicht für so unbedeutend ansehen, daß wir es durchaus verwerfen sollten. Finden wir es für uns entbehrlich, so kann es doch andern nöthig und nützlich seyn; und so wollen wir denn nicht nur um die-

sen

ser willen es uns gefallen lassen, sondern auch den für uns noch möglichsten Nutzen daraus ziehen.

So ist es unter andern mit der Einrichtung unserer öffentlichen Gottesdienste, nach welcher dabey ein christlicher Vortrag gehalten wird, den wir eine Predigt nennen. Wie ungleich sind die Urtheile von der Nothwendigkeit der Absicht und dem Nutzen dieser! Dem Einen dünkt das die Hauptsache der gemeinschaftlichen Gottesverehrung zu seyn, wenn er nur die Predigt mit angehört hat; sollte er auch noch so wenig davon verstanden oder behalten haben. Ein anderer kann sich das selbst sagen, was ihm ein Prediger sagt, und er entzieht sich also aller öffentlichen Anbetung Gottes, weil er meint: er bedürfe weiter keiner Belehrung, keiner Erinnerung an das Gute. Wie irren nicht desfalls beyde in einer richtigen Schätzung unsrer Predigten. Lasset uns also an dem heutigen Gedächtnißtage der ersten Ausbreitung des Evangeliums durch die Predigt der Apostel dem nachdenken, was wir in wahrer christlicher Weisheit davon zu urtheilen haben.

Text.

Joh. 14, 23-31.

(M. s. diesen Text in der vorhergehenden Predigt.)

Alles, was den Inhalt dieser und der vom Anfange des 14ten Cap. bis zum Ende des 16. aufgezeichneten

ten letzten Unterredung J. C. mit seinen Aposteln ausmacht, waren die herzlichsten Bitten und Ermahnungen eines abscheidenden Freundes zur Vertragsamkeit unter einander, zum treuen liebevollen Andenken an ihn und seine Verdienste um sie, zur gewissenhaften Beobachtung seiner Vorschriften und treuen Abwartung ihres Lehramts, mit beherzter Ueberwindung aller Schwierigkeiten die ihnen dabey in den Weg würden gelegt werden, und allen Gefahren und Leiden, denen sie dabey entgegen giengen. So weihete er gleichsam sie selbst zu ihrem Predigtamt ein. Und nachdem er bereits im 21. Vers das — **wer meine Gebote hält, der ists der mich liebet; wer mich aber liebet, der wird von meinen Vater geliebet werden und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbahren,** — als den Kern seines Evangeliums, — ihnen empfohlen hätte; und sie noch eine Erklärung über das, was er von seiner Selbstoffenbarung versicherte, verlangten: so wiederholte er zuerst in den Worten unsers Textes im 23. V. und beyden folgenden die Anweisung zum Gehorsam seines Willens als des Willens seines Vaters, und beantwortete dann im 26. ihre Frage dahin, daß diese Offenbahrung durch den in ihnen stets fortwirkenden Geist der Weisheit und des Verstandes geschehen werde; der sie theils an alles erinnern werde, was er in seinem Umgange, ihnen von göttlicher Wahrheit

heit bekannt gemacht, theils ihre Einsichten darein immer mehr berichtigen und erweitern werde. In diesem Geiste predigten sie nun nach seiner Erhöhung und dem noch unmittelbar vor derselben erhaltenen Befehl, **das Evangelium an allen Orten** (Marc. 16, 20.) von dem Tage an, dessen Gedächtniß wir heute erneuern. Sie ordneten nachher in jeder von ihnen gesammelten Gemeine Lehrer, und so ist allmählich in der Christenheit der Gebrauch entstanden und bis auf unsre Zeiten beybehalten worden, mit dem öffentlichen Gottesdienste einen Unterricht in der Religion, in sogenannten Predigten, zu verbinden. Ich glaube also den meinigen dieser Feyer am gemäßesten einzurichten, wenn ich von dem rede: **Was das Predigen einen verständigen Christen werth seyn soll.** Man muß, will ich zu dem Ende sagen, es nicht für **die Hauptsache** der öffentlichen Anbetung Gottes und selbst nicht alles, was geprediget wird, für **eigentliches Wort Gottes**, halten; dagegen aber auch nicht **zu verächtlich** davon urtheilen und ihm allen Nutzen absprechen.

I. Einmal ist es wohl ziemlich ausgemacht, daß nicht Wenige auf unser Predigen einen zu großen Werth setzen. Ich traue mir zu, dies um so unpartheyischer sagen zu können, da es einen, mir sicher nicht unwichtigen Theil meines Amts ausmacht. Gewiß ist es

also,

also, daß in den Urtheilen Vieler ein Religionsvortrag in christlichen Gemeinen, an den dazu bestimmten Tagen, wie er auch sonst beschaffen seyn mag, mehr gilt, als alles Uebrige, was zur unmittelbaren Demüthigung vor Gott in Lob und Dank, Bitte und Gebet, dabey geschieht oder geschehen sollte. Sie kommen zur Predigt, warten nur diese ab, sind, wie sie sagen, in der **Predigt gewesen**; würden auch schwerlich mit einer, nach den Umständen der Witterung, ertheilten blossen Ermahnung, wäre sie auch noch so eindringend, gern vorlieb nehmen — es wäre doch keine Predigt gewesen. Solchen ist es denn schon anzumerken, daß sie von der **öffentlichen Gottesverehrung** nicht die richtigsten Begriffe haben.

Was wir darunter verstehen oder zu verstehen haben, das ist die unmittelbare Anbetung des Höchsten durch Gebet und Gesang. Wenn wir in unsern christlichen Versammlungen zusammenkommen, so sollten wir es vornehmlich in der Absicht thun, um mit andern gemeinschaftlich uns vor dem zu demüthigen, der unser aller Gott und Vater ist, uns dessen, was wir alle von seiner Güte Gutes empfahen, dankvoll zu erinnern, was wir alle bedürfen, uns von ihm zu erbitten; so in Einem Geiste, mit Einerley Gesinnungen der Ehrfurcht, Liebe, Freude, Hofnung und mit Vergessung

unsrer

unsrer äußerlichen Unterscheidungen in der Gesellschaft, durch Stand und Geburt, ihn zu verherrlichen.

Diese eigentliche unmittelbare Herzenserhebung zu Gott ist die Hauptsache christlicher Gottesdienste, und wenn auch da nichts weiter geschähe, so wäre schon das zu dem Hauptgeschäfte desselben zureichend. Da sollte also auch keiner denken, das könne er zu Hause thun. Denn es soll gemeinschaftliche Erniedrigung vor dem Höchsten seyn, gemeinschaftliche Anerkennung unsrer Abhängichkeit von ihm, gemeinschaftliche Erklärung unsrer gleichen Hülfsbedürftigkeit und unsrer gleichen Hofnung zu ihm; es soll einer durch den andern dazu erweckt und gestärkt werden. In dieser Betrachtung ist selbst der Familien-Gottesdienst, in aller seiner Würde nicht ganz dasselbe, wenigstens ist er lange nicht eine so feyerliche, alle Glieder der weitern Gesellschaft vereinigende, alle einander gleichmachende Demüthigung vor Gott. Das sollten denn auch diejenigen sich gesagt seyn lassen, welche sich allen öffentlichen Gottesdiensten entziehen, in der Meinung: Gott werde durch alles verherrlichet, was man nach seinem Willen und zu seinem Wohlgefallen im täglichen Leben Gutes thue, wobey man denn auch immer sein Herz im Lob und Dank, in Ergebenheit, Vertrauen und Hofnung zu ihm erheben könne; und daran ließen sie es nicht fehlen. Wir wollen ihnen das gern glauben; wir wollen

auch

auch zugestehn, daß das freylich die reinste und höchste, wie zu allen Zeiten und an allen Orten in der Ausübung mögliche Gottesverehrung ist. Wenn es doch aber damit ihnen ein Ernst ist; wie können sie die Gelegenheit ganz versäumen, ihre Ehrfurcht für das Erhabenste, was der menschliche Geist denken kann, vor andern und mit andern laut zu erklären und dadurch zugleich sich selbst in seiner besondern Anbetung zu stärken? Wie können sie es von sich erhalten, diese ihre ehrfurchtsvolle Gesinnungen so ganz in sich zu verschliessen? — So wäre aber auch zu wünschen, daß alle, die an sich die öffentlichen Gottesdienste abwarten, doch auch die dem Unterricht vorhergehende und nachfolgende unmittelbare Anbetung Gottes sich wichtiger seyn liessen; daß sie von Anfang bis zu Ende dabey gegenwärtig wären, und als nach einem stillschweigenden Einverständnis, sich alles die Andacht störenden Geräusches dabey enthielten. Ja man könnte wünschen, daß zuweilen unter gewissen Umständen, in Zeiten und an Orten, wo fast die ganze Woche oder mehrere Tage hinter einander christliche Gottesdienste gehalten werden, man es auch blos bey Gesang und Gebet bewenden liesse und dabey auch für alle äusserliche Feyerlichkeit und Würde sorgte. Bey dem Allen würden unsre gottesdienstliche Versammlungshäuser auch recht eigentliche

Bethäuser seyn; welchen bedeutungsvollen Ausdruck unser Herr Christus selbst, in bekannten Worten (Matth. 21, 13.) geheiliget hat.

Wenn nun aber unser **Predigen** nicht für die Hauptsache der öffentlichen Gottesverehrungen muß angesehen werden; so sollte man auch, nach einem zweyten Misverständnis, das, **was geprediget wird**, nicht dem unmittelbaren **Worte Gottes** gleich achten. So pflegt nemlich ein ansehnlicher Theil alles dafür zu halten, was der Prediger sagt; und ich entsinne mich oft so gar gehört zu haben — **sie predigen alle Gottes Wort** — wenn von verschiedenen Gaben der Prediger und ihrem ungleichen Werth die Rede gewesen ist, und Mancher nur zu bescheiden das gleiche Ansehen aller hat behaupten wollen. Das wäre nun freylich sehr gut, wenn sichs in Wahrheit so verhielte; wenn alle unsre Belehrungen nichts enthielten, als was in dem unendlichen Verstande des höchsten allein wahre, den Menschen zu seiner Seligkeit leitende, Weisheit ist. Dann müßten wir aber auch, einer wie der andere, unter dem beständigen unmittelbaren Einfluß des Geistes Gottes stehen, den wir eben so wenig zu erwarten berechtiget sind, als wir uns desselben nach unserm eignen Bewußtseyn rühmen können. Wir kommen auf ganz or-

dent-

deutlichen Wegen, wie die Fürsehung für jedes menschliche Wissen sie gebahnet hat, zu unsern Einsichten, den Gelegenheiten, sie anzuwenden, den Uebungen, durch welche wir geschickt werden, sie andern mitzutheilen, und der Fertigkeit, welche wir darin erlangen. Wir stehen desfalls unter der allgemeinen Leitung Gottes und seines Geistes zum Guten, wie jeder andre unsrer Nebenmenschen. Alles also, was wir thun können und sollen, ist, daß wir nach und aus Gottes Wort, die Lehren der Religion recht zu erkennen uns bestreben und sie, nach unsrer jedesmaligen Erkenntniß, unsern Zuhörern vortragen, wie es ihnen am nützlichsten ist. Es zu erklären, und auf die Gesinnungen und Handlungen christlicher Gemeinen, zu ihrer Besserung oder Beruhigung anzuwenden: das ist der Zweck alles öffentlichen Religions Unterrichts und dies das Geschäfte des Predigers dabey. Dazu soll er sich durch Nachdenken und Uebung immer mehr geschickt zu machen suchen, daß er für alle faßlich rede, und allen erwecklich werde. Thut er aber das mit gewissenhafter Treue, so kann er zwar erwarten, daß man seine Vorstellungen, Bitten und Ermahnungen nicht ungehört verachte; er wird aber doch auch sich stets seiner Schwachheit bewußt bleiben und also auch nicht verlangen, daß man ihm auf sein Wort glauben solle. Wie könnte er auch das, wenn

selbst die Apostel ihre Gemeinen aufforderten, alles zu prüfen (1 Thess. 5, 21.)! Dieses Recht eigner Prüfung dessen, was geprediget wird, sollten also verständige Zuhörer sich nicht nehmen lassen, und schon ein gerechtes Mistrauen in den Prediger setzen, der sie ihnen als unnöthig widerrathen, oder gar als gefährlich verdächtig machen wollte. Sie geben es aber selbst auf, und verletzen damit die heilige Pflicht, welche sie auf sich haben, als vernünftige Menschen, in ihren wichtigsten Angelegenheiten zu forschen, was das Beste sey; wenn sie alles ohne eignes Nachdenken für **Wort Gottes** gelten lassen, was den Inhalt einer Predigt ausmacht.

II. So hoch lasset uns also den Werth unsers Predigens nicht in Anschlag bringen; dagegen aber auch nicht zu verächtlich davon urtheilen, und seine grosse Nutzbarkeit leichtsinnig verkennen. Es ist christlichweise, einen längern oder kürzern Unterricht in der Religion mit der öffentlichen Gottesverehrung zu verbinden, und, wie es das ist, so sollte auch keiner die Gelegenheiten, daran Theil zu nehmen, so ganz versäumen. Es ist diese Verbindung christlichweise. Denn wie ist noch anders der völligen Unwissenheit in der Religion abzuhelfen, in der so viele aufwachsen; den unrichtigen Unterricht,

richt, den Andre in der Jugend erhalten, zu verbessern, den unvollständigen zu ergänzen, der Vergessenheit des Besten in einem Leben voll Sorge und Mühe, voll Zerstreuungen und Bewerbungen um das Irdische, zu wehren? Wie bey dem allen zu verhüten, daß nicht der undenkende Theil in Lasterhaftigkeit und Untugend versinke? Man hat zwar die Menge Erbauungsschriften, deren sich ein jeder zu seiner Belehrung und Erweckung zum Guten bedienen kann, und es fehlt gewiß in unsern Zeiten am wenigsten daran. Wie weit aber das reicht, werde ich noch nachher zu bemerken Gelegenheit haben. Also angenommen, daß der Unwissenheit wie der Vergessenheit, in den Dingen der Religion noch allein und am sichersten dadurch entgegen gearbeitet werden kann, wenn ein beständiger öffentlicher Unterricht ertheilet wird, bey welchem ein Jeder sich einfinden kann, und auch Allen Zeit und Ort bekannt ist: Welche schätzenswerthe Veranstaltung ist das nicht? Wie gewiß wird dadurch allein religiöses Erkenntniß unter einem grossen Theile erhalten und fortgepflanzt? Und so ist nun zwar unser Predigen nicht unbedingt nothwendig; es wird es aber durch die Umstände, in welchen entweder die Menschen ohne alles Wissen der Religion und Gefühl für dieselbe aufwachsen, oder in welche sie durch Sorgen und Eitelkeiten des Lebens gera-

then, daß nach und nach beydes wieder verlohren geht. Und es ist freylich nicht die Anbetung Gottes selbst, zu der wir uns bey unsern Gottesdiensten versammeln; aber es geschiehet auch das zu seiner Verherrlichung; es wird auch das eine Art seiner Verehrung, wenn beyde, Lehrer und Zuhörer, zu einem so edlen Zweck, als es die Betrachtung seines Willens und seiner Wohlthaten, ihrer Pflichten und ihrer Erwartungen ist, sich vereinigen, — jene wahrhaft nützlichen Unterricht sich angelegen seyn lassen, und denn diese mit der aufrichtigen Gesinnung gegenwärtig sind, Wahrheit und Gutes zu hören und zu befolgen.

Daraus folget nun aber auch, daß, wenn unsre christlichen Vorträge nicht ein Geschäft ohne Absicht und ohne Erfolg seyn sollen, nicht den grössesten Misklang in den Gesängen, die damit verbunden sind, erzeugen soll; christlichen Gemeinen auch wirklich darum zu thun seyn muß, belehrt zu werden, einen Unterricht zu erhalten, den sie verstehen, den sie behalten, den sie anwenden können. Es soll, wie gesagt, der Unwissende belehrt, unrichtiges Erkenntniß berichtiget, mangelhaftes erweitert, der Eine an das Gute erinnert, der Andre für dasselbe geneigter gemacht werden. Man soll Etwas hören, das man nicht gewußt, und doch wissen

sollte,

sollte, oder bald nicht richtig, bald nicht vollständig genug eingesehen, oder auch für sich nicht genug bedacht und in Ausübung gebracht hat. Dazu gehöret also in dem Zuhörer der ernstvolle Wunsch, nicht sowohl eine halbe oder ganze Stunde auf eine sanfte Weise gerührt, sondern fürs ganze Leben zu seiner Seligkeit weiser zu werden. Ich weiß wohl, daß selbst die Weisheit dieses Wunsches nicht so gemein ist; daß gerade diejenigen, welche am öftersten bey einer theatralischen Vorstellung lachen, auch am geneigtesten sind, bey einer Predigt zum Weinen gerührt zu werden. Ich sehe auch klar ein, wie ganz natürlich das für Menschen ist, welche die ganze Woche hindurch auf den grossen Schauplätzen menschlicher Eitelkeiten und Thorheiten sich umhertreiben; welch ein Bedürfniß es für sie seyn muß, an einem Sonntage einen Mann vor sich zu haben, der zu ihrem Sinne rede, und sich zu einer gauckelnden Beredsamkeit in Sprache, Stellungen und Geberden verstehe. Dabey ist es mir aber eben so gewiß, daß das gar keine gute Frucht bringt, daß alles solches Predigen, nach dem Ausdruck des Apostels (1 Cor. 15, 14.) vergeblich ist, der hohe Zweck desselben nicht erreicht wird, und daß am wenigsten an einem Orte göttlicher Anbetung solches Unwesen getrieben werden sollte. Ich wünschte daher, daß unsre Zuhörer bey unsern Vorträ-

gen in der sich selbst deutlich bewußten Absicht zusammen kämen, etwas Gutes zu lernen; mit dem Verlangen, dies oder jenes zu hören, was zur wahren christlichen Erkenntniß gehört, was sie etwa noch nicht in seinem ganzen Umfange, oder noch nicht deutlich genug eingesehen, und was sonst, zu treuer Beobachtung ihrer Pflichten, ihnen ermunternd seyn könnte. Ich wünschte, daß in Mehrern die Ueberlegung bey dem Anfange unsrer Gottesdienste und ihrer Gegenwart dabey Platz nähme: „So will ich nun zwar, mein Gott, jetzt dich „mit andern gemeinschaftlich anbeten, und ich weiß, daß „es mir zum Segen gereichen wird; aber laß es mir auch „wichtig seyn, an diesem ruhigen Orte meine Aufmerksamkeit auf das zu richten, was dein Wille von meiner Seligkeit ist.„ Und so sollte nun auch ein Jeder, nachdem er Jahre lang so manche Predigt mit angehört hat, sich Rechenschaft von dem zu geben wissen, was er gehört, was er nun mehr weiß, als er vorher gewußt hat, was er richtiger gefaßt, wie er es anangewandt habe, und wozu es ihm in seinem Verhalten ist nützlich gewesen.

So sollte nun aber auch der Einsichtsvolleste unser Predigen nicht so ganz entbehrlich für sich halten. Ich sage das um dieser willen, welche meinen, „sie könnten „sich das alles selbst sagen, was ihnen der Prediger sa-

„ge; das wüßten sie schon, und wohl noch besser, „ und wie man nun noch weiter sich darüber auszulassen pflege. — Wir können denen, die sich also rühmen, das alles zugeben. Ich will sogar gern glauben, daß Mancher von ihnen einen zusammenhängendern gründlichern Unterricht würde ertheilen können, als diejenigen unsers Standes, welche in der Vorbereitung dazu versäumt, oder ohne die dazu nöthigen Gaben, vielleicht auch ohne ernsthafte Begriffe von der Wichtigkeit ihres Geschäftes, eine Gemeine mit seichtem Geschwätze abfinden. Daraus folgt doch aber aufs höchste nichts weiter, als daß sie unsrer Belehrungen nicht, wegen des Mangels eignen Wissens, bedürfen. Dürften sie aber nicht vielleicht als Zerstreuete oder Unthätige, die von ihrer Erkenntniß nicht immer den pflichtmässigsten Gebrauch machen, unsre Erinnerungen und Ermunterungen dann und wann nöthig haben? Und es sey auch das nicht; es könne ein Jeder sein eigner Lehrer, Erinnerer und Ermahner seyn, er habe dazu nicht nur allen guten Willen, sondern auch Zeit: welch einen besondern Einfluß haben gleichwohl nicht die Umstände, unter welchen geprediget wird, auf die gute Fassung des Gemüths und des Herzens, die Lehren der Religion in ernsthaftere Untersuchung zu ziehen, und die Eindrücke derselben williger aufzunehmen? Da man allmählig, mit der Vergrösserung christlicher Ge-

meinen, das Predigen bey den öffentlichen Gottesdien-
sten einführte; so hielt man eben die Zeiten und Oerter
derselben dazu am schicklichsten. Es ist also nicht nur
die Frage, wie viele, ohne die Anleitung eines Predi-
gers im Stande sind, für sich über die Religion nachzu-
denken, ihre Lehren und Vorschriften sich erinnerlich zu
machen; sondern auch, ob sie ausser unsern christlichen
Versammlungen, eben so viele äusserliche Einladung da-
zu haben. Wenn das Herz durch einen erweckenden Ge-
sang zur Empfindung des Wahren und Guten gleichsam
erweicht worden ist: wie um so williger wird auch denn
der Geist seyn, es in Ueberlegung zu nehmen? Wenn
ein Lied, dessen Inhalt gottergebene Gesinnungen in uns
beleben soll, von einer ganzen Gemeine gesungen wor-
den, und nun darauf eine durchdachte und wirklich über-
zeugende Vorstellung von der Sache selbst folget; oder
nachdem diese vorangegangen; der Beschluß mit jenem
gemacht wird: sollte das nicht zu mancher guten Ent-
schliessung kräftig seyn?

Und doch habe ich auch nur den seltensten Fall an-
genommen, daß derjenige, der mit Geringschätzung von
der allgemeinen Nutzbarkeit einer Predigt redet, auch
wirklich ein richtiges und zureichendes Wissen in den
Dingen der Religion besitze. Aber bey wie wenigen
läßt

läßt sich das vermuthen, wenn sie auch noch so gute und brauchbare Einsichten in den Angelegenheiten des Lebens zeigen. Sie mögen in der Jugend etwas von Religion ins Gedächtniß gefaßt haben. Nur ist sehr zu zweifeln, ob sie nachher viel mögen hinzugelernt haben, und durch eignes Nachdenken in den Geist und Sinn der Religion eingedrungen seyn. Man müßte die Menschen wenig kennen, man müßte nie den trägen oder flüchtigen Gang beobachtet haben, den die meisten zur Erkenntniß der Wahrheit nehmen, wenn man ihnen das zutrauen sollte.

So, so beurtheilet unser Predigen! Indem ihr demselben nicht einen unbedingten Werth beyleget, und das zum Nachtheil der unmittelbaren Anbetung des Höchsten; so verkennet doch auch nicht den mannigfaltigen Nutzen, den es für alle haben kann. Betrachtet es als ein Hülfsmittel, immer weiter zu kommen, und so nehmet auch darin zu, um auch aller wahren Glückseligkeit immer mehr theilhaftig zu werden.

So gehört es, gütiger Gott, zu den Geschäften deines Geistes, daß auch unter uns die Wahrheit die zur Seligkeit leitet, geprediget wird. Auch das geschiehet nach deinem weisen Rath und Willen.

Willen. Lehre uns dir auch dafür von Herzen dankbar seyn, und deine väterliche Absichten dabey an uns erreichen zu lassen. Gieb allen Lehrern den Sinn, deinen grossen und herrlichen Namen unter ihren Gemeinen durch das Evangelium deines lieben Sohnes zu verherrlichen. Mehre aber auch in allen Gemeinen Liebe zu dir und dem Guten, und damit Frieden im Gewissen, Trost in allen Angelegenheiten, und im Leben und Sterben Hofnung zu dir. Dank und Anbetung sey dir itzt und immerdar.

Funf-

Funfzehnte Predigt.

Am zweyten Pfingsttage.

Die rechte Gemüthsfassung zur würdigen Erkenntniß der Religion.

Nach

Joh. 3, 16 — 21.

Text.

Joh. 3, 16—21.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab; auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte: sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet: wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist; und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht: denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht: und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestrafet werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden: denn sie sind in Gott gethan.

Was die Religion zum Besten der Menschen wirken kann und soll, das muß durch Erkenntnisse gewirket werden, weil ihr Zweck auf Glückseligkeit des Geistes gehet,

die

die nur für verständige mit Vernunft begabte Geschöpfe gehört. Wir haben aber auch demselben gütigen Gott, der uns als Menschen zu dieser höhern Würde und Glückseligkeit fähig gemacht hat, zugleich die mannichfaltigen Mittel zu danken, durch welche wir zu den uns hierbey nöthigen Erkenntnissen gelangen können. Darunter gehöret nun vor allen Dingen der Unterricht Jesu, des Sohnes Gottes, dieses grossen Verkündigers der Wahrheit. Der brachte die reineste Religionserkenntniß in die Welt; der lehrete uns, was wir an Gott haben, was wir ihm schuldig sind, und was wir dann von ihm hoffen können, als worauf im Grunde alle wahre Religion ankommt; der ließ diese seine so annehmungswürdige Unterweisung erst durch seine Apostel, und hernach weiter durch Andere unter den Völkern des Erdbodens ausbreiten; und so entstand die Menge von Bekennern des Christenthums. Dieß ist Gottes Werk und Wohlthat, daß solche Hülfsmittel und Erleichterungen der angelegentlichsten Erkenntniß uns dargeboten sind, daß nach dem Ausdrucke des Heilandes in unserm Text, ein solches **Licht in die Welt gekommen ist.** Aber diese Wohlthat wird Menschen erwiesen, verständigen Geschöpfen, die nicht gewaltsam zu Einsichten und Ueberzeugungen hingerissen, sondern vermittelst ihres eigenen Beyfalls, ihrer eigenen Einwilligung dahin gebracht werden sollen, die Wahrheit zu erkennen,

kennen, anzunehmen und sich zu Nutzen zu machen. Denn sonst können ihnen alle Belehrungen so wenig helfen, daß vielmehr das Gericht, die Verantwortung so viel schwerer auf ihnen liegt, wenn sie die Finsterniß mehr lieben, denn das Licht und nicht mit gutem Willen wahren Einsichten den Eingang bey sich verstatten. Wir haben also wohl Ursache unser Herz vor einer solchen strafbaren Verschuldung zu verwahren und in solcher Absicht

über die rechte Gemüthsfassung zur würdigen Erkenntniß der Religion.

mit Ernst nachzudenken, wozu auch jetzt meine ferneren Vorstellungen dienen sollen. Das Nöthige hiebey wird in der Beantwortung der beiden folgenden Fragen bestehen: 1) was ist eigentlich würdige oder wirkliche heilsame Religionserkenntniß, um welche es uns hauptsächlich zu thun seyn muß? 2) welche Gesinnung und Absicht gehöret dazu, eine solche Erkenntniß zu erlangen?

Ich habe vorhin schon den Ausdruck Jesu von dem Lichte, welches in die Welt gekommen ist und welches von Einigen geliebet, von Andern gehaßt wird, ohne eine weitere Erklärung hinzuzufügen, angeführt, weil ich es, als etwas Jedermann bekanntes, voraussetze, daß dieses Wort fast überall so viel als Erkennt-

niß, wegen der großen Aehnlichkeit zwischen beiden, bedeutet und in diesem Sinne besonders auch in der heiligen Schrift von der Erkenntniß göttlicher Dinge oder der Religion gebraucht wird. Deswegen ist gleichfalls daselbst die Redensart vom Erleuchten, anstatt Belehren, Erkenntniße mittheilen, so gewöhnlich. Aber nicht Alles, was wir von Gott und von unserer Verbindung mit ihm wissen oder zu wissen glauben, hat einen gleichen Werth und gleichen Nutzen; darum ist uns allerdings daran gelegen, darnach zu fragen: was eigentlich würdige und heilsame Religionserkenntniß ist, und wie diese beschaffen seyn muß, wenn sie unser vorzügliches Streben darnach verdienen soll? Einige und doch vielleicht hinlängliche Merkmale und Eigenschaften derselben werden sich mit wenigen angeben lassen.

Das Erste, was dazu erfordert wird, ist, daß es etwas verständliches sey, was wir als Erkenntniß vom Christenthum ansehen, daß wir uns selbst bewußt seyn müßen, was mit den von uns erlernten Ausdrücken und Redensarten eigentlich gemeinet sey. So wenig das ein Licht heissen kann, wobey man nichts sieht, so wenig kann man das eine Erkenntniß nennen, wobey man nichts denkt. Es sollte also ja ein jeder, dem es wirklich darum zu thun ist, die Lehren der Religion zu wissen, auch mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit sich selbst eben so, wie dort ein

Apostel

Apostel fragen: Verstehest du auch, was du liesest? * Verstehest du auch, was du lernest und nachsagest? Nicht Wörter und Formeln ohne Sinn, womit wir etwa blos das Gedächtniß überladen, sondern nur das, wovon wir uns selber sagen können, daß wir es verstehen, daß wir die Meinung und Bedeutung davon einsehen, nur das verdienet den Namen einer wirklichen Erkenntniß sowohl überhaupt, als auch besonders in Sachen der Religion, und auch nur davon ist wahrer Nutzen zu erwarten.

Eben so nothwendig aber erfordert eine würdige und heilsame Erkenntniß, auch Gewißheit und Ueberzeugung. Wo diese fehlt, wo wir bey den Meinungen und Lehrsätzen, die wir, in Beziehung auf die Religion, kennen gelernet haben, keinen Grund des Beyfalls mehr sehen, als bey dem Gegentheil, und also unsere Seele nichts hat, woran sie sich mit Zuversicht festhalten kann, da ist uns mit solchem Wissen eben so wenig geholfen, als wenn wir gar nichts wüßten; oder vielmehr sind wir noch schlimmer daran, weil allemal der Zustand einer solchen Zweifelhaftigkeit und Ungewißheit etwas überaus quälendes bey sich führet. Auf einer andern Seite aber, fahren wir auch nicht weniger unsicher bey einer blinden Leichtgläubigkeit, womit wir unsern Beyfall

* Ap. Gesch. VII, 30.

fall gänzlich auf das Wort anderer, eben so fehlbarer Menschen bauen, und ohne eigene Prüfung alles für göttliche Wahrheit annehmen, was uns von ihnen unter einer angemaßten höheren Glaubwürdigkeit vorgesagt wird. Dies ist von jeher die Quelle so manches schädlichen Irrthums und elenden Aberglaubens gewesen, wodurch der menschliche Verstand unterdrückt und das Herz verdorben worden. Darum ist auch noch für uns immer die Anweisung so wichtig, **Alles zu prüfen und das Gute zu behalten**, * denn nur auf diese Art **können wir bereit seyn zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hofnung, die in uns ist.** ** Wir dürfen nicht fürchten, daß es zu schwer und für die Mehresten, bey den gewöhnlichen Verstandsfähigkeiten, wohl gar unmöglich sey, zu einer solchen Glaubensgewißheit aus Gründen zu gelangen. Wer nur nicht Lust hat, sich mehr bey den Zweifeln aufzuhalten, als auf die stärkeren Bestätigungen der Wahrheit zu merken, und deren Uebergewicht mit Ernst zu bedenken, wer sich dabey auch belehren läßet, daß nicht alle und jede Erkenntnisse einer gleich strengen und gleichsam zwingenden Beweisart fähig sind, sondern daß wir uns bey dem allermeisten, was wir wissen, auch schon in den Dingen des hiesigen menschlichen

* 1 Theff. V, 21.

** 1 Pet. III, 15.

lichen Lebens mit dem Maaße von Gewißheit begnügen müssen, den die gemeine gesunde Vernunft für völlig hinlänglich erkennet, uns in unserm Thun darnach zu richten und in unserm Hoffen uns daran zu halten, wer so die Sache ansieht und dann seinen Verstand, den ihm Gott gegeben hat, so aufmerksam und nachdenkend bey dieser seiner größten Angelegenheit brauchen will, als er es doch sonst wohl bey wichtigen Geschäften und Entschliessungen in dieser Welt zu thun vermögend und gewohnt ist, der wird sicherlich allemal so viel Grund zum Glauben der eigentlichen christlichen Lehren finden, als er zu einer zuverläßigen Befriedigung seiner Seele nöthig hat. Zu einer solchen sichern Ueberzeugung ist auch deswegen um so viel eher zu gelangen, da es hier nicht auf eine Menge und Mannigfaltigkeit schwerer Untersuchungen ankommt, zu welchen die Gründe erst von weiten herbeygeholet werden müßten; sondern dessen, was wir hiebey zu wissen brauchen, ist der Zahl und dem Umfange nach, nur wenig, obgleich dem Inhalte nach desto wichtiger und der Erwägung desto würdiger. Zugleich liegt es auch dem gewöhnlichen, menschlichen Verstande und der unverdorbenen Empfindung des Herzens so nahe, daß es sich gleichsam von selbst jedem gutgesinnten Gemüth, als höchst annehmungswürdig aufdringt. Und eben auch in diesem Sinne kann der Ausspruch hier gelten: **Das Wort ist**

dir nahe, nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen. *

Dieß wird uns deutlicher und einleuchtender werden, wenn wir noch auf eine dritte Eigenschaft der würdigen und heilsamen Religionserkenntniß sehen, welche darin besteht, daß sie in der Gesinnung und in dem Leben des Menschen fruchtbar seyn, daß sie Tugend und Beruhigung zum Zweck haben muß. Darin liegt eigentlich das höchste Bedürfniß der vernünftigen menschlichen Natur; und um uns, zu dieser Würde und zu diesem Glücke zu helfen, dazu hat eigentlich unser Gott das Licht der Religion in die Welt kommen lassen; dazu hat er uns Fähigkeiten und Mittel der Erkenntniß von göttlichen Dingen gegeben, daß wir gute und zufriedene Menschen werden sollten. Das erfordert denn auch wahrlich keine scharfsinnige oder ausgebreitete Wissenschaft; sondern schon die tief in unsere Natur eingepflanzte Empfindung des Gewissens von dem was recht und gut ist, und das allgemeine unauslöschliche Streben nach Glückseligkeit kommt jedem bedachtsamen und redlichen Gemüth hiebey aufs kräftigste zu Hülfe, und macht es von selbst geneigt, den hiezu dienenden Ueberzeugungen den willigsten Beyfall zu geben. Dann findet der Glaube von der über alles waltenden Regierung eines höchstweisen und gütigen Gottes, von der

unent-

* Röm. X, 8.

unentbehrlichen Erforderniß der Rechtschaffenheit zu seinem Wohlgefallen und zum glücklich werden, von einem künftigen Leben und den darin zu erwartenden Folgen aus dem Verhalten in dem gegenwärtigen, von der göttlichen Wahrheit und Zuverlässigkeit der Anweisungen Jesu, welche alle so deutlich auf denselben wünschenswürdigen Zweck abzielen; dieser Glaube findet dann sehr leicht Eingang in ein gerades gutes Herz und thut demselben ein völliges Genüge. Der forschende Verstand kann freylich dabey auf weitere damit verbundene Untersuchungen geführet werden, die ihm auch zur seiner Uebung und Scharfsinns keinesweges, als etwas unrechtmäßiges zu untersagen sind; nur daß sie nicht zu dem eigentlichen Wesentlichen einer würdigen und heilsamen Erkenntniß der Religion gerechnet werden müßten, als deren Werth allein nach ihrem Einfluße in die Besserung und Beruhigung des Menschen zu schätzen ist. Wenn man dies bedenkt, so kann man sich natürlicher Weise des traurigen Geständnisses nicht erwehren, daß das Christenthum, diese beßte wohlthätigste Religion, nicht unglücklicher hätte misverstanden und verunstaltet werden können, als dadurch, daß eine Menge leerer menschlicher Spitzfindigkeiten darein gemischet und für nothwendige Glaubenslehren zur Seligkeit ausgegeben worden, von welchen doch der denkende Christ immer vergeblich fragen muß: wozu hilft

mir das, daß ich dies alles weiß? Wie kann mich das auf einige Weise tugendhafter und ruhiger machen? Und wenn es das nicht kann, warum soll es denn Religion oder Erkenntniß derselben heissen? So höchstnöthig ist es also, daß wir bey demjenigen, was wir von Gott, von unsern Verpflichtungen und Erwartungen in Ansehung seiner, zu wissen suchen, mit aller Sorgfalt, neben der Verständlichkeit und Gewißheit, auch auf die Fruchtbarkeit zum Guten sehen. Denn nur in der Vereinigung dieser Eigenschaften wird es eine würdige und heilsame Erkenntniß der Religion, deren wir uns mit Grunde freuen können.

Aber freylich werden auch unter denen, die dazu gleiche Mittel und Gelegenheiten haben, dennoch nicht alle dieses großen Vortheils, dieses helleren und wohlthätigern Lichts theilhaftig, lernen nicht die Religion so kennen, daß ihnen daraus der wahre Nutzen, den sie zum Zweck hat, erwachsen konnte; und dies aus der sehr natürlichen Ursache, weil ihnen die Gesinnung des Herzens, die Gemüthsverfassung fehlet, bey welcher allein eine solche Erkenntniß sich erlangen läßt, und auf welche wir nun noch besonders unsere Aufmerksamkeit zu richten haben. Die Haupsache hiebey, unter welcher alles andere, was auf Seiten des Menschen hiezu erfodert wird, begriffen werden kann, ist **Liebe zur Wahrheit**; eine unpartheyische, eifrige und thä-

tige

rige Begierde und Bestrebung, das zu wissen, anzunehmen und zu befolgen, was in Absicht auf unser Verhältniß gegen Gott wahr und recht ist. Daß es eigentlich und ganz auf diese Gesinnung und Neigung des Gemüths hiebey ankomme, das liegt schon in der Natur der Sache selbst, und Jesus lehret es uns sehr deutlich und ausdrücklich in unserm Text. Indem er die unselige Quelle der Unwissenheit und des Irrthums in göttlichen Dingen und die strafbare Verschuldung dabey anzeigen will, so setzt er beide darin, **daß die Menschen, die Finsterniß mehr lieben, denn das Licht.** Wenn also diese Schuld und diese Verantwortung vermieden werden soll, so müssen wir, vermöge des Gegensatzes, **das Licht lieben**, d. i. es muß uns durchaus und so ernstlich um die Erkenntniß der Wahrheit zu thun seyn, daß wir uns durch keine andere Neigung oder Nebenabsicht davon ableiten lassen. In demselben Sinne sagt unser göttlicher Erlöser an einem andern Orte: **Wer aus der Wahrheit ist**, ihr von ganzem Herzen anhängt, sie über alles schätzet und sucht, **der höret meine Stimme**, der giebt, aus einleuchtender Ueberzeugung, meiner Lehre Beyfall und kommt also zu der besseren Erkenntniß, zu deren Gründung und Ausbreitung **ich gebohren, und in die Welt gekommen bin.***

* Joh. XVIII, 37.

Wo nun einmal diese redliche Liebe zur Wahrheit die Seele einnimmt und bey ihr mit Recht eine Art von herrschender Leidenschaft geworden ist, da äussert sie sich auch sehr merklich in den besondern Gesinnungen, die zur Erreichung dieses Zwecks, nemlich einer würdigen und heilsamen Erkenntniß, nöthig sind.

Das erste Erforderniß hiezu in der Richtung und Verfassung unsers Gemüths, ist wirklicher Fleiß und ein angestrengtes thätiges Streben nach wahrer Einsicht in der Religion. Was wir überhaupt in jedem Falle, als ein für uns wichtiges Gut ernstlich lieben und zu erhalten wünschen, das erweckt auch, wie es die beständige Erfahrung lehret, die bestmöglichste Anwendung unserer Kräfte und die sorgfältigste Benutzung der Zeiten, Gelegenheiten und Mittel, die uns dazu behülflich seyn können. So sehr ist es nun auch wohl billig die stärkste Gewissenspflicht, über dasjenige, was wir Gott und dem Wohl unsers eigenen Geistes schuldig sind, nach den jedesmaligen Umständen, die es uns verstatten, Belehrung und Unterricht zu suchen, durch Hören und Lesen und eigenes gesammletes Nachdenken dahin zu arbeiten, daß uns darin immer ein helleres Licht im Verstande aufgehe, daß wir immer deutlicher, richtiger und gewisser sehen, was wir seyn sollen, und was wir

zu

zu unserm eigenen höchsten Glücke, werden können. Diese Empfindung und dieser Trieb wird uns dann vor der unverantwortlichen trägen Gleichgültigkeit bewahren, nach welcher nur gar zu oft alle hieher gehörige Befleißigung aus den Augen gesetzt wird. Es ist ein ganz nichtiger Wahn, oder auch bey Vielen nur ein bloßer Vorwand, wenn man eine solche, des Menschen so wenig würdige Gleichgültigkeit gegen die Verbesserung seiner Religionserkenntniß damit entschuldigen und rechtfertigen will, theils daß die geringern Fähigkeiten bey beschwerlichen Arbeiten eines niedrigen Berufs es nicht erlaubten, sich auf das Erforschen so hoher Dinge einzulassen; theils aber auch, — wenn Personen von besserer Erziehung, von mehr gebildetem Verstande und von bequemerer Muße, zur Verwunderung und Befremdung eines jeden Nachdenkenden, nicht selten zu erkennen geben, — daß eine solche Wißbegierde in eine besondere Gattung von gelehrter Wissenschaften gehöre, mit welcher, als einer, ihnen ganz fremden Sache, sie sich nicht zu befassen brauchten, sondern dies Geschäft unbekümmert denen überlassen könnten, die sich aus Pflicht und Amt damit zu thun machen müßten. So sehr wird es hiebey vergessen oder vielleicht niemals bedacht, welch ein großer Unterschied es ist, zwischen der eigentlichen Religion, deren Kenntniß, jeden Men-

schen so nahe angehet und ihm zu seiner Tugend und Beruhigung so überaus wichtig ist, aber auch sicherlich keine so mühsame und weitläuftige Arbeit erfordert, die sich nicht mit den übrigen pflichtmäßigen Geschäften des Lebens sehr gut vereinbaren ließe, und zwischen andern dahin gezogenen Untersuchungen und Streitfragen, die zu jenem großen Zwecke nichts beytragen und also ohne einigen wesentlichen Verlust für den Christen, dem blos das Wohl seiner Seele am Herzen liegt, entbehret werden können. Wenn nun eine solche träge Abneigung gegen das Forschen nach Wahrheit, noch überdieß durch Angewöhnung unterstützt und verstärkt wird, wenn man sich vom Anfang an und lange Zeit hindurch in seinen früh erlernten und angenommenen Meinungen sicher gehalten hat, ohne sich jemals den Gedanken einkommen zu lassen, ob nicht vielleicht der Grund davon einer neuen Prüfung bedürfe, dann ist es auch kein Wunder, wie es die Erfahrung häufig genug lehret, daß man sich einer jeden Berichtigung derselben lieber geradehin wiedersetzet und lieber eine jede mehr aufgeklärte Wahrheit sogleich für eine gefährliche Neuerung erkläret, als daß man erst die ehrliche gewissenhafte Mühe einer genauen und unpartheyischen Prüfung über sich nehmen und damit die bisherige müßige und sorglose Ruhe seines Verstandes stören sollte. Eine

so

so unedle Trägheit wird aber nie der Fehler desjenigen seyn, der die Wahrheit wirklich und thätig liebt, und der sich also auch deswegen auf keine Weise einer vorsetzlichen Vernachlässigung des ernstlich empfohlnen **Wachsens in der Erkenntniß Gottes** * schuldig macht.

Eben diese herrschende Liebe zur Wahrheit führet zugleich die bescheidene Willigkeit bey sich, sie auch an andern zu erkennen, auch von ihnen anzunehmen, wo wir sie auch immer finden mögen, sie verhindert die stolze und eitele Eigenliebe, die sich so leicht, oft auch uns selbst unbemerkt, unsers Herzens bemeistert und dann auf unsere Erkenntnisse sehr schädlichen Einfluß hat. Das geschieht auf mehr als eine Art und auch von ganz entgegen gesetzten Seiten. Den Einen hält seine vermeinte Ehre an lange gewohnte und nie gründlich geprüfte Vorurtheile fest, damit er nicht sich selber gestehen und es vor der Welt so scheinen dürfe, daß er nun erst von andern etwas Richtigeres und Besseres habe lernen müssen, als was er bis dahin geglaubt und behauptet hat. Wer so gesinnet ist, der wird gemeiniglich bald ein strenger Gegner dessen, der anders denkt und lehrt, als er, so wahr und recht dies an

* Col. I, 11.

an sich seyn mag; und es gilt also auch von ihm, was David bezeugt: Viele sagten: Wie sollt uns dieser weisen, was gut ist? * Ein anderer will, aus gleich eiteler Ehrsucht, auch im Denken und Glauben nicht von der gemeinen Weise seyn; darum sucht er das Sonderbare, und sinnt auf scheinbare Gründe dafür, um Aufsehen zu machen, und sich über den grossen Haufen zu erheben. Wie mancher möchte sich nicht vielleicht hierin der Quelle seines laut gepredigten Unglaubens bewußt werden, wenn er sein eignes Herz aufmerksam und redlich darum befragen wollte! Vor den schädlichen Abweichungen dieser Art, von dem einzigen richtigen Wege zur guten Erkenntniß, werden wir wieder gesichert seyn, wenn wir die Empfindung von dem hohen Werth der Wahrheit stets bey uns lebendig und herrschend zu erhalten suchen; wenn wir über die geheimen Regungen des Stolzes und der Ruhmbegierde, die in Vergleichung mit jener höheren Ehrwürdigkeit, so viel Kleines und Niedriges an sich haben, mit einem sorgfältigen Auge wachen; wenn wir uns fleissig erinnern, an einer Seite, daß wir als Menschen irren können, und leicht mögen geirret haben, und daß in diesem Fall bey uns selbst so wohl, als bey jedem andern Verständigen, die beste Ehre in der entschlossenen Rückkehr

von

* Ps. IV, 7.

von dem Irrthum, und in dem freymüthigen Geständnisse desselben bestehet; an der andern Seite aber, daß das Wahre dadurch nicht unwahr wird, weil auch eine Menge es glaubt, und daß es dann vor dem Richterstuhl der Vernunft und des Gewissens ungleich rühmlicher ist, es mit ihr anzunehmen und zu behaupten, als sich am Ende wegen seiner aus Eitelkeit entstehender Verirrung beschämt zu finden. Ueberhaupt müssen wir auch hiebey nie vergessen, daß die Wahrheit weder durch Alterthum noch durch Neuheit errungen, das für uns wird, was sie ist, sondern lediglich und allein durch aufrichtig erforschte Gründe der Ueberzeugung.

Endlich ist auch noch, und zwar vor allen Dingen, zur Beförderung und Erleichterung heilsamer Religionserkenntnisse diejenige Liebe zur Wahrheit nothwendig, welche die Gesinnung und Ausübung betrift, willige Folgsamkeit bey der Ueberzeugung im Gewissen, bey dem, was uns da einmal als wahr, recht und gut einleuchtet. Ich glaube, diese thätige Wahrheitsliebe, diese Uebereinstimmung des Wollens mit dem Wissen, diese Entschlossenheit, so gesinnet zu seyn und zu handeln, als es nach der erlangten Einsicht seyn muß, wird von einem jeden, der nur auf sich selbst recht achten will, noch immer besser und eindringender empfunden werden, als

es

es sich durch Worte erklären läßt. Dieß macht dann auch die wesentlichste und unentbehrlichste Gemüthsverfassung aus, um das gehörig zu erkennen, was zu unserer geistlichen Wohlfahrt dienet. **Wer die Wahrheit thut**, sagt Jesus in unserm Texte, wem es mit Rechtschaffenheit des Herzens und des Lebens Ernst ist, **der kommt an das Licht**, oder eigentlich zum Licht, zur wahren und würdigen Erkenntniß. Dieß wird durch den vorhergehenden Gegensatz noch deutlicher: **Wer Arges thut**, wer sich von sündlichen Neigungen beherrschen läßt und darnach handelt, **der hasset das Licht und kommt nicht zum Lichte**, der will und mag das nicht wissen, was sich ihm als richtige und bessere Ueberzeugung aufdringt.

Wie dieß möglich ist, und wie es mit einem solchen Widerwillen und Widerstande gegen die Wahrheit zugehet, von welchen die Erfahrungen gemein genug sind, lässet sich aus der Natur der Sache selbst leicht begreifen. Die Lehren der Religion, auf deren Erkenntniß es hier ankommt, sind keine kalte, unfruchtbare Beschäftigungen des Verstandes, wie in den mehresten andern Wissenschaften, mit welchen die gute oder üble Beschaffenheit des Gemüths, die Liebe der Tugend oder des Lasters eigentlich nichts zu thun hat; sondern sie

sind

sind eine Angelegenheit des Herzens; sie gehen gerade auf die Gesinnungen des Menschen; sie sagen ihm, was recht ist, was er lieben und thun soll, um zu seiner wahren Würde und Glückseligkeit zu gelangen. Das ist nun ganz nicht nach dem Sinne desjenigen, der sich dem Dienste unrechtmässiger Neigungen und Leidenschaften ergeben hat, und in denselben sich vergnügt und wohl zu befinden glaubt. Diese aber zu unterdrücken und aufzuopfern, und mit einer gänzlichen Veränderung seines Sinnes ein anderer und besserer Mensch zu werden, das deucht ihm zu schmerzlich, zu schwer, oder gar etwas unmögliches zu seyn; darum wehret er sich mit aller Macht gegen dieses Licht der Wahrheit, so klar ihm diese auch schon auf den ersten Anblick vor Augen stehen mag; darum mögte er so gerne, daß das nicht wahr wäre, was ihn so stark und entscheidend in seinem eigenen Gewissen, als einen Strafbaren und Unglücklichen verurtheilet; darum sinnt er so begierig auf Scheingründe und Ausflüchte, mit welchen er dieser Kraft der Wahrheit ausweichen, und sich, wo möglich, überreden könne, daß das wohl nicht so gewiß sey, was sich ihm auf eine für seine bisherigen Gemüthsneigungen so drückende und lästige Art aufdringt. So wird also die gegründetste Erkenntniß in den Seelen solcher Menschen gehindert, denen es an Liebe der sittlichen Wahrheit oder der

Tugend mangelt. Der eine wird dadurch ungläubig an der Religion überhaupt, weil sie seiner Sinnlichkeit und Lasterliebe zu offenbar wiederstreitet; und ein Anderer klebt mit unveränderlicher Anhänglichkeit gegen alle bessere Ueberzeugungsgründe, an diesen und jenen hergebrachten menschlichen Lehrmeinungen, weil er, entweder durch das, was wirklich daraus folgt, oder durch den leichteren Misverstand und Misbrauch derselben, sich bey den fortdaurenden Unordnungen seines Gemüths und Wandels so viel bequemer beruhigen kann. Das sind die unglückseligen Abwege, auf welche man geräth, wenn man Arges thut, an der Sünde Lust hat, und deswegen die Finsterniß und Verblendung des Verstandes mehr liebt, als das bestrafende und bessernde Licht der Wahrheit, und so wird hier ein verderbtes Herz der treuloseste Begleiter des vorgeblichen Wahrheitforschers, der sich durch dessen Einreden am Ende unausbleiblich in die gefährlichste Irre hinein geführet siehet. Wohl also dem, der in seiner gewissenhaften Treue gegen das, was recht ist, den sichersten Weg zur richtigen Erkenntniß gehet, und ihr Licht nicht scheuen darf.

Bedenket nun, meine geliebten Freunde, wie weit dieß Alles auch euch angehet, und was ihr an eurem eigenen Theile dabey zu thun habt. Ihr sehet es im Gan-

zen

zen noch immer als etwas nützliches und wichtiges an, Kenntniß von der Religion zu haben, und im Christenthum unterrichtet zu werden. Ihr lasset euch aus diesem Grunde die Fortdauer unsrer öffentlichen Vorträge und unsrer Kinderlehren gefallen, die dazu veranstaltet und eingeführet sind, daß diese nöthig erachteten Erkenntnisse den Christen mitgetheilet, und bey ihnen sowohl unterhalten als vermehret werden sollen. Diese Achtung wird aber ungleich besser und sicherer, als auf die blosse Gewohnheit gegründet seyn, wenn ihr den eigenen hohen Werth guter Religionserkenntnisse in ihren vorhin beschriebenen Eigenschaften recht einsehen und sie darnach gehörig schätzen lernet. Es ist doch allemal in der That etwas Grosses und Glückseliges, mit zuversichtlicher Wahrheit sagen zu können: Ich weiß, an welchen ich glaube,* ich weiß, wessen ich mich zu Gott zu versehen, und was ich dazu von meiner Seite zu thun habe; ich darf nun, weder durch ein blindes Vertrauen auf das Wort anderer fehlbarer Menschen, gleichsam im Finstern, mich leiten lassen, noch unter quälenden Zweifeln in Ansehung dieser meiner höchsten Angelegenheit hin und her wanken. Da schon jede Zunahme und Erweiterung der Einsichten, von welcher Gattung sie auch seyn mag, etwas für die vernünftige

* 2 Tim. I, 12.

menschliche Natur gutes und schätzbares ist: so wird der Gewinn davon noch weit wünschenswürdiger, wenn die bessere Erkenntniß der Religion dem Geiste des Menschen jene ihm so sehr nöthige, befriedigende Sicherheit giebt. Dieß sollte wohl für einen Jeden Antrieb genug seyn, nach seinem besten Vermögen immer weiser und verständiger in dem Geschäfte des Christenthums zu werden.

Ihr, die ihr zum Theil so oft und gerne den Mangel an den dazu erforderlichen Fähigkeiten, als ein unübersteigliches Hinderniß, darin mehr zu thun, vorschützet, ihr dürftet nur eben so viel Verstand, Aufmerksamkeit und Ueberlegung, als ihr bey euren weltlichen Geschäften, Anschlägen und Unternehmungen gar gut bey euch zu finden und zu gebrauchen wisset, auch auf die so viel wichtigere Sache eures Glaubens anwenden; und ihr würdet dann genugsam inne werden, wie viel ein ernstlicher Wille dabey vermag. Indessen bleiben freilich die Stufen der Erkenntniß, auch ohne Schuld, sehr ungleich, nachdem Fähigkeiten und Umstände verschieden sind; und wir wollen also auch keinen andern, der etwa hierin mehr zurückbleibet, mit Strenge beurtheilen, so lange uns seine übrige Gemüthsart und das davon zeugende Verhalten nicht eine gültige Ursache giebt, ihm

eine

eine freywillige und leichtsinnige Verabsäumung dieser seiner Pflicht zuzutrauen. Ein jeder sehe hierbey nur auf sein eigenes Herz, und gebe daraus sich selber mit Aufrichtigkeit Rechenschaft, ob er in Ansehung dieser so angelegentlichen Erkenntnisse wirklich den Fleiß beweise, den ihm seine Geisteskräfte und seine Lebensumstände, bey so mannichfaltigen ihm dazu an die Hand gegebenen Hülfsmitteln und Gelegenheiten, gar wohl erlauben? und ob er nicht manchmal den hiezu erforderlichen Fleis mit grösserem Eifer auf weit unnöthigere Dinge, Nebenwissenschaften und zum Theil äusserst unerhebliche Kleinigkeiten verwende, die nach ihrem Werth mit der Wichtigkeit jener Erkenntnisse nicht in die geringste Vergleichung kommen.

Die Rede ist hier von Erkenntnissen der eigentlichen Religion, die nach ihrem ganzen Zweck nur dahin gehen, eure Seelen in die gute Verfassung zu setzen, daß ihr auch ohne die vermeinten, so sehr vergänglichen Glückseligkeiten des äusserlichen sinnlichen Lebens, in euch selbst und auf immer glücklich werden könnet; und dabey werdet ihr, wie ich auch schon vorhin gesagt habe, keiner so umständlichen Wissenschaft und gelehrten Untersuchung bedürfen, die euch weder rechtschaffener noch ruhiger macht, und doch so oft Religionserkenntniß heis-

 sen

sen muß. Sehet also ja das, was ihr, eurer Meinung nach, vom Christenthum wisset, nicht als so etwas an, das euch nur dazu dienen solle, euren Verstand darin zu üben, und zu zeigen, viel darüber zu sprechen und zu streiten, sondern lernet, als eure Hauptsache, dazu die Religion kennen, daß ihr durch ihre Ueberzeugungen in eurem Gewissen, das werdet, was sie aus euch machen will. Nur dann ist eure Erkenntniß nicht falsch und nicht vergeblich gewesen; nur dann werdet ihr euch ihrer noch in der Ewigkeit freuen können; wozu Gott uns allen helfen wolle! —

Sechzehnte Predigt.

Am dritten Pfingsttage.

Ueber
die Gemeinschaft des heiligen Geistes.

Nach
2 Cor. 13, 13.

Meine andächtigen Zuhörer! Für diejenigen, die Christi Lehre als eine göttliche Anweisung zur Seligkeit erkennen, ist es sehr tröstlich zu wissen, und sich, bey der Feyer dieses Festes, so viel lebhafter daran zu erinnern, daß die erste Verkündigung des Evangeliums auf eine so ausserordentliche Weise von Gott selbst Zeugniß erhalten hat. Sie sehen dabey die Wahrhaftigkeit, die Macht und die Würde dessen bestätiget, der seinen von ihm erwählten Zeugen einen Geist der Kraft, der Erleuchtung und des Trostes zu senden verheissen hatte, und der nun auch erfüllt hat, was er versprach; sie sehen dadurch allen übrigen Versicherungen ihres Heilandes ein göttliches Siegel aufgedruckt; sie werden dadurch so viel inniger überzeugt, daß die Sache des Christenthums Gottes Sache sey; und daß sie, als eine solche, auch einen nicht zu erschütternden festen Grund habe und behalten werde. Dieß ist für diejenigen, die die christliche Lehre schon um ihrer eignen innern Vortreflichkeit, um ihrer Abzweckung auf Besserung und Trost des menschlichen Herzens willen werth schätzen und glauben, gewiß sehr aufmunternd und beruhigend. — — Aber sehr natürlich entsteht nun auch hierbey in einer bedachtsamen Seele die Frage: in wie fern wir selbst auch noch an diesem Geiste, der den Aposteln mitgetheilt worden,

Antheil hoffen und haben können? Denn so gewiß es auch eine Lehre Jesu ist, daß alle, denen es ein Ernst ist, weise zur Seligkeit zu werden, sich dazu den Beystand des heiligen Geistes von Gott erbitten und versprechen können: so wenig giebt doch das einen sichern Grund, eben die ausserordentlichen Gaben und Kräfte zu erwarten, die den ersten Boten des Evangeliums zu dem besondern Geschäfte, das sie auf Erden ausrichten sollten, verliehen worden sind. Es ist also gewiß sehr wichtig, uns aus Gottes Wort zu belehren, welche Unterstützung und Wirkung des Geistes Gottes auch wir noch erbitten und hoffen dürfen; und das ist nun die Ueberlegung, die ich durch meinen heutigen Vortrag veranlassen möchte.

Text.

2 Cor. 13, 13.

Die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen.

Meine andächtigen Zuhörer! Es ist der Inbegrif aller Seligkeit des Christenthums, der in dem Wunsche enthalten ist, mit welchem der Apostel am Ende seines Briefes die Christen zu Corinth aus der Fülle seines Herzens segnet. **Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des himmlischen Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes.** —

Darin

Darin ist gewiß alles enthalten, was unsern unsterblichen Seelen für Zeit und Ewigkeit zu ihrem wahren Wohl nöthig ist. Aber um das nun recht zu erkennen, und nun auch auf die rechte Weise nach dieser Glückseligkeit, die uns das Christenthum anbietet, zu trachten, müssen wir uns auch die gehörige Vorstellung davon machen. Wir müssen es wissen, worin die Gnade Jesu Christi bestehe; was Liebe Gottes des himmlischen Vaters alles in sich fasse, und welche Gemeinschaft des heiligen Geistes es nun eigentlich sey, nach der wir zu streben und zu verlangen haben.

Auf dieses letztere wollen wir heute besonders unsre Gedanken gerichtet seyn lassen:

Worin nemlich die Gemeinschaft des heiligen Geistes bestehe, deren auch wir noch theilhaftig werden können.

Davon wollen wir uns erstlich eine richtige und deutliche Vorstellung zu machen suchen; und uns dann zweytens ermuntern, das Glück dieser Gemeinschaft nicht nur recht zu schätzen, sondern es auch auf die gehörige Weise zu suchen.

I. Wenn

I. Wenn der Apostel allen, die zu Corinth Christen geworden waren, eine **Gemeinschaft des heiligen Geistes** anwünschet, so lehrt uns das schon, daß er durch diese Gemeinschaft nicht eine Theilnehmung an den ausserordentlichen Kräften und Gaben verstehe, die ihm und seinen Mitaposteln zu einem besondern Zweck mitgetheilt worden waren. Denn er wußte es, daß diese Gaben nicht allen ohne Unterschied verliehen werden konnten und sollten; es kann also hier nicht von demjenigen die Rede seyn, was weder für alle bestimmt, noch auch allen nothwendig und nützlich war; sondern wir haben hier nur an eine solche Gemeinschaft des heiligen Geistes zu denken, die, wie die **Gnade Jesu Christi**, und wie die **Liebe Gottes des himmlischen Vaters** eine von allen Christen ohne Unterschied zu begehrende und zu erlangende Wohlthat ist. — Und da werden wir nun bald erkennen, daß unter dieser Gemeinschaft nichts anders verstanden werden könne, als ein Theilnehmen an dem, was durch den Geist Gottes in menschlichen Seelen zu ihrer Erleuchtung, ihrer Besserung, ihrer Bewahrung im Guten, mit einem Worte, zu ihrer Seligkeit gewürkt wird; und das alles läßt sich nun füglich in diese beyden Stücke zusammenfassen, nemlich **in christliche Erkenntniß und in christliche Gesinnung.**

Christ-

Christliche Erkenntniß — die in der Welt auszubreiten, damit menschliche Seelen zu beglücken, das war offenbar das Geschäft des Geistes, den Christus seinen Aposteln verheissen und gesandt hat. Wie er selbst zu dem Ende gekommen war, ein Zeuge und ein Verkündiger der Wahrheit zu seyn, und als ein Licht der Welt die trostlose Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens zu vertreiben. Wie er selbst, unser Heiland, dieß sein Geschäft auf Erden seyn ließ; so sollte es auch nach seiner Entfernung von der Erde, das Geschäft seiner Jünger und der von ihm auserwählten Boten des Evangeliums seyn. Um dieses Geschäftes willen verhieß er ihnen einen Geist der Wahrheit und der Erkenntniß, einen Geist, der sie erinnern sollte an alles das, was er sie gelehret hatte; einen Geist, der ihnen über das, so ihnen noch unverständlich und dunkel war, Aufschluß, Gewißheit und Licht geben sollte; damit sie nun tüchtig seyn möchten, auch bey andern die Finsterniß in Sachen der Verehrung Gottes und der Hofnung zu Gott zu vertreiben. Diesen Zweck hatten auch selbst die ungewöhnlichen Kräfte und Gaben, mit welchen sie ausgerüstet wurden. Das Reich Christi, welches ist ein Reich der Wahrheit und der beseligenden Gottes-Erkenntniß, sollte dadurch gegründet werden. Ueberall also, wo dieser heilsame Zweck erreicht

wur-

wurde, da entstand auch eine Gemeinschaft mit dem heiligen Geiste. Die Seele, die vom Irrthum zur Erkenntniß der Wahrheit kam; die Gott in seiner alles mit untrüglicher Weisheit ordnenden Regierung, in seiner barmherzigen Liebe gegen die Menschen; in seiner väterlichen Geneigtheit zu vergeben und zu beseligen, kennen lernte; die Seele, die zur Erkenntniß des Heils gelangte, das der Sohn Gottes den Menschen mit Aufopferung seines Lebens zugewandt hat; die Seele, die über ihren grossen Werth in den Augen Gottes, wie über ihren Beruf zur Heiligkeit und Tugend erleuchtet ward — diese Seele befand sich durch diese ihre bessere Erkenntniß, durch dieses in ihr angezündete Licht der Wahrheit; dadurch befand sie sich in der Gemeinschaft des heiligen Geistes. Denn auch in ihr war gewirkt worden, was dieser Geist wirken sollte, Erkenntniß Gottes und dessen, den Gott gesandt hat; Einsicht von der wahren Verehrung Gottes, und von der Hoffnung zu Gott, die Christus in der Welt unter göttlichem Ansehen beförderte, und die nun eben deswegen christliche Erkenntniß genannt wird.

Wir sehen hieraus, Andächtige! daß auch wir noch in dieser beglückenden Gemeinschaft uns befinden, wenn wir die christliche Wahrheit, die Wahrheit, die von Gott

kommt,

kommt, und zu Gott führt, wenn wir die in uns haben und bewahren; wir verlieren aber diese Gemeinschaft, wenn wir das Licht, das uns leuchten soll, verdunkeln und auslöschen; wenn wir uns von der Wahrheit abwenden, und uns zu den Fabeln oder eiteln Menschensatzungen hinkehren. Je weiter wir abkommen von der heilsamen Lehre des Evangeliums, von der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit; sey es nun, daß wir in der Vereitelung unsers Herzens auf Religion und Christenthum unsre Gedanken gar nicht richten; oder daß wir die unglückselige Parthey eines völligen Unglaubens ergreifen; oder daß wir, von eitlem Vorwitz hingerissen, ergründen wollen, was uns hier unerforschlich bleibt, und uns durch eigne Schuld in die finstern Irrgänge der Zweifelsucht oder des Aberglaubens verlieren — sey es, aus welcher Ursach es wolle; je weiter wir von christlicher Erkenntniß abkommen, desto weiter entfernen wir uns auch von der Gemeinschaft des heiligen Geistes.

Eben so weit würden wir uns aber davon entfernen, wenn wir den Gesinnungen bey uns nicht Raum gäben, die diese Erkenntniß in uns hervorbringen soll; denn daran wird niemand unter uns zweifeln können, daß das Licht der Wahrheit uns darum sey angezündet worden, damit wir auch in diesem Lichte wandeln sollen;

und

und daß derjenige nun noch bey weitem sich nicht rühmen könne, mit dem Geiste Gottes und Christi die gehörige selige Gemeinschaft zu haben, der es blos weiß und glaubt, was unter dem Einflusse dieses Geistes bekannt gemacht, gelehrt und versichert worden, sondern nur der, der das alles auch zu seiner Besserung und Heiligung treulich anwendet. So besteht denn die Gemeinschaft des heiligen Geistes vornemlich darin, daß christliche Gesinnung in unserm Herzen und Gewissen herrschend geworden ist. Welche aber diese Gesinnung sey, darüber können wir nicht in Ungewißheit und Zweifel bleiben; denn das Wort Gottes zeigt sie uns zu deutlich an. **Die Frucht des Geistes**, oder die Gesinnung, die ein Christ haben soll, sagt es, ist **allerley Gerechtigkeit, Gütigkeit und Wahrheit**; sie ist **Liebe, Freude**, nemlich Freude an Gott und am Guten; sie ist **Friede, Geduld, Freundlichkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit**. An diesen Früchten ist es also zu erkennen, wo Geist Gottes, und wo Gemeinschaft mit diesem Geiste sey. Alle übrige Kennzeichen der Leitung des göttlichen Geistes, ohne dieses, sind unsicher und betrüglich. Wo die unreinen und ungebesserten Neigungen eines irdisch gesinnten Herzens noch die Oberhand haben; wo die Wollust mehr geliebt wird, als Gott und Tugend; wo das äusserliche Glück der Welt

höher

höher geschätzt und eifriger gesucht wird, als das Glück gut zu seyn, und Gott zum Freunde und Friede im Gewissen zu haben; und nun auch im gewöhnlichen Verhalten sich keine Früchte christlichen Sinnes zeigen — man im Gegentheil sich allerley Untreue gegen das Gewissen verstattet, sich ungerecht, heuchlerisch, hart, unversöhnlich gegen seinen Nächsten beweiset — o da ist nicht und kann nicht seyn Gemeinschaft des Geistes der Heiligung, wie sehr man sich auch derselben rühmen mag. Welche Erkenntniß nun auch da ist; wie viel man nun auch von den Wirkungen und Eingebungen dieses Geistes zu erzählen wissen mag; welche Art durch ihn erweckter Empfindungen und geistlicher Erfahrungen man auch gehabt zu haben glaubt, oder nur vorgiebt — es wird doch immer bey dem Ausspruche des Apostels bleiben: **wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott** — Gottes Geist kann mit einem unreinen, mit einem falschen, mit einem von der Sünde noch beherrschten Herzen; mit einem Herzen ohne Wohlwollen und Menschenliebe keine Gemeinschaft haben, und unterhalten. Daher ist nun aufrichtige Sinnesänderung, Umkehrung vom Bösen zum Guten der erste nothwendige Schritt, um zu dieser Gemeinschaft zu gelangen: so wie Behütung des Herzens und treue Bewahrung des Gewissens und Fleiß in guten Wer-

ken dazu gehört, um in dieser Gemeinschaft zu bleiben.

II. So, meine andächtigen Zuhörer, haben wir uns nach den ausdrücklichen Belehrungen des göttlichen Wortes die Sache vorzustellen. Theilnehmen an christlicher Erkenntniß und an christlicher Gesinnung; oder mit andern Worten Glaube und Gottseligkeit; das ist die Gemeinschaft des heiligen Geistes, zu der wir alle durch Gottes Gnade berufen sind; die wir erlangen können, und nach der wir zu streben haben. — Der Apostel konnte gewiß jenen ersten Christen nichts vortreflicheres wünschen, als daß diese Gemeinschaft mit ihnen allen seyn und bleiben möge; und so können auch noch heutiges Tages redliche Lehrer des Christenthums, keinen ihnen angelegentlicheren Wunsch zu Gott haben, als daß sie selbst und andre es nicht nur richtig erkennen, was Wahrheit sey, die zu Gott bringt, sondern daß sie auch die heiligende Kraft dieser Wahrheit in ihren Seelen empfinden, und dann in derselben wandeln, und, wie es die Schrift ausdrückt, **fruchtbar seyn mögen in allen guten Werken.** Es bleibt doch unser aller bestes und wünschenswürdigstes Glück, daß wir in aufrichtiger Ergebung unsers Herzens an Gott ein gutes Gewissen haben, und mit völliger Ver-

siche-

sicherung von der Liebe unsers allmächtigen Vaters im Himmel, der Zukunft und dem Tode voll Getrostheit und Hofnung entgegen gehen. Das ist aber das Glück, welches bey der Gemeinschaft des heiligen Geistes, oder bey dem Festhalten an dem Glauben und der Gesinnung des Christenthums gewonnen und genossen wird. Wie viel mehr werth ist es doch, als alles noch so glänzende Glück der Welt, bey dem es aber an innerlicher Ruhe, an der Zufriedenheit eines reinen und tugendhaften Herzens, und an Vertrauen auf Gott fehlt! — So verdient es aber auch dieses bessere, dieses innre, dieses beständige Glück der Seele von uns nicht blos gewünscht, sondern auch ernstlich gesucht zu werden. Und wie wir es suchen sollen, um es zu finden, das wird sich leicht von uns erkennen lassen. Die Anweisungen und die Hülfsmittel sind da — Gott hat sie uns bereitet — durch die wir so wohl zu christlicher Erkenntniß, als auch zu christlicher Gesinnung gelangen können. Es kömmt nun auf uns an, daß wir sie mit Treue gebrauchen. Das Licht scheinet uns; unsre Sache ist es, die Augen dagegen nicht zu verschließen, und willig zu folgen, wohin es uns führt; unsre Sache ist es, der Weisheit, die von oben herab kömmt, Eingang in unsre Herzen zu verstatten, und dem Geiste, der uns so gern erleuchten, bessern, und zur ewigen Glückse-

 ligkeit

ligkeit zubereiten will, nicht zu widerstreben. Jede Erkenntniß, die uns zur kindlichen dankbaren Verehrung Gottes unsers himmlischen Vaters und zur Werthschätzung und Nachfolge Jesu unsers Erlösers erweckt und antreibt; jede Rührung im Gewissen, die auf Besinnung über uns selbst, auf ernstliche Vermeidung dessen, was unrecht ist, und auf feste Entschliessung zum Guten, abzweckt; jede Erfahrung, die uns weiser zur Seligkeit macht; jeder innerliche Zug des Herzens zu Gott und zu dem, was ihm wohlgefällt, das alles ist das Werk des Geistes Gottes in uns. Das alles ist Gnade des Gottes, der es so ernstlich will, daß uns allen geholfen, und wir alle durch Erkenntniß der Wahrheit gebessert und zu ihm gebracht werden.

Möchten wir doch nur nicht selbst diesen Absichten der göttlichen Liebe entgegen seyn! Möchten wir unsre Seelen nur ganz offen seyn lassen dem Lichte, das uns erleuchtet, der Kraft die uns bessert! So könnte es uns, und würde es uns gewiß nicht an der beglückenden Erfahrung von der Gemeinschaft des heiligen Geistes fehlen. Auch dann würde es uns nicht daran fehlen, wenn wir eines höhern Beystandes in unsrer Schwachheit, und des Trostes unter dem Druck der

Noth

Noth, der wir hier noch unterworfen sind, nöthig haben. Denn der Geist Gottes und Christi ist auch ein Geist der Hülfe und des Trostes. Er verläßt die nicht, die ihn nicht verlassen. Wenn er sie thun lehret nach Gottes Wohlgefallen, wenn er sie führt auf richtiger Bahn, so kommt er auch ihrer Schwachheit mitleidig zu Hülfe, und stärkt ihre Herzen mit Trost vom Himmel, und erhält in ihnen eine Hofnung, die nie zu Schanden werden läßt.

Denket dem allen weiter nach, meine theuresten Zuhörer! Bittet Gott mit aufrichtigem Herzen um seinen Geist: so wird er ihn euch geben; aber wendet dies nun auch gewissenhaft an, was er euch giebt. Erwartet nicht übernatürliche Erleuchtung und plötzliche Umkehrung eures Gemüthes; nützet nur die Kräfte, die Gott euch verliehen; wer damit treu umgeht, der wird mehr empfangen, und so lasset es euch einen Ernst werden und bleiben, den Weg zu erwählen, und auf dem Wege zu verharren, auf dem ihr der Gnade unsers Herrn Jesu Christi und der Liebe Gottes unsers himmlischen Vaters euch erfreuen und getrösten könnet. Die Gemeinschaft des heiligen Geistes aber sey mit uns allen! Amen.

Das bitten wir demüthig von dir ewig gütiger Gott und Vater! Laß uns alle immer mehr erfüllet werden mit Erkenntniß deines Willens in allerley geistlicher Weisheit und Verstand, daß wir wandeln würdiglich dem HErrn zu allem Gefallen, und fruchtbar seyn in allen guten Werken, und dann auch zu allen Zeiten in unserm Gewissen uns des Bewußtseyns trösten mögen, daß wir, getrieben und regiert von deinem Geiste, deine Kinder sind, und daß uns nichts von deiner Liebe scheiden werde! Amen.

Siebzehnte Predigt.

Am Himmelfahrtsfeste.

Von der geistlichen Beschaffenheit des Reiches Christi.

Nach

Joh. 18, 36.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Text.

Joh. 18, 36.

Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Meine andächtigen Zuhörer! So lange Jesus unser Herr auf Erden lebte, erhielt sich bey seinen Jüngern auch noch immer die irrige Meinung, daß er ein irdisches Reich aufrichten und sie in demselben mit ihm herrschen würden. Zu innig war nach ihren jüdischen Vorurtheilen dieser Gedanke mit ihrer Hofnung auf einen Erretter Israels verwebt, als daß weder die Niedrigkeit und anmassungslose Bescheidenheit, in welcher unser Heiland lebte, noch auch die Beschaffenheit seiner Lehren und Vorschriften sie davon gänzlich zu befreyen vermochte. Jesus ertrug auch diese Schwachheit seiner von ihm erwählten Zeugen mit Geduld. Er wußte, daß sie in der Folge ganz andere Begriffe von dem Zwecke seiner Sendung bekommen würden, und sich ihr auf ihn gesetztes Vertrauen bald von allen den Hofnungen auf irdische Macht, die ihnen jetzt noch so viel werth wären, reinigen würde. Und diese Wirkung mußte nun insbesondre die Begebenheit haben, deren Zeugen sie bald nach seiner Auferstehung wurden.

Durch seine Entfernung von der Erde mußten nun auf einmal ihre Gedanken und Hofnungen eine andere Richtung bekommen. Andere und höhere Erwartungen mußten entstehen, da derjenige, den sie als ihren Herrn verehrten, die Erde verlassen hatte. — Eine ähnliche Wirkung muß das Andenken an die Erhöhung unsers Heilandes bey uns allen hervorbringen. Und da noch immer auf mancherley Weise die Herrschaft Jesu einer irdischen Herrschaft ähnlich geachtet wird: so werde ich an diesem Festtage zu zeigen suchen, wie wenig sie mit derselben gemein habe. Die Worte des Textes geben dazu die beste Anleitung. Sie enthalten die Antwort, die unser Heiland seinem Richter Pilatus gab, da derselbe ihm die Frage vorgelegt hatte: **ob er der Juden König sey:** Jesus erwiederte darauf, daß er allerdings das Oberhaupt eines Reiches sey, daß aber dieses Reich von einer ganz andern Natur und Beschaffenheit sey, als irdische Reiche. **Mein Reich ist nicht von dieser Welt** — und er fügt auch sogleich einen Beweiß hinzu, der den römischen Landpfleger überzeugen konnte, daß er es nie darauf angelegt habe, sich eine irdische Herrschaft zu erwerben. **Wäre mein Reich von dieser Welt: meine Diener würden drob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen.** Von welcher Art ist es

dann

dann aber? Welche Gewalt, welche Herrschaft, welche Regierung ist es, die Jesu Christo nach Gottes Willen beschieden war? und die er auch erlangt hat, und besitzt, und behaupten wird bis ans Ende der Welt? Wie herrschet er? Und welche sind seine Unterthanen und Reichsgenossen? Und welchen Gesetzen sind sie unter seinem Scepter unterworfen? Und was können sie von ihm und durch ihn erwarten und hoffen? — Gewiß sehr wichtige Fragen für uns Bekenner des Namens Jesu! Wir wollen unser Nachdenken darauf heute gerichtet seyn lassen, und wenn wir uns zuerst

> von der Beschaffenheit des Reiches Christi eine richtige Vorstellung werden gemacht haben; so wollen wir zweytens
>
> sowohl die Belehrungen als die Tröstungen zu Herzen nehmen, die daraus für uns folgen.

I. Wenn Jesus unser Heiland von einem Reiche redet, dessen Oberhaupt und Beherrscher er sey, so versteht ein jeder sogleich, daß er damit eine ihm gebührende Gewalt und Regierung verstanden habe; und daß er also auch Unterthanen haben müsse, die von ihm beherrscht und regiert werden. Wenn er aber sogleich hinzusetzt: daß dieses Reich nicht von dieser Welt sey,

daß es also mit irdischer Würde und Herrschaft weiter keine Aehnlichkeit habe: so lernen wir daraus, daß wir hier also blos an eine geistliche Gewalt und Regierung zu denken haben. In einem geistlichen Sinne kann man mit Recht demjenigen ein Reich zuschreiben, der über die Seelen selbst gebietet, der durch Wohlthaten die er erwiesen, durch Erkenntnisse die er mitgetheilt, durch Gesinnungen die er eingeflößt, durch Hofnungen, die er erweckt und erfüllt hat, in dem Herzen selbst sich einen Thron errichtet hat. Hat er sich Dankbarkeit und willigen Gehorsam, und uneingeschränktes Vertrauen erworben; werden seine Gesetze nicht aus Zwang und Furcht, sondern aus Ueberzeugung und Erfahrung, daß sie weise gütige wohlthätige Gesetze sind, befolgt; und sind es nun deren unzähliche, die ihm anhangen, die sich innerlich von ihm regieren lassen, die zu seiner Ehre und nach seinem Willen leben; und in der Hofnung auf ihn dulden und sterben — o so hat er allerdings ein Reich — und solch ein innerliches und geistliches Reich hat Jesus errichtet. — Wie hat er es errichtet? Die Reiche dieser Welt werden gemeiniglich durch die Gewalt der Waffen gegründet, die Diener derer, die darnach streben, kämpfen darob — nicht so das Reich Jesu; es ist durch eine geistliche Gewalt, durch die Gewalt der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe gegründet. Jesus lehrete Gott den Vater der

Menschen

Menschen kennen, lieben, verehren; er verkündigte Gnade und Vergebung, und versicherte Gottes Vorsorge, Gottes Beystand zum Guten, Gottes nie verlassende Liebe; er brachte Leben und unvergängliches Wesen ans Licht, — er ging umher und that wohl — er rief die Sünder zur Buße; er befreyete von den furchtbarsten Feinden menschlicher Ruhe und Glückseligkeit, von der Unwissenheit, von dem Aberglauben, von der Herrschaft sündlicher Begierden, von der Gewissensangst, von der Furcht des Todes. Er war gekommen, nicht um als ein weltlicher Fürst zu herrschen, sondern um zu suchen und selig zu machen, was verlohren war. Und das that er in Demuth, in Sanftmuth, in Selbstverleugnung, in Niedrigkeit. Ihm war nicht darum zu thun, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, und in diesen über alles wohlthätigen Diensten sein Leben selbst aufzuopfern. Er gab sich willig in den Tod der Versöhnung, durch welchen nach Gottes Rathschluß die Menschen mit himmlischen und ewigen Gütern gesegnet werden sollten. — Und so gründete er sein Reich durch Wohlthun und Helfen und durch Vergiessung seines Blutes am Kreuze. — Auch sollte es nach seiner Absicht nie anders als durch die Kraft der Wahrheit und durch die Predigt des Glaubens an ihn ausgebreitet werden. Darum wählte er unangesehene, geringe arme Men-

schen

schen zu seinen Aposteln. Die mußten unter Verfolgung und Trübsal in der Welt umhergehen, und ihn den Gekreuzigten predigen, und nun durch diese Predigt ihm Herzen gewinnen, und Unterthanen sammeln aus allen Völkern des Erdbodens. Die Waffen die sie gebrauchen sollten, waren nicht fleischlich, sondern es waren geistliche Waffen, nemlich Erweiß der Wahrheit an die Gewissen der Menschen — seine Kraft Gottes, vor welcher alle menschliche Gewalt sich beugen muß; die Stimme seines Wortes; die Wirkung seines Geistes.

Wie nun Christi Reich in der Art und Weise, wie es gegründet ward, nicht von dieser Welt war: so ist es auch in seiner innern Beschaffenheit von den Reichen dieser Welt gänzlich verschieden. Hier ist kein äusserliches Herrschen und Regieren, hier ist kein in die Augen fallender Pomp und Glanz, hier sind keine durch Raum und Zeit beschränkte Grenzen; hier sind keine weltliche Ansprüche und Streitigkeiten; hier sind keine blos zu äusserlichen Handlungen verpflichtende Gesetze; keine irdische Belohnungen, keine leibliche Strafen. Dieses Reich kommt nicht mit äusserlichen Geberden, nicht mit hörbarem Geräusch, nicht mit sichtbaren Zeichen — es ist in euch, sagt unser Erlöser; es ist in der unsichtbaren Gegend eurer Gedanken, eurer Neigungen, eurer Gesinnungen. Wo Glaube, wo Gottseligkeit, wo Liebe, wo Friede und

Freude

Freude in dem heiligen Geiste ihr Werk haben, da ist Christi Reich; erneure dein Herz; und lebe nach der Lehre Jesu, thue Buße und glaube an das Evangelium; so wirst und bist du ein Unterthan dieses Reiches. Die Gesetze, die hier gegeben werden, betreffen nicht dieses oder jenes äusserliche Werk; sie fordern Reinigkeit des Herzens, fromme Gesinnungen und ein unbeflecktes Gewissen; die Güter, die hier angeboten und genossen werden sind geistliche Güter; Vergebung der Sünden, Ruhe des Gemüthes, Hofnung zu Gott, die nie zu Schanden werden läßt; der Schutz der hier zu erwarten ist, ist nicht ein Schutz gegen leibliche Feinde — es ist ein Schutz gegen das, was der innerlichen Wohlfahrt unsers unsterblichen Geistes schadet. Die ganze Absicht dieser Herrschaft Jesu ist nicht, daß wir hier in der Welt zeitliches Wohlergehen geniessen, Reichthümer besitzen, zu irdischen Ehren kommen, und unsre sinnlichen Begierden befriedigt werden sollen. Nein Andächtige! es ist eine höhere Absicht, ein edlerer Zweck — nemlich, daß es uns an unsern Seelen wohlgehe, daß wir gebesserte Gottergebene, zu allem was recht und gut ist, willige und tüchtige Menschen und als solche würdig werden mögen, jene Welt zu erlangen.

Von dieser Beschaffenheit ist das Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Es ist nicht von

dieser Welt. Nicht in seiner Entstehung, nicht in seinen Gesetzen, nicht in seinem Zwecke, nicht in seiner Glückseligkeit. Es ist ein Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe, der Seligkeit. — Eben deswegen hat es dann nun auch mit den weltlichen Königreichen gar nichts zu thun; es thut ihnen in ihren Einrichtungen und Rechten durchaus keinen Abbruch. Es hindert sie nicht; es streitet nicht mit ihnen; es schadet ihnen niemals; es befestiget sie vielmehr, indem es fromme und getreue Unterthanen macht, die sich der weltlichen Obrigkeit auch um des Gewissens willen gern unterwerfen; und alle gerechte Absichten derselben durch Berufstreue und durch Gebet gern befördern.

Hat es aber nun diese Bewandniß, meine andächtigen Zuhörer, mit dem Reiche Christi! so ist auch eben deswegen das Reich unsers Heilandes, theils weit herrlicher, theils weit ausgebreiteter, theils weit dauerhafter als irgend ein Reich von dieser Welt.

Es ist erstlich herrlicher. Denn welche Herrschaft kann mit derjenigen an Würde und Vortrefflichkeit verglichen werden, die sich über die Seelen selbst erstrecket? — es ist herrlicher, denn es ist dabey nicht blos auf äusserliche Ordnung und Ruhe, sondern auf innerliche Besserung und ewige Glückseligkeit angesehen; es ist herrlicher, denn es ist auf lauter Wahrheit

und

und Gnade gegründet, und hat mit Gottes allweisen Regierung selbst einerley Gesetze, einerley Zweck.

Es ist zweitens ausgebreiteter als ein Reich von dieser Welt. Dieses ist immer nur auf ein gewisses Volk und auf einen sehr geringen Theil des Erdbodens eingeschränkt. So nicht das Reich Christi: das ist nicht an eine besondre Nation oder an ein besonders Land gebunden. Sondern **in allerley Volk, wer Gott fürchten** und **recht thun** will, der kann ein Unterthan desselben werden. Kein irdischer Unterschied schließt von demselben aus. Alle können unter dessen Scepter glücklich seyn, der zum Herrn über alles erhöhet worden ist. — Das Licht des Evangeliums kann alle Gegenden der Erde mit seinen wohlthätigen Strahlen erleuchten; es ist auch gewiß von Gott bestimmt, noch immer weiter und ungehinderter menschlichen Seelen auf dem Wege zum Himmel vorzuleuchten.

Welch eine unzählbare Menge derer, die schon als Unterthanen des Reiches Christi zu Gott und zur Seligkeit gekommen, und die noch dazu kommen werden, bis an das Ende der Zeiten. Johannes sahe sie im Geiste — **eine große Schaar, welche Niemand zählen konnte, aus allen Völkern, Geschlechtern und Sprachen, die standen vor dem Thron, und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern, und Palmen in ihren Händen.**

Jedoch Christi Reich, Andächtige! ist drittens auch dauerhafter als ein Reich von dieser Welt. Die Reiche von dieser Welt hören nach einer gewissen Zeit auf, so mächtig sie auch sonst seyn mögen. Und wenn sie auch dem Namen nach fortdauren: so macht doch der Tod, der Könige und Unterthanen wegnimmt, der Herrschaft jener, und der Unterthänigkeit dieser ein Ende. Aber das geistliche Reich Christi dauert von Geschlecht zu Geschlecht, die Wahrheit, die er gelehrt, das Verdienst das er sich erworben, bleibt, und bleibt in Ewigkeit. Himmel und Erde werden vergehen, aber nicht seine Worte. Der Tod hat über ihn und seine Regierung keine Gewalt. Denn er lebt, und die Seinen sollen auch leben. Kein Tod kann sie von ihm trennen; **seines Königreiches wird kein Ende seyn.**

Laßt uns nun in unsrer zweyten Betrachtung auf einige von den Belehrungen und Tröstungen merken, zu welchen uns die Wahrheit, daß das Reich Jesu diese geistliche Beschaffenheit habe, hinführt.

II. Die erste Lehre, meine andächtigen Zuhörer! auf die wir merken wollen, ist diese: ist das Reich Christi nicht von dieser Welt, so kann es auch noch immerfort nicht durch die Mittel ausgebreitet werden, durch welche irdische Reiche Zuwachs und Stärke erlangen. Hier kann keine Gewalt, kein Reichthum, kein leiblicher Zwang das allergeringste vermögen.

Hier

Hier kann durch Befehle, durch Drohungen, durch Strafen nichts erzwungen werden. In dem Reiche Christi kömmt es, wie wir gesehen haben, auf Glauben, auf Gottseligkeit, auf Erkenntniß und Befolgung der Wahrheit an. Das alles aber hängt nicht von weltlicher Gewalt, und menschlicher Verschlagenheit ab. Der Glaube läßt sich nicht gebieten; der Wahrheit kann man nicht durch Waffen Platz machen oder Eingang in die Seelen verschaffen. So oft man daher durch Verfolgung und durch Gewaltthätigkeiten das Reich Christi hat ausbreiten wollen: so hat man es mit einem Reiche dieser Welt verwechselt; man hat seine wahre Beschaffenheit nicht gekannt oder nicht kennen wollen. Man ist mehr darauf bedacht gewesen, ein irdisches Reich zu gründen, oder zu erhalten, als Gott und Jesu Unterhanen zu gewinnen. Lehren, ermahnen, Gottes Wort dem Verstande und dem Herzen nahe bringen, das ist außer einem guten Beyspiele das einzige, was Menschen zur Ausbreitung der wahren Religion thun können, und thun sollen. Wo weltliches Befehlen und Herrschen ist; da ist ein irrdisches Reich — aber nicht Reich Gottes, nicht die sanfte geheime geistliche Herrschaft Jesu.

Wie diese nun nicht durch weltliche Gewalt ausgebreitet werden kann, so kann sie auch eben so wenig durch Gewalt und Macht angegriffen und zerstöhrt

werden. Und das ist für alle rechtschaffne Christen ein sehr großer Trost. Er ist versucht worden in der Welt; man hat das Reich Christi, als sey es ein irdisches Reich, mit weltlichen Waffen bestreiten und umstürzen wollen. Obrigkeiten haben ihre Gewalt dagegen aufgeboten; Gefängniß und Martern, Feuer und Schwerdt haben die Herrschaft Jesu bekämpft. Aber mit wie wenigem Erfolge? Wie sich Ueberzeugungen und Gesinnungen nicht durch Gewalt geben lassen, so lassen sie sich auch nicht durch Gewalt entreißen. Keine Drohungen und keine Martern können die Wahrheit in ihrem Fortgange aufhalten. Das Sichtbare kann das Unsichtbare nicht erreichen, und ihm also auch nicht schaden. Das Reich Christi liegt in einem Gebiete, in welches keine menschliche Macht eindringen kann. Die Erfahrung hat deswegen auch gezeigt, daß alle Verfolgungen, die über die Christen ergangen sind, dem Reiche des Erlösers nicht den mindesten Abbruch gethan haben. Nicht allein ist dieses Reich unerschütterlich fest stehen geblieben, sondern es hat sich auch unter allen Drangsalen, die die äußerliche Kirche zu erdulden gehabt hat, innerlich befestiget. Das Blut so vieler tausend Märtyrer hat das Licht des Glaubens und die Flamme der Liebe zu Jesu nicht ausgelöscht, sondern vielmehr heller und stärker gemacht. Daraus lernen wir, wie sicher wir dabey seyn können, wenn es

auch der Vorsehung gefallen sollte, die Gemeine des HErrn wieder durch Verfolgungen und durch Leiden zu prüfen und zu reinigen; und alle Gewaltige der Erden sich ein Geschäft daraus machten, das Christenthum vertilgen zu wollen. Dazu sind sie viel zu ohnmächtig. Vor allen ihren Unternehmungen werden wir uns nicht zu fürchten haben. So, so wird Christi Thron nicht erschüttert, nicht umgeworfen werden. — Das nur würde ihn erschüttern können, wenn ein Lehrer auf Erden erschiene der noch heilsamere Wahrheit den Menschen vom Himmel brächte, als Jesus; ein Wohlthäter, der noch mehr für sie thäte, als er gethan hat; ein Helfer, der mit noch mehr Aufopferung seiner selbst, mit noch mehr Liebe für das Heil und die Seligkeit der Sünder sorgte, als er gesorgt hat. Dann möchten die, die nach Wahrheit fragen, und die nach Gerechtigkeit dürstet, sich zu dem hinwenden, der mit noch mehr Weisheit und Güte herrscht, und in dessen Reiche noch mehr Seelenruhe, noch mehr Vertrauen auf Gott, noch mehr Antrieb zum Guten, noch mehr Seligkeit zu finden ist. Da das aber nie geschehen kann und nie geschehen wird; o! so haben wir auch nie zu besorgen, daß Menschen, die nichts wider Gott vermögen, ein Reich, das er gegründet hat, je zerstören werden.

Jedoch; ich gehe zu einer zweyten hieraus folgenden Lehre über. **Christi Reich ist nicht von dieser**

Welt; also haben wir als Unterthanen desselben auch nicht weltliche Glückseligkeit zu erwarten. Das heißt, wir können uns nicht versprechen, daß wir darum, weil wir Christen sind, von zeitlichem Uebel und Ungemach werden befreyt, oder zu irdischer Ehre, irdischem Reichthum, irdischem Wohlleben gelangen werden. Trübsal und Noth ist so wenig ein Beweis, daß man nicht ein guter Unterthan Christi sey, daß der Heiland es vielmehr seinen ersten Jüngern deutlich vorausgesagt hat, daß sie sich unter seiner Regierung darauf gefaßt zu machen hätten. **Wer mein Jünger seyn will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.** Gute Tage, wie sie die Welt gern hat, hat er nicht verheißen. Er selbst hatte sie nicht; wie können wir sie verlangen? — Damit will ich nicht sagen, daß es einem rechtschaffenen Christen nicht auch im leiblichen wohlgehen könne, sondern nur, daß er dieses Wohlergehen nicht als einen Segen des Reiches Christi ansehen und begehren solle; und daß es ihm nicht befremden müsse, wenn er auch durch mancherley Leiden und Trübsale hindurch muß. Auf dem Wege der Frömmigkeit und der Tugend nur nach zeitlichem Glücke trachten; auf diesem Wege irdische Güter und Glückseligkeiten suchen, das heißt: Christi Reich zu einem Reiche von dieser Welt erniedrigen. Christus verheißt und giebt seinen Unterthanen

nen andere und bessere Güter. Er verheißt und giebt ihnen frohes Bewußtseyn der Gnade Gottes, ein ruhiges zufriedenes Herz, ein reines unbeflecktes Gewissen, eine Seele voll Menschenliebe, voll Geduld, voll Ergebung in alle Rathschlüsse der Vorsehung, voll Hofnung auf eine beßere ewige Glückseligkeit im Himmel. Seyd ihr mit diesen Gütern gesegnet: so werdet ihr alles Weltglück ohne Neid und ohne Kummer entbehren; und um keiner Leiden willen, die ihr zu erdulden haben möget, denken oder sagen, daß ihr es als Unterthanen eures Erlösers nicht gut, unendlich gut habet. Ihr werdet nicht mit jenen Jüngern in Irdischgesinntheit fragen: **Herr, was wird uns dafür, daß wir dir nachfolgen**, dir anhangen, deinen Gesetzen uns unterwerfen? — denn es ist euch das unschätzbarste Gut dafür geworden, ein rechtschaffnes Herz und die Versicherung, daß euch nichts von der Liebe eures Gottes, und von der Seligkeit, zu der er euch berufen hat, scheiden könne.

Aber endlich, Andächtige! **das Reich Christi ist nicht von dieser Welt.** Also kommt es bey dem Gehorsam und der Treue, die wir als Unterthanen dieses Reiches zu beweisen haben, auch nicht auf einen Dienst vor Augen, nicht auf leibliche Uebungen, nicht auf äusserliche Werke an. Das alles gilt in weltlichen Regierungen, wo auch der weiseste Beherrscher

das Herz nicht sehen, die Gesinnungen nicht erforschen kann. Aber in Jesu Reich soll alles Geist und Leben seyn; hier wird das Herz selbst, nicht dieses oder jenes Werk von dir gefordert. Hier gilt also auch kein Name, keine äussere Kirchengemeinschaft, keine Andacht; keine Verehrung des Mundes, kein **Herr! Herr!** sagen, keine Taufe und Abendmahl, kein Büßen, Beten und Fasten. Das alles gilt nicht, wenn dein Herz nicht dabey ist. Das sey euch keine harte Rede, denn die Schrift sagt es, und die Natur des geistlichen Reiches Jesu bringt es so mit sich. Nur eine **neue Creatur** heißt es ausdrücklich, gilt in Christo Jesu! — Was ist das aber: eine **neue Creatur**? Es ist ein durch eine wahre Sinnesänderung gereinigtes, durch den Glauben geheiligtes Herz. Das macht uns erst zu guten Unterthanen unsers erhabenen Mittlers. Das giebt allen unsern Verehrungen und guten Werken erst ihren wahren christlichen Werth.

Möchten wir deswegen alle von diesen Betrachtungen vorzüglich die Anwendung machen, daß wir mit Unpartheylichkeit uns selbst prüfen, ob wir zu denen gehören, die sich der Beschaffenheit und der Güter des herrlichen Reiches unsers hochgelobten Erlösers wahrhaftig erfreuen und getrösten können. Ein jeder von uns nehme vor Gott die Entschliessungen, zu welchen

er

er sich durch diese Prüfung veranlaßt finden wird. Ich will nur noch diese einzige Vorstellung hinzufügen. Wie müssen diejenigen, die sich gegen den, den Gott zum Herrn und Heiland gemacht hat, nicht freventlich empören; wie müssen sie angetrieben werden, ihm mit ihrer ganzen Seele zu huldigen, und sich ganz seinem Dienste zu weyhen, wenn sie bedenken, welch ein heiliges Recht er sich durch sein Leiden und seinen Tod auf ihre Liebe, auf ihren Gehorsam, auf ihre ewige Dankbarkeit erworben hat? Hat er sich nicht uns unendlich theuer zu seinem Eigenthum erkauft? Können wir an seinen Leiden und an seinen Kreuzestod denken, können wir insbesondre das feyerliche rührende Gedächtniß seiner Liebe im Abendmahl begehen, ohne den Vorsatz zu fassen: Ja; ich will dem leben, der für mich gestorben ist; ich will seine Lehren mein Gesetz, seinen Geist meinen Führer, seinen Wandel mein Vorbild seyn lassen. Ich will gesinnet seyn, wie er gesinnt war, nicht die Sünde, nicht mein eigner verkehrter Wille, nicht das Ansehn und Beyspiel der Menschen, nicht die Welt und ihre Lust sollen hinführo in mir herrschen. Er allein, dem ich ganz angehöre, soll in mir leben und regieren.

Laßt uns mit diesen Gedanken und Entschließungen dieses heilige Fest feyern. Dank und Freude erfülle unsre Seele, daß unser Heiland nicht ein Reich

das Herz nicht sehen, die Gesinnungen nicht erforschen kann. Aber in Jesu Reich soll alles Geist und Leben seyn; hier wird das Herz selbst, nicht dieses oder jenes Werk von dir gefordert. Hier gilt also auch kein Name, keine äussere Kirchengemeinschaft, keine Andacht; keine Verehrung des Mundes, kein Herr! Herr! sagen, keine Taufe und Abendmahl, kein Büßen, Beten und Fasten. Das alles gilt nicht, wenn dein Herz nicht dabey ist. Das sey euch keine harte Rede, denn die Schrift sagt es, und die Natur des geistlichen Reiches Jesu bringt es so mit sich. Nur eine neue Creatur heißt es ausdrücklich, gilt in Christo Jesu: — Was ist das aber: eine neue Creatur? Es ist ein durch eine wahre Sinnesänderung gereinigtes, durch den Glauben geheiligtes Herz. Das macht uns erst zu guten Unterthanen unsers erhabenen Mittlers. Das giebt allen unsern Verehrungen und guten Werken erst ihren wahren christlichen Werth.

Möchten wir deswegen alle von diesen Betrachtungen vorzüglich die Anwendung machen, daß wir mit Unpartheylichkeit uns selbst prüfen, ob wir zu denen gehören, die sich der Beschaffenheit und der Güter des herrlichen Reiches unsers hochgelobten Erlösers wahrhaftig erfreuen und getrösten können. Ein jeder von uns nehme vor Gott die Entschliessungen, zu welchen

er

er sich durch diese Prüfung veranlaßt finden wird. Ich will nur noch diese einzige Vorstellung hinzufügen. Wie müssen diejenigen, die sich gegen den, den Gott zum Herrn und Heiland gemacht hat, nicht freventlich empören; wie müssen sie angetrieben werden, ihm mit ihrer ganzen Seele zu huldigen, und sich ganz seinem Dienste zu weyhen, wenn sie bedenken, welch ein heiliges Recht er sich durch sein Leiden und seinen Tod auf ihre Liebe, auf ihren Gehorsam, auf ihre ewige Dankbarkeit erworben hat? Hat er sich nicht uns unendlich theuer zu seinem Eigenthum erkauft? Können wir an seinen Leiden und an seinen Kreuzestod denken, können wir insbesondre das feyerliche rührende Gedächtniß seiner Liebe im Abendmahl begehen, ohne den Vorsatz zu fassen: Ja; ich will dem leben, der für mich gestorben ist; ich will seine Lehren mein Gesetz, seinen Geist meinen Führer, seinen Wandel mein Vorbild seyn lassen. Ich will gesinnet seyn, wie er gesinnt war, nicht die Sünde, nicht mein eigner verkehrter Wille, nicht das Ansehn und Beyspiel der Menschen, nicht die Welt und ihre Lust sollen hinführo in mir herrschen. Er allein, dem ich ganz angehöre, soll in mir leben und regieren.

Laßt uns mit diesen Gedanken und Entschließungen dieses heilige Fest feyern. Dank und Freude erfülle unsre Seele, daß unser Heiland nicht ein Reich

von dieser Welt errichtet hat; daß wir, als seine Erlösete, Unterthanen eines bessern und dauerhaftern Reiches sind; und unser ernstlichster Fleiß sey nun dahin gerichtet, daß wir der Glückseligkeit dieses Reiches nicht verlustig gehen mögen. So ermahnete ein Apostel die ersten Christen und mit dieser Ermahnung will ich schließen: **Lieben Brüder, wendet allen euren Fleiß daran, euren Beruf und eure Erwählung fest zu machen. Denn wo ihr solches thut, werdet ihr nicht straucheln; und also wird euch reichlich dargegeben werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi** Amen.

Achtzehnte Predigt.

Am Himmelfahrtsfest.

Von der Beschaffenheit eines Herzens, in welchem die Hofnung des Ewigen Platz nehmen soll.

Nach

Marc. 16, 14—20.

Unser Leben, o Gott, auf dieser ersten Stufe unsres Seyns, dauert zwar nur kurze Zeit; aber deine segnende und wohlthuende Güte währet in Ewigkeit. Auch an uns willst du sie nach den Verheissungen deines Sohnes, über dieses Sichtbare hinaus, verherrlichen. Hilf, daß wir diese so erfreuliche Hofnung in einem guten Herzen bewahren, und stärke uns dazu durch die Kraft deiner Wahrheit. Amen.

Wir pflegen gemeiniglich bey Andern sehr viel auf das Herz und die Gesinnungen desselben zu rechnen. Im Umgange wie im täglichen Verkehr, hat ein Jeder gern mit denen zu thun, die nicht arglistig und bösartig, ohne Falschheit und Heucheley sind. Wir sind sogar geneigt, einem Gutgesinnten manchen Mangel des Verstandes und manches Versehen in seinem Verhalten zu gute zu halten.

Es kann uns also nicht befremden, wenn auch zu einer wahren Gottesverehrung so viel auf das Herz gerechnet wird, wie das beschaffen sey, welches seine Neigungen und Empfindungen sind: wenn alle menschliche Verdorbenheit aus diesem Herzen hergeleitet wird, und es nun auch besonders gebessert werden soll; wenn Jesus Christus denen einen so grossen Vorzug einräumte, die seinen Unterricht in einem **feinen guten Herzen** bewah-

bewahren würden (Luc. 8, 15.), und die Aufrichtigkeit desselben, als dem Höchsten besonders gefällig, vorgestellt wird (1 B. d. Chron. 29, 17.).

Die Religion mag nemlich etwas zum Erkennen oder zum Thun, zum Glauben oder zum Hoffen uns vorhalten, so gehöret immer eine gewisse Vorbereitung des Herzens dazu, welches geneigt ist darauf zu merken, dem es wichtig ist, darauf zu achten, und in welchem ein Verlangen nach Licht und Erkenntniß, Trost und Beruhigung sich findet. Das gilt nun auch vornehmlich von der grossen und edlen Hofnung dessen, was ewig ist, und auch von uns ewig bleiben wird. Wie wird der ohnedem eingeschränkte und durch das Sichtbare und Irdische oft noch mehr verdunkelte Verstand, zu den dahin gehörigen Ueberlegungen und Urtheilen sich aufgelegt finden, wenn das ihm immer nahe Herz mit seinen Begierden und Forderungen dabey im Wege ist, und mit schwerem Gewicht auf alles, was die Sinne reizet, ihn gleichsam herabzieht? Lasset uns also auch bey dieser Gedächtnißfeyer der Aufnahme Jesu Christi in seine Herrlichkeit dafür sorgen, daß unser eignes Herz bey der Hofnung des Ewigen uns nicht hinderlich sey.

Text.

Marc. 16, 14 — 20.

Zuletzt, da die Eilfe zu Tische sassen, offenbarete er sich: und schalt ihren Unglauben, und ihres Her-

Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubet hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden: wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben; und so sie etwas tödtliches trinken, wirds ihnen nicht schaden: Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wirds besser mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredt hatte: ward er aufgehaben gen Himmel, und sitzet zur Rechten Gottes. Sie aber gingen aus, und predigten an allen Orten; und der Herr wirkete mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Ganz wie unser Heiland seine stillen Anhänger, auf dem Wege nach Emaus, mit grossem Ernst wegen ihres trägen Herzens in der Uebung ihres Glaubens und Hoffens tadelte; so machte er auch in diesen Worten den Aposteln den Vorwurf der Herzenshärtigkeit, oder eines zum Glauben schwer zu bewegenden Herzens.

So ist alles, worauf unsere höhere Erwartungen gehen sollen, nicht nur eine Sache des denkenden Geistes, sondern auch vornemlich eine Angelegenheit des Herzens. Es gehört dazu nicht nur eine treue Anwendung unsers Vermögens, die Dinge zu überlegen, zu beurtheilen, ihren Ursachen und Folgen nachzuforschen, Gründe und Gegengründe abzuwägen; es muß auch das in uns empfindende, verlangende, begehrende Herz dabey in einer gewissen Ordnung sich befinden. Das werde ich nun itzt besonders in Ansehung der Beschaffenheit des Herzens zeigen, in welchem die Hofnung des Ewigen Platz nehmen soll. Daß auch dazu eine besondre Verfassung des Herzens gehöre, werde ich zuerst zu bemerken geben; und dann die Sache selbst erläutern.

I. Die Hofnung eines zukünftigen seligen Zustandes, welche durch die Erhöhung Jesu Christi in uns belebet und gestärkt werden soll: wie sollte sie nicht auch eine gewisse besondre Verfassung des Herzens voraussetzen, je entfernter und erhabener sie ist? Gehört ein schon geübter Verstand dazu, sich überhaupt würdige Begriffe von der Religion zu machen; so gewiß nicht weniger ein wohlgeordnetes Herz, um in jeder Art, Gutes zu hoffen. Der noch ungebildete Mensch findet es schwer, über das geistige Wesen Gottes und sein Verhältniß gegen denselben, Betrachtungen anzustellen; es müßten schon viele Vorübungen mit seiner Denkungs-

kraft

kraft vorausgegangen seyn, bevor er der Vorstellung einer Ersten höchsten Ursache aller Dinge in ihrem Entstehen, wie in ihrer Erhaltung, empfänglich wird, und er in ihrer ganzen Vollkommenheit sie sich denken kann. So ist auch die Erwartung eines fortdauernden Lebens nach diesem gegenwärtigen viel zu übersinnlich, als daß sie in der Seele aufkeimen und gleich einer zarten Pflanze Wurzel fassen könne, die mit ihren Wünschen und Neigungen blos auf das Sinnliche geheftet ist.

Das Herz hoffet! — Wie seine Neigungen beschaffen sind; so werden auch seine Wünsche seyn, worauf diese gerichtet sind, darauf werden auch seine Erwartungen gehen, und alle Vorstellungen des Verstandes dagegen keinen, oder doch nur einen sehr schwachen Eindruck auf dasselbe machen. Mit andern Worten: Wem daran gelegen ist, daß eine Sache wahr sey, der hoffet sie; er sammlet Gründe, welche sie ihm wahrscheinlich machen, vergleicht damit ähnliche Vorfälle, und wird so nach und nach immer geneigter, sie anzunehmen — wem aber damit nicht gedient ist, wer vielleicht gar dabey zu verlieren glaubt; dem ist jede Einbildung, wodurch sie ihm zweifelhaft wird, willkommen, und er thut alles, um sich dieselbe ungewiß zu machen, wenn er auch noch so wenig Grund dazu hat. Aus dieser Ursache verlassen wir uns so gern auf die Zusage eines Freundes, das Versprechen eines Gönners, weil

uns der Inhalt desselben selbst wichtig ist. Es wird uns schwer, dem eine gute Absicht zuzutrauen, gegen den wir einen Unwillen gefaßt haben; weil nun eben unser Herz gegen ihn eingenommen ist. So macht die Neigung zum Leben, daß auch der Siechste sich ein längres verspricht, und der von allen Aerzten Aufgegebne doch selbst die Hofnung dazu nicht aufgiebt. So sagen wir oft, wenn uns etwas Unangenehmes hinterbracht wird: das will ich nicht hoffen; und so ist, nach dieser sichern Wahrnehmung, es zum Sprüchwort geworden: **was man wünscht, das glaubt man gerne.** Die erhabenste und erhebendste Hofnung des Ewigen sollte also nicht auch eine besondere Verfassung des Herzens erfordern; sie sollte, so zu reden, auf jedem Grund und Boden des menschlichen Herzens gleich gut fortkommen, wie er auch gewartet und gepflegt werde? Ich habe schon im Eingange bemerkt, wie viel Jesus auf eine gute Gesinnung zur Bewahrung jedes guten Erkenntnisses der Religion gerechnet wissen wollte. Und ich will also hier nur daran noch erinnern, daß er bey einer andern Gelegenheit, das unter den Menschen seiner Zeit gangbare Wort auf seine Zuhörer anwendete: **wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz;** das ist; worauf ihr den größten Werth setzet, darauf werden auch alle eure Neigungen und Hofnungen gerichtet seyn.

Ja!

Ja! Unser Herz hoffet. In demselben soll auch auch die Hofnung des Ewigen Platz nehmen, und damit dies geschehen könne, ein richtiger und erleuchteter Verstand ihm dabey zu Hülfe kommen. Gewiß wird es aber auch diesem nicht Zeit dazu lassen; es wird immer die ruhige Ueberlegung unterbrechen, oder sie ganz hindern, wenn es nicht in der gehörigen Ordnung ist. Lasset uns also ferner untersuchen: **welches dieselbe sey, und wie es desfalls beschaffen seyn müsse?**

II. Vor allen Dingen muß diese Hofnung, in so fern sie in uns ist, uns theuer und wichtig seyn. Es muß uns wirklich darum zu thun seyn, sie zu unterhalten und treu zu bewahren. Das ist nun wohl nicht der Fall, wenigstens bey einem grossen Theile der Menschen, so bald wir nur das gehörig von einander unterscheiden, was doch gewiß gar nicht einerley ist. Freylich wird keinem Menschen, der seine freye Besinnung hat, ewige Fortdauer, ewige Seligkeit, eine erhöhete, eine veredelte Menschheit, an welcher er selbst Theil nimmt, etwas gleichgültiges seyn, und ich kann mir schwerlich das Gegentheil denken. Das Verlangen nach einem beständigen Seyn, ist von dem Höchsten, aus den weisesten Absichten, tief in den Menschen gelegt, daß wir um so mehr ihm zutrauen können, er werde es erfüllen, und daß wir um so dankbarer die Bestätigung derselben, durch die Erhebung Jesu Christi von der Erde zum Him-

mel, erkennen sollten. Das ist nun aber auch gar nicht die Frage, wie wir von der Sache selbst, als einer Lehre der Religion, urtheilen, und welchen Werth wir ihr beylegen; sondern ob wir wirklich unser Hoffen darauf richten, und ein lebhaftes Gefühl dessen in uns ist — ob dieses Gefühl oft in uns zu erwarten und zu stärken, uns eine grosse Angelegenheit des Herzens sey? — Hieran möchte man nun wohl zweifeln. Sicher geht ein ansehnlicher Theil Menschen in einem gänzlichen Mangel der Besonnenheit auch in Absicht dessen dahin, was seinen Zustand nach dem Tode betrift, ohne daß sein eigenes Herz ihn dazu weckte; meint, es sey genug, am Ende des Lebens daran zu denken, dann das, als die letzte überbleibende Hofnung, zu ergreifen. Erweckt man sie allenfalls ausserdem noch aus eignem Triebe in sich; so geschieht es etwa bey dem Absterben geliebter Personen, und so lange die erste schmerzhafte Empfindung über ihren Verlust die Seele tief beugt. So ist nun zwar das Seyn oder Nichtseyn nach diesem Leben uns nicht einerley; der Glaube an jenes uns etwas wünschenswerthes; aber oft daran denken, sich dessen trösten, sich dadurch zum Guten geneigter fühlen: bey wie vielen mag dies der Fall seyn? Wie viel mag daran gelegen seyn, dem unaufhörlich Zerstreuten; wie viel der immer lustigen Menge, die keines ernsthaften Nachdenkens fähig ist; wie viel allen denen, die sich nichts Gutes

bewußt

bewußt, oder wenigstens gegen dasselbe gleichgültig sind, und also eben nicht ihren Vortheil dabey finden würden, die Bewegungsgründe dazu aufzusuchen, da ja eben Ein das Ewige hoffendes Herz, in dieser seiner Hofnung den größten und dringendsten mit umfasset?

Ferner: sie soll Platz in der Seele nehmen, daß nicht jeder Zweifel sie verscheuche; daß sie unser ganzes Verhalten veredle; daß es uns Freude sey, zuweilen in der Ueberlegung dessen, was unser höheres Glück dereinst ausmachen möchte, uns zu verlieren. Was thun wir dazu? Geschieht nicht vielmehr in einem blos sinnlichen Leben alles dagegen?

Sie erfordert also auch ein Herz, das dabey sich nicht selbst hinderlich ist, dessen anderweitige Neigungen damit nicht in einem offenbaren Widerspruch stehen, und sie ihm eben so unmöglich machen, als es dem Geschöpf seyn würde, sich in die Luft zu erheben, wenn das Wasser sein Element ist. So lebt und webt der Vereitelte, der Ehrgeizige, der Gewinnsüchtige, der Wollüstige, jeder Mensch von einer herrschenden Leidenschaft, in dem, was seine Begierden reizet, und hat für nichts weiter Sinn und Geschmack. Die Hofnung des Ewigen, die Erwartung anderer Besitze, anderer Vergnügungen, anderer Beschäftigungen in der zukünftigen Welt hat damit nichts gemein; es ist zwischen diesen, wie wir sie uns nur allein denken können, und der Sin-

nesluſt ſo gar nichts ähnliches: wie könnte das an dieſer hangende Herz jene Hofnung faſſen? Wie könnte es in demſelben Raum finden? Oder wo wäre die Neigung, an welche ſie ſich anſchlieſſen könnte? Wenn Menſchen, welche in weitläuftigen öffentlichen Verbindungen gelebt, durch Umſtände genöthiget werden, ſich in die Einſamkeit zurück zu ziehen; wenn bey andern der Ernſt des Alters ſich einfindet, oder die Verwüſtungen ihrer Geſundheit und ihres Vermögens ihnen weiter nicht verſtatten, an den Ergötzlichkeiten des Lebens Theil zu nehmen: ſo kommen ſie auch wieder zur Beſinnung zurück, unterreden ſich da wohl eher mit einem Freunde auch von dem Zuſtande des Menſchen nach dem Tode, und fliehen wenigſtens ein ſolches Geſpräch nicht. Das macht, ihre Begierden ſind theils gemäßigter geworden, theils iſt ihnen die Gelegenheit ſie zu befriedigen abgeſchnitten, Glanz, Pracht und Wohlleben hat nicht mehr das Reizende und Anziehende für ſie.

So müſſen wir unſer Herz vor dem Tumult jeder Leidenſchaft bewahren, wenn die Hofnung des Ewigen darin Platz nehmen ſoll. Denn bey jenen fällt das Sichtbare Gegenwärtige mit ſeinem ganzen Gewicht auf uns, daß wir unmöglich uns zu dem Unſichtbaren und Zukünftigen erheben können. Wir müſſen Vorſtellungen und Empfindungen Raum geben, mit welchen ſich dieſe Hofnung verträgt, und von welchen, wo

nicht

nicht ein gerader, doch leichter Uebergang zu dieser ist. Machet euch oft die Vergänglichkeit alles Irdischen fühlbar; wie tröstend wird es euch seyn, etwas Beständigeres und Dauerhafteres hoffen zu können. Denket oft mit lebhafter Theilnehmung die mannigfachen Lasten, Leiden und Qualen der Menschheit; wie erheiternd wird euch die Hofnung seyn, daß in einem künftigen Zustande die Veranlassungen dazu wegfallen, und sie von diesen Beschwerden, Unruhen und Schmerzen befreyet seyn wird. Empfindet es lebhaft bey dem Durste nach Wahrheit und der Freude an Weisheit und Tugend, wie gering und unvollkommen alles menschliche Wissen ist; wie viele gute Absichten unerreicht, wie viele edle Thaten unbemerkt und unvergolten bleiben; welche Schwierigkeiten und Hindernisse das Gute findet: wie willkommen wird euch nicht die Erwartung eines Zustandes seyn, in welchem wir das Wahre im grösseren Umfange und grösserer Klarheit erkennen werden, jede gute Thätigkeit durch weniger Widerstand wird aufgehalten und jedem, auch auf eine sichtbare Art, wird vergolten werden nach seinen Werken. Habt ein inniges Wohlgefallen an den Werken des Höchsten in der Natur und seiner ganzen weisen Regierung, so viel ihr davon einzusehen vermöget; wie sollt' es eurem Herzen nicht wohlthun, denken zu können: auch das ist nur ein Anfang deines Wissens, was wird es nicht im Fortschrei-

ten von einer Erkenntniß zur andern seyn? Wünschet es endlich aufrichtig, daß Friede und Eintracht, Treue und Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Güte unter den Menschen allenthalben herrschender seyn, und sie auch in einer vernünftigen, thätigen Gottesverehrung mehr übereinstimmen, oder doch nicht darüber in bittern Streit und Haß sich trennen möchten: wie gern werdet ihr euch in stillem Nachdenken in eine Welt hineinsetzen; woraus diese Unarten werden verbannet seyn, und worin dagegen jene Tugenden allgemein werden erkannt, geschätzt und geübt werden.

Lasset uns nun aber auch zu dem wohlgeordneten Herzen, in welchem die Hofnung des Ewigen Platz nehmen kann, noch das bescheidne Herz rechnen, welches dem Verstande nicht unaufhörlich so viele Fragen vorlegt, die er, nach seiner Eingeschränktheit, doch nie zur Genüge wird beantworten können. Ich meine die Fragen: Welches der Aufenthalt der Seligen seyn werde? Ob Freunde sich wiedersehen und in engerer Freundschaft mit einander leben werden? Wohin die Seele gleich nach der Trennung vom Körper gelange und in welcher Art des Genusses sie bis zur Wiedervereinigung mit demselben sich befinde? Das und vieles andre dem ähnliches kann gefragt werden, und ein Jeder thut wohl, wenn er unter der Menge Vermuthungen, die man darüber hat, diejenige für sich wählt, die für ihn die befrie-

digendste ist. Nur müssen wir nicht immer von neuem darauf zurück kommen; wir müssen ein für allemal bey der einen oder der andern Vorstellungsart uns beruhigen, und die Hofnung selbst als ganz unabhängig davon betrachten. So fragen Kinder vieles, was ihnen die weisesten Eltern nicht beantworten können; wollen vorher wissen, wie es da und dort seyn werde, wohin die Eltern sie mitzunehmen versprochen; sie geben sich aber auch zufrieden, so bald ihnen Stillschweigen aufgelegt, und ihnen gesagt wird: das brauchten sie nicht zu wissen, oder, das würden sie schon erfahren.

Wohl uns, wenn wir diesen Kindessinn gegen unsern höchsten, gütigsten Vater beweisen, auch in dem, was er in Ewigkeit uns von seiner Liebe erwarten heißt! Wohl uns, wenn wir uns gewöhnen, unser Verlangen nach mehrerem Wissen dessen, was über diese Zeit hinausgehet, in den Schranken zu halten, welche Gott ihm gesetzt hat; und wenn wir nur dafür sorgen, daß, nach meiner bisherigen Vorstellung, unser Herz fest bleibe in der Hofnung. Von dem ganz Hofnungslosen, in Ansehung seiner künftigen Fortdauer, ist man oft geneigt zu glauben: er habe ein böses Herz. Das braucht er nun wohl eben nicht zu haben. Er dürfte nur das gemeine Herz haben, das früh in seiner Bildung versäumte, früh zum Hange nach lauter Zerstreuungen und Vergnügungen verwöhnte, früh durch dieselben vereitelte;

so wäre das schon zureichend, ihn nach und nach auf diese Abwege zu bringen. Doch, was geht er auch uns an, daß wir ihn richten sollten. Was sind aber wir mehr werth vor dem Höchsten? Was hilft uns der Glaube eines ewigen Lebens, wenn das Herz nichts davon fühlt, unsre Begierden dadurch nicht gereiniget, unsre Neigungen dadurch nicht wirklich gebessert werden? Wenn wir nicht zeitig das Herz da hinein schicken, wo wir ewig zu seyn wünschen? Da lasset uns also auch desfalls den so weisen als frommen Rath annehmen und befolgen: **Behüte dein Herz mit allem Fleiß: denn daraus gehet das Leben** (Spr. S. 4, 23.). Daraus entspringet, als aus einer verborgenen, nie versiegenden Quelle, alle Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit; jedes gute Zutrauen zu Gott und jede frohe Erwartung von ihm; aller Trost dieses und alle Hofnung des zukünftigen Lebens. Gott helfe uns dazu durch den Geist seines Sohnes, unsers Herrn! Amen.

Neunzehnte Predigt.

Am Johannisfest.

Was wir von guten Rührungen zu halten haben.

Nach

Luc. 1, 57—80.

Wir heiligen dir, o Gott! unsre Herzen zur Betrachtung dessen, was gut und vor dir gefällig ist. Laß es uns damit einen Ernst seyn, daß es auch wirklich geschehe zu deiner Verherrlichung, wie zu unserer Seligkeit.

Wir haben unter andern die Fähigkeit, daß vieles unser Herz, sanfter oder stärker, in Bewegung setzt. Wir nennen das mit bekannten Worten, **gerührt werden**, und, was dabey in uns vorgeht, **Rührung**. Wir sagen von einer Begebenheit oder der Erzählung derselben, von der Vorstellung einer Sache, die auf irgend eine Art, in uns erweckt wird, sie sey rührend; wir reden von Menschen, die leicht gerührt werden, oder sich leicht rühren lassen, wie von andern, die gar nicht zu rühren sind; und wir alle denken auch bey einem gerührten Herzen, etwas Gutes und lobwürdiges.

So sollen nun auch unsre öffentliche Gottesverehrungen mancherley gute Rührungen in uns veranlaßen, und sie auch dazu uns nützlich seyn. Wir sollen freylich uns nicht damit begnügen, es dabey allein nicht bewenden lassen; aber doch auch sie nicht gering achten. Denn sie haben keinen geringern Zweck, als den, tugendhafte Gesinnungen und Entschliessungen in

uns

uns vorzubereiten und das Herz zu ihrer willigen Aufnahme geneigter zu machen. Das soll aber nicht nur durch unsern Unterricht in einer Predigt geschehen, sondern auch vornehmlich durch gemeinschaftliche Gesänge, welche so geschickt sind, Gottehrende Empfindungen in uns zu erwecken und zu beleben. Ganz besonders sind unsre christliche Festtage, wie derjenige, welchen wir heute feyern, dazu mit angeordnet, daß wir an denselben der göttlichen Wohlthaten in Einheit des Geistes uns erinnern, daß dies mit dankvoller Rührung geschehe und selbst diese Rührung in uns bleibend und dauerhaft gemacht werde.

Da denn das so ist, und auch unser heutiger Text uns eine ganze Familie darstellt, in welcher alle innig bewegt waren und ein Jeder, nach der Art, wie er es war und den Ursachen, die er dazu hatte, sich gegen die Andern erklärte; so will ich hiervon die Anwendung auf das machen,

was wir überhaupt von guten Rührungen zu halten haben.

Text.

Lucas 1, 57-80.

Und Elisabeth kam ihre Zeit, daß sie gebähren sollte, und sie gebahr einen Sohn, und ihre Nachbarn und Gefreundten höreten, daß der Herr grosse

grosse Barmherzigkeit an ihr gethan hatte: und freueten sich mit ihr. Und es begab sich am achten Tage, kamen sie zu beschneiden das Kindlein: und hiessen ihn, nach seinem Vater, Zacharias. Aber seine Mutter antwortete, und sprach: Mit nichten, sondern er soll Johannes heissen. Und sie sprachen zu ihr: Ist doch niemand in deiner Freundschaft, der also heisse. Und sie winkten seinem Vater, wie er ihn wollte heissen lassen. Und er forderte ein Täflein, schrieb und sprach: Er heisset Johannes. Und sie verwunderten sich alle. Und alsbald ward sein Mund und seine Zunge aufgethan, und redete, und lobete Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn: und diese Geschichte ward allen ruchtbar auf dem ganzen jüdischen Gebirge. Und alle, die es höreten, nahmens zu Herzen, und sprachen: Was, meinest du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm. Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weissagete und sprach: Gelobet sey der Herr, der Gott Israel, denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils, in dem Hause seines Dieners Davids, Als er vorzeiten

geredt

geredt hat durch den Mund seiner heiligen Propheten. Daß er uns errettete von unsern Feinden, und von der Hand aller, die uns hassen; Und die Barmherzigkeit erzeigete unsern Vätern, und gedächte an seinen heiligen Bund; Und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben; daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Und du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heissen: du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest; Und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden; durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe; auf daß er erscheine denen, die da sitzen im Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsre Füsse auf den Weg des Friedens. Und das Kindlein wuchs, und ward stark im Geist: und war in der Wüsten, bis daß er sollte hervor treten vor das Volk Israel.

II. Wenn von **guten Rührungen** die Rede ist, so frägt sichs: in wie fern sie **gut** sind; wie viel sie überhaupt uns **werth** seyn sollen; und wozu wir sie beson-

sonders uns sollen nützlich seyn lassen. Das alles soll also auch den Inhalt unserer gegenwärtigen Betrachtung ausmachen.

I. Lucas stellt, bey der in unserm Text beschriebenen Feyerlichkeit und den Umständen derselben, alle Anwesende als äußerst gerührt vor; den Zacharias, die Verwandten und Freunde seines Hauses und endlich alle diejenigen, unter welchen das Gerücht von dem, was mit dem Zacharias dabey vorgegangen war, sich verbreitet hatte. Aber alle werden auch auf die ihnen angemessenste Art so gerührt vorgestellt. Die Verwandten, Freunde und Nachbarn über die glückliche Niederkunft der Elisabeth und doch auch etwas ängstlich, daß das Kind einen in der Familie nicht gebräuchlichen Nahmen bekommen und dadurch von einer Familiensitte sollte abgegangen werden; alle, die es hörten, daß Zacharias so unerwartet den freyen Gebrauch seiner Zunge wieder erhalten hatte, in tiefem Erstaunen und in gleich großer Erwartung, welche Person derjenige mit der Zeit vorstellen werde, dessen Geburt durch einen solchen Vorfall so ausserordentlich merkwürdig geworden war; Zacharias endlich zu dem lebhaftesten Dankgefühl erhoben, daß er im Drange froher Empfindungen in lautes Lob des Höchsten ausbrach und Herz und Mund davon überfloß; welches alles der

volle Ausdruck andeuten soll: **Er ward voll des heiligen Geistes**, weißagte und sprach u. s. w.

Das alles waren nun zwar Rührungen verschiedener Art, aber doch auch sie alle gut und empfehlungswürdig; daß sie also auch uns zur Belehrung dienen können, was eigentlich den Namen einer guten menschlichen Rührung verdienet. Dafür haben wir nemlich alle die Gemüthsbewegungen zu halten, welche Merkmale eines wohlgesinnten Herzens sind, oder doch zur Verbesserung unsrer Gesinnungen etwas beytragen können. Von der Art ist jedes aufgeregtes Gefühl des Wohlwollens, des Mitleidens wie der Mitfreude, der Erkenntlichkeit und Dankbarkeit, der Schaam und der Reue, jeder zärtlichen Besorgniß, jeder Demuthsvollen Bescheidenheit. Da ist eins wie das andre nicht nur an sich ehrbringend und beyfallswerth, sondern auch um so rühmlicher, wenn es uns wirklich ein Antrieb zu allerley Wohlverhalten wird — die Rührung des Wohlwollens zur Freude an dem Glück andrer und jeder thätigen Theilnehmung an der Beförderung desselben; die Rührung des Mitleidens zur Abhelfung oder Erleichterung fremder Noth; die der Dankbarkeit zu allen aufrichtigen Gefälligkeiten und Dienstleistungen; der Reue zur Aenderung unsrer Denk und Sinnesart in Urtheilen, Meinungen und Entschliessungen; die Rührung zärtlicher Besorgnisse, zum Nachgeben

und

und zur Vertragsamkeit, zur Schonung der Schwachen, zur Duldung und Ertragung der durch andere uns verursachten Beschwerden; die der Demuth zu einer unpartheyischen Schätzung wirklicher Vorzüge und Verdienste Andrer. — Wer selbst jemals die eine oder die andre an sich erfahren hat; wer je zur Traurigkeit über den Verlust eines werthen Freundes ist gebeugt, oder zur Bereuung eines Fehltritts ist gedemüthiget, oder zur Freude an den Wundern der Natur und dem höchsten Regierer aller Dinge ist erhoben worden: der wird auch gewiß keine Ursache gefunden haben, sich deshalb Vorwürfe zu machen; er wird selbst sich dabey gefühlt haben, als ein Mensch, der seiner grossen Bestimmung gemäß handelt. Wir können sie also auch eintheilen, in solche, bey denen wir es mit uns, oder mit andern oder mit Gott zu thun haben, die entweder durch eine Vorstellung der Religion, oder durch Vorfälle in der Gesellschaft, oder durch unsre eigne Lebens-Veränderungen veranlaßt werden; so wie sie nach den Graden ihrer Lebhaftigkeit, Stärke und Dauer verschieden seyn können, und selbst ihr Eindruck nicht in allen gleich tief gehen wird. Auf das Maaß dieses Eindrucks kommt es aber auch nicht an, wenn sie nur überhaupt das Empfindungsvermögen in uns angreifen, wirkliche Rührung des Herzens und nicht blos leichte Berührung desselben sind.

II. Daher wollte ich ferner zu betrachten geben, wie viel sie uns überhaupt werth seyn sollen. Wenn sie gut sind; so versteht sichs beynahe von selbst, daß wir sie nicht geringe achten müssen. Wirklich hat auch jeder nicht ganz verdorbne Mensch schon ein natürliches Gefühl dieses ihres Werths. Wir tadeln es, wenn Jemand so gar durch nichts gerührt wird. Wir alle verbinden die Vorstellung der Verwerflichkeit mit den Wörtern **gefühllos** und **unempfindlich** und bemerken es dagegen mit Wohlgefallen, wenn einer zur rechten Zeit gerührt wird, wenn er mit sichtbarer Rührung von dem spricht, was derselben werth ist, wie Jesus selbst seiner Mutter (Matth. 8, 18. ff.) seine große Zufriedenheit darüber bezeugte. Aber so ist es gewis auch eine ernstvolle Pflicht, da Gott selbst solcher Eindrücke auf Herz und Gewissen uns fähig gemacht und damit die weisesten Ursachen verbunden hat. Auch dieses fühlbare Herz ist sein Geschenk, als das große Triebwerk edler und guter Thaten; er legte die Fähigkeit in uns auf eine angenehme oder unangenehme Weise bewegt zu werden, damit wir geschickt würden, unsre Bestimmung zu erfüllen und beides uns zu deinaufgelegter machte, was sein Wille und unserm eignen wie der Gesellschaft Besten zuträglich ist. Er sahe, daß auch das gut sey und ordnete es. Wer findet nicht auch sich selbst gerührt, wenn er von den gerührten Personen

in unsserm Texte hört: **sie freueten sich mit ihr; sie verwunderten sich alle; alle, die es höreten, nahmen es zu Herzen; und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll.**

Daß sie also uns werth seyn sollen, braucht keines weitläuftigen Beweises. Unsre eigne Empfindung spricht dafür. Nur folgt daraus soviel, daß wir guten Rührungen weder vorsetzlich ausweichen, noch uns selbst ihrer schämen oder andern darüber Vorwürfe machen müssen. Auf so vielerley Weise kann man nemlich ihren Werth verkennen. Wie mancher geht geflissentlich aller Gelegenheit zum Mitleid gerührt zu werden aus dem Wege, kehrt das Gesicht von dem Anblick des Elenden weg und entschlägt sich aller Gedanken an menschliche Noth, nur um nicht an das Geben und Helfen erinnert zu werden! Wie mancher entfernt sich ganz von den öffentlichen Gottesdiensten, um nicht vielleicht zur Beobachtung seiner Pflichten zur Unzeit bewegt zu werden; oder achtet nicht auf eine rührende Erzählung im Umgang und Gesellschaften, weil, wie er meint, man doch nicht beysammen sey, um sich traurig zu machen und so etwas das Vergnügen der Gesellschaft störe. Und so glaubt auch wohl der Stolze, er erniedrige sich, wenn er eine Thräne des Mitleids mit andern vergieße; der Verzärtelte wird unwillig über ein zu lautes Klagegeschrey des Tiefge-

II. Daher wollte ich ferner zu betrachten geben, wie viel sie uns überhaupt werth seyn sollen. Wenn sie gut sind; so versteht sichs beynahe von selbst, daß wir sie nicht geringe achten müssen. Wirklich hat auch jeder nicht ganz verdorbne Mensch schon ein natürliches Gefühl dieses ihres Werths. Wir tadeln es, wenn Jemand so gar durch nichts gerührt wird. Wir alle verbinden die Vorstellung der Verwerflichkeit mit den Wörtern **gefühllos** und **unempfindlich** und bemerken es dagegen mit Wohlgefallen, wenn einer zur rechten Zeit gerührt wird, wenn er mit sichtbarer Rührung von dem spricht, was derselben werth ist, wie Jesus selbst seiner Mutter (Matth. 8, 18. ff.) seine große Zufriedenheit darüber bezeugte. Aber so ist es gewis auch eine ernstvolle Pflicht, da Gott selbst solcher Eindrücke auf Herz und Gewissen uns fähig gemacht und damit die weisesten Ursachen verbunden hat. Auch dieses fühlbare Herz ist sein Geschenk, als das große Triebwerk edler und guter Thaten; er legte die Fähigkeit in uns auf eine angenehme oder unangenehme Weise bewegt zu werden, damit wir geschickt würden, unsre Bestimmung zu erfüllen und beides uns zu dem aufgelegter machte, was sein Wille und unserm eignen wie der Gesellschaft Besten zuträglich ist. Er sahe, daß auch das gut sey und ordnete es. Wer findet nicht auch sich selbst gerührt, wenn er von den gerührten Personen

in

in unserm Texte hört: sie freueten sich mit ihr; sie verwunderten sich alle; alle, die es höreten, nahmen es zu Herzen; und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll.

Daß sie also uns werth seyn sollen, braucht keines weitläuftigen Beweises. Unsre eigne Empfindung spricht dafür. Nur folgt daraus soviel, daß wir guten Rührungen weder vorsetzlich ausweichen, noch uns selbst ihrer schämen oder andern darüber Vorwürfe machen müssen. Auf so vielerley Weise kann man nemlich ihren Werth verkennen. Wie mancher geht geflissentlich aller Gelegenheit zum Mitleid gerührt zu werden aus dem Wege, kehrt das Gesicht von dem Anblick des Elenden weg und entschlägt sich aller Gedanken an menschliche Noth, nur um nicht an das Geben und Helfen erinnert zu werden! Wie mancher entfernt sich ganz von den öffentlichen Gottesdiensten, um nicht vielleicht zur Beobachtung seiner Pflichten zur Unzeit bewegt zu werden; oder achtet nicht auf eine rührende Erzählung im Umgang und Gesellschaften, weil, wie er meint, man doch nicht beysammen sey, um sich traurig zu machen und so etwas das Vergnügen der Gesellschaft störe. Und so glaubt auch wohl der Stolze, er erniedrige sich, wenn er eine Thräne des Mitleids mit andern vergieße; der Verzärtelte wird unwillig über ein zu lautes Klagegeschrey des Tiefge-

 beug-

beugten, wie die Jünger Christi (Matth. 15, 23.) über das ihm nachschreyende Weib ihre Empfindlichkeit äusserten; der Träge tadelt oder murret über den zu lebhaften Ausdruck der Freude des Glücklichen. Das und alles dem ähnliche ist nun offenbar einer richtigen Schätzung guter menschlichen Rührung zuwider.

Wer selbst sich daran verhindert, gleich dem Felix in der Geschichte der Apostel, wenn es doch ihm auf mancherley Weise nöthig und zuträglich seyn könnte: was läßt sich von dem denken, und wie sehr muß der ein Feind des Guten seyn? Es giebt freylich Fälle, in welchen wir die beste Rührung bey uns schwächen und ihr das Eindringen in unser Herz verwehren müssen, um nicht von einer höheren Pflicht dadurch abgehalten zu werden — der Freund, wenn er dem Traurigen Trost zusprechen soll; der Richter, wenn er nach den Gesetzen ein strenges Urtheil sprechen muß; der Wundarzt, wenn er mit Sicherheit und fester Hand, einen gefährlichen Schnitt zu thun hat. Wo nun aber das nicht ist, — wo vielmehr durch das erweichte Herz gutes Denken und Wollen befördert werden kann, dazu ein innrer starker Antrieb, eine mehr als gewöhnliche Kraft, um jenes in Bewegung zu setzen, erfordert wird, da ist es gewiß kein gutes Zeichen, wenn man nicht erweicht seyn will. Es gehört wenigstens ein ho-

her Tugendsinn dazu, dessen nicht zu bedürfen, und es muß derjenige schon sehr fest im Guten seyn, der auch, ohne das seine Pflicht, bey jeder gegebenen Gelegenheit, liebet und ehret. Und doch wird die Steifigkeit und Kälte, mit welcher er sie gegen Andre ausübet, für sie auch den Reiz seiner Freundschaft und Liebe um ein großes vermindern; sie werden mehr den Pflichtliebenden als den Freund in ihm wahrnehmen und das ihnen schon nicht so tröstend und erquickend seyn. — So ist es nun aber auch wahre Unfreundlichkeit und Härte, dem Glücklichen wie dem Unglücklichen, einen zu lebhaften Ausdruck dessen, was sie empfinden, übel zu nehmen. Es verräth schon das einen Mangel der herzlichen Theilnehmung an ihren Umständen, die wir ihnen schuldig sind. Ganz etwas anders ist es, wenn man, bey aller Mitempfindung, den Traurigen liebreich zuredet, sich zu fassen; so wie Jesus Christus uns auch darin mit seinem Beyspiele vorgegangen ist, wenn die Geschichte von ihm sagt: **es jammerte ihn desselben Weibes**, daß er sich mit der sanften Anrede, **weine nicht!** zu ihr wendete. (Luc. 7, 13.)

Lasset also uns selbst das Glück, zum Guten gerührt zu werden, nicht versagen! Lasset uns denken, daß, wenn wir mit Absicht ihm auszuweichen suchen, dies schon eine Geringschätzung unsrer Pflicht ist und

es in seinen Folgen noch mehr werden kann. Dabey wollen wir nun aber auch eben so viele Achtung und Schonung gegen die Rührung andrer zur Freude oder zum Leid beweisen, werden sie gleich dieselbe mit etwas zu viel Geräusch ankündigen und uns damit beschwerlich werden.

III. Doch auch die innigste, beste Rührung hat weiter keinen Werth, wenn sie ohne Erfolg ist und nicht in gute Thätigkeiten übergehet. Lasset uns also nie vergessen, wozu eigentlich eine jede uns nützlich seyn soll. Sie alle sind, ~~wie ich bereits gesagt habe~~, das große Triebwerk zu allem was gut und recht ist, in der menschlichen Seele; sind das für unser Herz, was der erquickende Thau und das erwärmende Sonnenlicht dem Erdboden ist; gleichen einer stärkenden Arzney, welche den erschlafften Nerven neue Spannung giebt. Der würde also sich sehr irren, der es allein dabey bewenden liesse, und sich blos um deswillen für beßer als andre halten wollte, weil er bey den Anlässen dazu, nicht ohne Rührung bleibt. Er würde das Mittel mit dem Zweck, die Ursache mit der Wirkung, den Saamen mit der Frucht, blutreinigende Mittel mit den guten Säften verwechseln, die dadurch hervorgebracht werden sollen.

So ließen die Freundinnen der Elisabeth ihre Rührung sich zum Theil dazu nütze seyn, daß sie um so eher sich in Frieden über den Namen Johannes verglichen und es auf die väterliche Entscheidung ankommen liessen. So verschloß Zacharias seine eigne Gemüthsbewegung nicht in sich selbst, brach in lautes Lob des Höchsten aus, daß er so auch allen Anwesenden zu gleichem Dankgefühle erwecklich ward; und gewiß werden auch beyde Eltern, den tiefen Eindruck, den dieser ganze Vorfall auf sie gemacht hatte, dazu angewandt haben, um so ernstvoller für die Erziehung ihres Kindes zu sorgen.

So muß es auch von uns in ähnlichen Umständen geschehen. So wird es recht seyn vor dem, der uns das Herz dazu gegeben hat, wenn wir jede Rührung uns wirklich antreibend seyn lassen, das Gute zu thun, wozu sie uns erwecken soll; es entweder sogleich auszuüben, oder den aufrichtigen Vorsatz dazu zu fassen, die Gelegenheit dazu aufzusuchen, wenn sie nicht sich selbst sogleich anbietet. Darin unterscheidet sich denn auch wahre Rührung des Herzens von dem, was man **Empfindeley** nennt. Wie diese entweder bloße Verzärtelung und Verwöhnung zur Weichlichkeit ist, oder gar nur eine angenommene Geberde und Nachäffung

eines wahrhaft empfindsamen Gemüths; so wird nun auch gar nichts damit ausgemacht, es kommt nichts weiter heraus, als daß man sich geberdet, andern damit zur Last fällt oder zum Eckel wird. Es ist kein würdiger Gegenstand in der Nähe, an dem man sie in nützliche Thätigkeit verwandeln könnte und sie in der Ferne zu suchen, dazu ist kein Ernst, keine Kraft in der Seele. Beyde der Verzärtelte und der auf die gedachte Weise Empfindung Heuchelnde, wie sollten sie einen sauren Freundschaftsdienst zu leisten aufgelegt seyn, der Nachdenken erfordert, Mühen verursacht, manche Aufopferung eigner Vortheile nöthig macht? — Wer also auch einmal bey Vorstellungen trauriger, Mitleiden oder eine andre Gemüthsbewegung erregender Scenen des menschlichen Lebens auf öffentlichen Schauplätzen gegenwärtig ist; der bedenke doch: ob nicht da zur Unzeit sein Empfindungsvermögen gereizet, und wo nicht abgestumpft, doch er selbst dieser zwecklosen und vergeblichen Reizung so gewohnt wird, daß er in der Folge, bey wirklichen Veranlassungen zur Rührung, weniger fühlt oder auch dieses Gefühl verlohren gehen läßt. Und je länger und öfter auch das bey guten Rührungen überhaupt geschieht, um so gleichgültiger wird der Mangel dagegen werden und um so mehr die Aufmerksamkeit auf sie verlieren.

Vor dem allen lasset uns also auf unsrer Hut seyn, daß unser gerührtes Herz auch ein gutgesinntes Herz sey und es immer mehr werde. Ist es uns rührend, die Sonne in ihrer Pracht, den Mond in seinem sanften Lichte, die ganze Erde, zu der gegenwärtigen Zeit, in ihrem Schmucke und mit ihrer Segensfülle wahrzunehmen; nun so sey es uns auch eine große theure Pflicht den Herrn der Natur in Demuth anzubeten, ihn mit frohem Herzen zu preisen, in allem ihm zu trauen, als dem, der alles so herrlich regieret. Ist es uns rührend, so manches menschliche Elend in der Nähe zu sehen oder in der Ferne davon zu hören; so müße es auch uns um so besorgter machen, es durch unsre Schuld nicht zu vermehren, und wo wir können, ihm abzuhelfen. Ist es uns rührend, große Beyspiele der Geduld, der Gelassenheit und eines frohen Muths, des Vertrauens auf Gott, der Treue und Ehrlichkeit, zärtlicher Liebe, ungewöhnlicher Dankbarkeit, hie und da zu finden; so sey es auch uns viel werth, eines wie das andre zu erweisen, wenn es für uns Zeit ist. Ist es uns rührend, uns irgend worin vergangen, es worin versehen zu haben; so sey es auch uns immer im Andenken und eine lebhafte Warnung fürs Zukünftige.

Und so lasset uns überhaupt auch dieses Vermögen, gute und große Rührungen in unser Herz aufzunehmen, unter die Gaben Gottes rechnen, die uns zu einem gewissenhaften Gebrauch verliehen sind. Lasset uns mit Ernst befleißigen, auch darin treu erfunden zu werden und bey jeder Wahrnehmung derselben an uns, uns selbst auf ihren Zweck hinweisen, uns selbst die Ermahnung geben: **Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden!**

Du selbst, o Gott, rühre uns auch dazu durch die Leitung deines Geistes, und laß auch diese deine Gnade an uns nicht vergeblich seyn. Amen.

Zwan-

Zwanzigste Predigt.

Am Michaelisfest.

Von der Achtung gegen die Seelen der Geringeren.

Nach

Matth. 18, 1 — 11.

Text.

Matth. 18, 1 — 11.

Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: Wer ist doch der Grösseste im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich, und stellete es mitten unter sie, und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dis Kind, der ist der Grösseste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget würde, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halben! Es muß ja Aergerniß kommen: doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir: Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest; denn daß du zwo Hände oder zween Füsse habest, und werdest in das ewige Feuer

gewor=

geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir: Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest; denn daß du zwey Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist.

In der ganzen Gemüthsfassung und in allem Bezeigen Jesu, unsers grossen Lehrers und Vorbildes, während seines Wandels auf Erden, ist vorzüglich sein so edler Geist der allgemeinen Liebe, der Leutseligkeit und des herablassenden Wohlwollens merkwürdig, den er durchgehends gegen Jedermann äusserte. Und so finden wir ihn auch in der Erzählung unsers Textes. Er zeigt durch sein Beyspiel und Verfahren, was er auch sonst bey andern Gelegenheiten gezeiget hat, wie werth selbst Kinder und überhaupt die Schwächeren oder Niedrigeren in seinen Augen sind, und wie sorgfältig er auf deren Bestes bedacht ist. Er will nicht, daß auch der Geringsten einer verachtet und noch weniger geärgert, oder durch den ihm gegebenen Anlaß zu seiner Verschlimmerung unglücklich gemacht werde. Diese

letztere Gesinnung insonderheit, die hier an ihm auf eine so rührende Art sichtbar wird, diese angelegentliche Fürsorge für das Glück der Seelen solcher Menschen, die sonst nur gar zu häufig übersehen und vernachlässiget werden, sollte wohl billig bey uns Eindruck machen, und uns zu dem ernsthaften Nachdenken veranlassen, was wir, in eben derselben Absicht, an unserm Theile zu thun haben. Um nun hierin unsre heilige Gewissenspflicht recht zu empfinden, und mit Willigkeit auszuüben, dazu gehöret eine Denkungsart und eine Neigung des Herzens, die ich gern bey euch erwecken möchte, und das ist

Achtung gegen die Seelen der Geringeren;

von welcher also auch in dem Folgenden die Rede seyn wird. Dabey muß nun erst der Grund dieser Achtung, und dann die Art, sie zu beweisen, in Betrachtung kommen.

Was mit den Geringeren, auf deren Seelen wir achten und einen gehörigen Werth setzen sollen, gemeinet sey, das lernen wir zum Theil schon aus dem Beyspiele Jesu in unserm Texte, und können daraus auch leicht die hieher gehörige Aehnlichkeit bey Andern finden. Nämlich in dieser Absicht sind allemal diejenigen als Geringere anzusehen, welche ausser sich grössere Gefahren und in sich wenigere Hülfsmittel haben, welche entweder bloß wegen noch mangelnder Verstandeskräfte und

hinlänglicher Kenntnisse sich von Andern müssen beleh- ren und leiten lassen, oder auch nebst diesem Mangel noch ausserdem, in der Niedrigkeit ihres Standes und ihres äusserlichen Glücks Andern unterworfen sind. Zu jener Gattung gehöret das Kind, dessen der Text er- wähnet, und welches unser Heiland zunächst mit der Warnung vor Augen hat, daß ja nicht **dieser Gering- sten** einer geärgert oder ihm zu seiner Verschlimmerung Anlaß gegeben werden solle. Aber eben dieselbe Schwä- che, um deren willen Kinder überhaupt eine vorsichtige Bewahrung, Leitung und Bildung ihres Gemüths nö- thig haben, findet sich auch bey so vielen andern Un- tergebenen oder Niedrigern, die so leicht jede Eindrücke zum Guten oder zum Bösen von denen annehmen, wel- che sie für ihre Höheren erkennen, und darum auch so- gleich für so viel verständiger und nachahmungswürdi- ger halten. Diese Geringeren aber von der einen Art so wohl, als von der andern verdienen durchaus unsere ernsthafteste Achtsamkeit und Werthschätzung in Anse- hung ihrer Seelen, und die sind wir ihnen aus sehr gutem Grunde schuldig.

Es ist nämlich die Wichtigkeit einer menschlichen Seele überhaupt, die uns dazu verbindet, und die bey allen noch so mannichfaltigen Ungleichheiten im Aeusser- lichen, dennoch, dem Allgemeinen und Wesentlichen nach, etwas sehr grosses und ehrwürdiges in unsern Au-

gen

gen behalten sollte. Dieß mag freylich eine ganz fremde und ungewöhnliche Vorstellung für diejenigen seyn, die es kaum selbst wissen, oder doch unter den beständigen Zerstreuungen des sinnlichen Lebens nie recht daran gedenken, daß auch sie eine Seele haben, wie viel die werth sey, und was sie daraus machen sollen; und dann ist es kein Wunder, daß sie in dieser Absicht noch so viel weniger auf andere etwas achten. Ganz anders aber werden wir urtheilen, sobald wir die Sache eines genauern Nachdenkens würdigen. Das lehret uns schon Jesus mit seinem Exempel in unserm Texte, indem er da zu erkennen giebt, wie hoch er die Seelen der Menschen, auch der Geringeren und Schwächeren, schätze. **Sehet zu, spricht er, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.** Er redet darin freylich in so weit nach der Meinung und Denkungsart des Volks, mit welchem er zu thun hatte, und bey welchem es herrschender Glaube war, daß für jeden Menschen ein besonderer Schutzengel verordnet sey, der stets vor dem Throne Gottes dessen Befehle zum Besten des ihm Anvertrauten erwarte. Der eigentliche Sinn aber und die Wahrheit, welche der Sohn Gottes unter dieser Vorstellung zu verstehen geben wollte, besteht darin, daß auch Kinder und Geringere in den

Augen Gottes ihren grossen Werth hätten, und daß es also desto unverantwortlicher und strafbarer sey, ihnen an ihrer Seele, welche ihren edelsten Theil oder vielmehr im Grunde ihr wirkliches Wesen ausmacht, durch einige unbedachtsame oder muthwillige Verwahrlosung zu schaden.

Gott hat den menschlichen Geist mit solchen Anlagen begabt, und zu solchen Glückseligkeiten fähig gemacht, die ihn über Alles, was bloß körperlich und sichtbar ist, weit hinauf setzen. Es gehöret zu dem allgemeinen eigenthümlichen Vorrechte des Menschen, in so fern er eine vernünftige Seele hat, daß er zu ganz andern und höheren Erkenntnissen gelangen kann, als ihm die blossen Sinne zu geben vermögen; und diese edle Fähigkeit, durch Belehrung und Nachdenken Wahrheit zu erkennen, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von den Geschöpfen zum Schöpfer sich zu erheben, in dessen Werken seine anbetungswürdigen Eigenschaften wahrzunehmen, und sich ihrer zu freuen, das ist eine unschätzbare Würde, welche die Menschenseele voraus hat, in welcher sie das reinste Vergnügen genießt, wenn sie dieselbe recht zu schätzen und zu empfinden weiß, und um deren willen schon sie, als etwas sehr grosses und erhabenes in der Natur angesehen werden müßte. Eben so wichtig, oder vielmehr noch wichtiger, ist an ihr das heilige Gesetz des Gewissens, das ihr so tief eingepflanzt ist,

die

die klare und kräftige Empfindung von dem, was recht oder unrecht ist, die gleichsam als eine stets nahe und gegenwärtige Stimme Gottes, ihr in ihrem Innersten zuruft, was sie thun und lassen soll, und nach welcher ihre eigenen **Gedanken sich unter einander entweder verklagen, oder entschuldigen.*** So schrecklich quälend nun jenes innerliche Verklagen ist, wenn einmal das strafende Gewissen nach begangenen Verschuldungen recht lebendig erwacht, so unschätzbar beruhigend und erquickend ist auch hinwiederum das wahre aufrichtige Zeugniß des eigenen Herzens, recht gethan und seine Unschuld bewahret zu haben. Nicht weniger ehrwürdig wird die menschliche Seele durch ihre hohe Bestimmung zur Unsterblichkeit, durch die herrliche Aussicht, daß ihr Leben nicht mit dem Verfall ihrer äusserlichen, hier von ihr bewohnten Hütte aufhören, sondern, wenn die gehörige Anlage und Vorbereitung dazu bey ihr gemacht worden, nach der von Gott in der Natur eingerichteten Ordnung, mit einem beständigen Wachsthum der Erkenntniß und Tugend, und also auch der daraus entspringenden edelsten Glückseligkeit, ohne Ende fortdauren werde. So sind die Seelen der Menschen durch diese, in ihrer Natur selbst gegründeten, Eigenschaften schon gewisser maassen auf eine so hohe Ehrenstufe gesetzt, und so weit vor den übrigen Kreaturen der Erde her-

* Röm II, 15.

hervorgezogen, daß sie unmöglich in dem Urtheile irgend eines Verständigen, als etwas Unbedeutendes oder der Achtung unwerthes, übersehen und vernachlässiget werden können. Nehmet nun noch dazu, wie hoch sie von Gott darin gewürdiget worden, daß er durch so mannichfaltige Veranstaltungen seiner Gnade für ihre Erkenntniß, ihre Tugend und ihre Beruhigung, als die wesentlichen Grundlagen ihres Werths und ihres Glücks, gesorgt hat, daß er insonderheit zur Bewirkung dieser grossen barmherzigen Absicht, seinen Sohn in die Welt gesandt hat, der durch Lehre und Beyspiel und selbst durch seine Aufopferung im Tode der Stifter unsers Heils werden sollte.

Diese Betrachtungen zusammen geben uns wohl Grund genug, menschliche Seelen für etwas wichtiges zu halten; und desto sonderbarer und unverantwortlicher ist es, daß eine so grosse Menge, auch derer, von welchen wohl ein richtigeres Urtheil über den Werth und Unwerth der Dinge zu erwarten wäre, ihren ganzen übermüthigen Stolz auf blosse äusserliche Zufälligkeiten gründen, ihre ganze Ehrbegierde mit dem größten Eifer auf scheinbare, ihnen selbst gar nicht eigenthümliche Vorzüge und Unterscheidungen richten, darüber aber durchaus die einzige wahre Würde übersehen und vergessen können, die sie in sich selbst, in der grossen und edlen Natur ihrer vernünftigen Seele, besitzen. Das ist doch

in

in der That die unwürdigste und muthwilligste Selbsterniedrigung, wenn wir das, was wir in unserm eigenen Wesen auf eine so merkwürdige Weise voraus haben, so wenig zu schätzen wissen, so wenig daraus machen, und also auch, welches die unglückliche und, leider nur gar zu gewöhnliche Folge davon ist, so wenig darauf bedacht sind, diese unsre eigentliche Würde zu bewahren und zu erhöhen.

So bald uns aber einmal aus den angeführten Gründen der hohe Werth der Seele überhaupt einleuchtend und augenscheinlich wird, so kann es uns wohl keinen Augenblick in den Sinn kommen, daß der blosse äussere Zustand darin einen Unterschied machen, und daß die Seele eines Kindes oder eines Niedrigern darum der Achtung und Werthschätzung unwürdig seyn sollte. Sie haben dieselben Anlagen der allgemeinen menschlichen Natur, Fähigkeit zu Erkenntnissen, Gefühl des Gewissens, Hofnung eines bessern Lebens, Antheil an der Erleuchtung und Erlösung Jesu. Gewinn und Verlust ist also für sie in diesem Stücke eben so sehr über alles wichtig, als für jeden Andern, der sich sonst noch so weit über sie erhoben zu seyn dünkt. Mehr, denke ich, bedarf es doch wohl nicht, um einem Jeden, der Nachdenken und Empfindung hat, eine wahrhaft aufmerksame und sorgfältige Achtung, auch gegen die Seelen der Geringern einzuflössen, und so der eben hier-

auf sich beziehenden, dringenden Warnung Jesu Eingang zu verschaffen: **Hütet euch, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet.**

Wo aber auch diese Ueberzeugung sich wirklich des Gemüths bemächtiget hat, da bleibt sie gewiß nicht etwas Kaltes und Müssiges, sondern äussert sich in einem solchen thätigen Verhalten, welches jener Einsicht und Gesinnung gemäß ist; und das führet uns auf das Zweyte, was wir noch zu bedenken haben, nämlich auf die Art, wie wir diese, als so rechtmässig erkannte, Achtung gegen die Seelen der Geringern beweisen und in Ausübung bringen können.

Dieß geschieht nun zuvörderst dadurch, wenn wir mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit und Sorgfalt uns hüten, nach dem Ausdruck unsers göttlichen Lehrers, auch **der Geringsten einen zu ärgern**, d. i. Ursache zu geben und Schuld daran zu seyn, daß er in seiner Gemüthsart verschlimmert werde, und damit an seiner Seele, die uns doch so schätzbar und achtungswürdig seyn sollte, Schaden leide, weil das die schwerste Verantwortung nach sich ziehen würde. Nicht leicht aber wird wohl Jemand unter uns seyn, der nicht auf eine oder die andere Weise mit solchen Schwächeren oder Geringeren etwas zu thun haben, und dadurch Gutes

oder

oder Uebels in ihren Seelen stiften könnte. Ihr habt Kinder, Hausgenossen, Untergebene, die euch mehr Verstand als sich selbst zutrauen, die das für wahr und recht halten, was sie von euch hören oder von euch sehen, die auch zum Theil durch blosse Nachahmungssucht immer gerne den an Jahren oder Stande Höheren im Denken und Handeln ähnlich seyn wollen. Wenn euch hier nun die christliche Sorge und Achtsamkeit fehlet, ihrer Seelen zu schonen, wenn ihr sie so gering schätzet, daß ihr es nicht der Mühe werth haltet, euch in euren Reden und Betragen, welches zu ihrer Verschlimmerung gereichen könnte, den mindesten Zwang anzuthun, und eure zügellose Freyheit darin zurück zu halten; wo ist da wohl eine Spur von der Achtung und Werthschätzung, die ihr ihrem unsterblichen Geiste und der Wohlfahrt desselben schuldig seyd?

Lasset euch ja nicht hiebey, zu eurer vermeinten Rechtfertigung, durch den nichtigen Vorwand blenden, daß in den früheren Jahren der Kinder alles, was ihnen von dieser Art vorkäme, auf ihre Gemüther keinen Einfluß haben könne, weil sie nicht darauf merkten, es nicht verstünden, und auf keine Anwendung davon dächten. Auch darin würdet ihr sie viel geringer achten, als ihr, nach aller Vernunft und Erfahrung, solltet. Eben darum, weil die Seele sich bey ihrer erst erwachenden Auf-

merksamkeit noch von Vorstellungen so leer findet, so greift sie mit einer desto eifrigern Neugier jeden Eindruck auf, und übt darin nach ihrer Art ihr Nachdenken und Forschen, wodurch denn gar oft das Gehörte und Gesehene bey ihr viel eher und viel tiefer Wurzel fasset, als wir es gemeiniglich vermuthen. Wie häufig sind nicht die Beyspiele, daß Kinder, auf welche man, als auf etwas ganz Unbedeutendes, gar nicht geachtet hatte, hernach andern das, was in ihrer Gegenwart gesagt und gethan worden, zu Jedermanns Verwunderung, und manchmal zu nicht geringerer Beschämung derer, welche es näher angehet, zu erzählen und auch wohl zu beurtheilen wissen! Da nun auf diese Weise so frühe Gedanken und Vorstellungen in die jungen Seelen gebracht werden können, die hernach, als Saamen zu äusserst schädlichen Früchten, aufkeimen und ihre ganze Gemüthsart verderben, so ist wohl für einen Jeden die wachsamste Sorge zur Verhütung dieses grossen Uebels von der höchsten Wichtigkeit. Schon ein Weiser des Alterthums, der nicht einmal die reinere Sittenlehre des Christenthums kannte, hat doch schon den Ausspruch gethan, daß den Kindern eine gewisse Ehrerbietung gebühre, in dem Verstande nämlich, daß man mit vielem Bedacht sich scheue, durch freyes Reden oder Handeln ihnen einen schädlichen Anstoß und eine Versuchung zum eigenen Unrechtthun zu geben. Wie sehr wird aber

diese

diese Bedachtsamkeit aus den Augen gesetzt, wenn solche sonst noch unverdorbene Seelen an ihren Aeltern selbst, an denen sie alles recht finden, in ihren Gesprächen oder übrigem Betragen, theils nichts als lauter Begierde nach zeitlichem Gewinn oder äusserlicher Ehre, auch durch die unrechtmässigsten Mittel, wahrnehmen, und das für grosse rühmliche Klugheit ausgeben hören, theils sie mit lauter eiteler Prachtliebe und mit zerstreuenden Lustbarkeiten so beschäftiget sehen, als wenn das die wichtigste Angelegenheit und der höchste Zweck des menschlichen Lebens sey; oder wenn oft genug durch sittenlose und schändliche Reden ihre Einbildungskraft gar zeitig mit solchen Vorstellungen verunreiniget wird, welche sie in der Folge auf die gefährlichsten Abwege verleiten und in das äusserste Verderben stürzen. O Aeltern, die ihr doch natürlicher Weise eure Kinder liebet und ihr Wohlseyn wünschet, bedenket, daß sie Seelen haben, an welchen allein sie am Ende glücklich werden können, daß ihr diesen ihren Seelen Achtung und Werthschätzung, folglich auch die vorsichtigste Schonung schuldig seyd, um sie vor dem Verderben zu bewahren. Und ihr selbst machet sie durch dergleichen Aergernisse unglücklich; ihr selbst werdet ihnen damit die eigentlichen Verführer zur Vereitelung, zur Sünde und zum Elende! Bedenket, wie euch zu Muthe seyn wird, wenn ihr vielleicht selbst noch die unseligen Früchte davon in ihren Ausschweifungen

und Lastern, und in so manchen damit verknüpften höchst traurigen Schicksalen mit dem peinlichsten Herzeleide erlebt, und euch dann selber sagen müsset, daß das euer eignes Werk sey, daß ihr selbst durch euer gedankenloses, unverantwortliches Reden und Verfahren sie zuerst auf diese unseligen Wege geführet habt; oder was ihr überhaupt einmal bey der Rechenschaft empfinden werdet, die ihr, frühe oder spät, vor eurem Gewissen und vor Gott ablegen müsset, wenn eben diese eure, durch euch verwahrloseten und verderbten Angehörigen eure eigenen Ankläger werden, welches zwar sie von ihrer Schuld nicht befreyet, aber euch auch euren Antheil daran schwer und unerträglich genug macht. So wahr ist es, was Jesus mit einer damals gewohnten sprüchwörtlichen Redensart sagt: **Wer ärgert dieser Geringsten Einen, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist;** oder, dem würde auch eine Todesstrafe nicht so schmerzhaft und schrecklich seyn, als ein solcher Vorwurf und eine solche Selbstverdammung in seinem eignen Gewissen.

Dieß gilt nun aber nicht bloß von eigentlichen Kindern, die noch in ihrer Unschuld der Bildung, Erziehung und Bewahrung vor Anstoß und Verführung bedürfen, sondern, wie ich schon vorhin gesagt habe, zu diesen

Gerin=

Geringern und Kleinern, die nicht geärgert werden sollen, gehören auch überhaupt die Einfältigern und Schwächern, die aus Mangel eigener zuverlässiger Erkenntnisse desto leichter den Einsichten Andrer trauen; oder auch Untergebene, die mehrentheils so sehr geneigt und gewohnt sind, die Denkungsart und Handlungsweise ihrer Obern anzunehmen und nachzuahmen. Auch diese haben Seelen, denen wir Achtung schuldig sind, und deren Verschlimmerung wir also auf das sorgfältigste verhüten müssen, wenn wir nicht dafür in einem hohen Maasse verantwortlich und strafbar werden wollen. Das möchten doch diejenigen einiger Ueberlegung werth halten, deren Ansehen und Einfluß hierin so viel Gutes, aber auch auf der andern Seite so viel Uebels verursachen kann. Was hat doch der davon, der mehr Verstand besitzt, oder zu besitzen glaubt, als jene Geringere, und was für Ehre kann er damit zu erjagen hoffen, wenn er seine Zweifel, seinen Unglauben, seine Nichtachtung in Ansehung der Religion mit Fleiß und auf allerley Weise auch unter denen auszubreiten sucht, die seine Grundsätze nicht prüfen und beurtheilen können; wenn er dadurch die Ueberzeugungen von Gott und dem Christenthum, welche sie bisher in ordentlichen Gesinnungen erhalten und vor dem Unglücke des Lasters bewahret haben, bey ihnen schwächt und zerstöret, ohne ihnen dafür das Geringste wieder geben zu können, welches

mit

mit einiger gleichen Stärke ihre Tugend und ihre Seelenruhe zu unterstützen vermögte. Es kann doch nichts elenderes seyn, als sich daraus ein Verdienst zu machen, und dazu geschäftig zu seyn, daß der undenkende Haufe die heiligen Bande des Glaubens und Gewissens zerreissen lerne, um desto wilder und ungebundener in sein Verderben zu rennen.

Allein es bedarf zur Versündigung in diesem Stücke nicht immer eines solchen wissentlichen Vorsatzes zum Verführen, dessen jene zudringlichen Prediger des Unglaubens sich bewußt sind. Auch diejenigen laden Schuld und Verantwortung genug auf sich, die nicht so viel die Gedanken bey sich zusammen nehmen, daß sie etwas auf andere Geringere und Schwächere achten, oder sich mit einiger Aufmerksamkeit erinnern sollten, welchen Schaden diese wohl bey den ihnen vorkommenden Reden und Handlungen an ihren Seelen leiden mögen. Das hätten insonderheit solche Personen zu überlegen, die in Ansehen stehen, die nachgeahmet werden, die oft mit einer ganzen Anzahl von Menschen umgeben sind, welche Ehrerbietung gegen sie haben müssen, und welche auf einem sichern Wege zu seyn glauben, wenn sie diesen Höhern und vermeintlich Klügern im Denken und Handeln folgen. Was werden nicht unbedachtsame Aeusserungen des Leichtsinns oder der Ruchlosigkeit bey denen

wirken

wirken müssen? Stellet euch nur, zu einem Beyspiele, eine ungezwungene fröhliche Gesellschaft von gleich freyen Grundsätzen, oder wenigstens von gleich grosser Unbedachtsamkeit, an einer üppigen Tafel vor. Wie bald heißt es da nicht Munterkeit, Witz und Vergnügen, etwas aus der Religion mit in den Scherz zu bringen, oder gar dem verächtlichsten Spotte preis zu geben, diese oder jene strengere Tugend zu belachen, Sittenlosigkeiten mit Wohlgefallen zu erzählen und zu beschreiben, u. d. gl. m.! Und dabey achtet Niemand auf die hinter den Stülen; Niemand denket daran, daß auch die eine Seele haben, und daß an deren Schonung oder Verderbung etwas gelegen sey. Desto mehr aber achten diese gemeiniglich auf das, was sie da vernehmen, halten es für eine bessere, ihnen bisher unbekannte Weisheit, und freuen sich, von ihren eigenen Neigungen gereizt, daß sie nun auch, nach jenen Lehren und Mustern, das Joch der Gottesfurcht von sich werfen können. Sie gehen also dahin, und thun, was sie in dieser verführerischen Schule gelernt haben, überlassen sich ihren Lüsten, tragen die aufgegriffenen Grundsätze der Frechheit und Unsittlichkeit weiter in ihre Bekanntschaft, und verbreiten damit die Pest des Verderbens, mit welcher sie von denen, die über ihnen sind, angesteckt worden. Ihr möget euch umsehen, und das, was euch in der sichtbaren Erfahrung vorkommt, beobachten,

so

so werdet ihr sagen können, ob nicht ein grosser Theil des weit gehenden Sittenverderbnisses bey den niedern Ständen davon herrühret, daß nur gar zu oft diejenigen, die sich besser dünken, durch ihr gegebenes Aergerniß eine Menge von jenen sündigen machen; aber dann werdet ihr auch dem traurigen Ausrufe Jesu Recht geben müssen: **Wehe dem Menschen, wehe einem Jeden, durch welchen Aergerniß kommt!**

Ich kann hier nicht umhin, auch für diejenigen noch ein Wort zu sagen, welchen menschliche Seelen, auch der Geringern, gewiß so achtungswürdig sind, daß sie nie mit wirklichem Bewußtseyn zu deren Verschlimmerung etwas reden oder thun würden, die aber doch dabey aus Mangel einer genugsamen Aufmerksamkeit fehlen. Sie misbilligen etwa, und zwar an sich mit Grunde, diese oder jene hergebrachte Vorstellungsarten, Meinungen und Ausdrücke in Sachen der Religion. Wenn das nun in der Gegenwart solcher Personen geschieht, die bey ihrem übrigen guten Gemüth und Verhalten, solcher Vorstellungen gewohnt sind, und sie für wesentliche Stücke ihrer Glaubenslehre halten, und wenn dann weder deren Fähigkeit es verstattet, noch Zeit und Gelegenheit genug dazu da ist, ihnen darüber eine hinlänglich beruhigende Aufklärung zu geben, so kann das gar zu leicht von ihnen misverstanden und

ihren

ihren Gemüthern selbst nachtheilig werden. Sie gerathen entweder auf Mistrauen und Verdacht gegen diejenigen, von welchen sie dergleichen hören, oder auf eigene schädliche Zweifel auch an dem Uebrigen, was sie bisher geglaubt haben, ohne einen sichern Ausgang aus diesen ihren Bedenklichkeiten zu finden. Wer wollte also nicht gerne, zur Vermeidung dieser so üblen Folgen, sich sorgfältig davor hüten, so etwas in die Unterredung zu bringen, welches die Schwächern irre machen und bey ihnen vergeblicher Weise entweder Aengstlichkeit oder Leichtsinn veranlassen könnte? Auch hier sollte uns die christliche Achtung gegen die Seele des geringern und schwächern Nächsten den Grundsatz des Apostel Paulus zur Vorschrift machen: **Ich habe es alles Macht; aber es frommet nicht alles.***

In den bisher erwähnten Arten zu verfahren zeigt es sich, was wir zu vermeiden haben, wenn uns einmal das geistliche Wohl unserer Brüder etwas wichtiges geworden ist, und wie augenscheinlich es dieser so höchst rechtmäßigen Gesinnung widerspricht, auch der **Geringsten Einen zu ärgern** oder ihm Anlaß zu geben, daß er in seiner Gemüthsart und in seinem Leben verderbter werde, als er es sonst seyn würde. Aber wenn

* 1 Cor. X, 23.

wenn ihr einmal, m. ch. Z. mit dieser richtigen Ueberzeugung und mit dieser lebendigen Empfindung den hohen Werth menschlicher Seelen bedenkt, so werdet ihr es nicht daran genug seyn lassen, nur das wirkliche Aergerniß und den daraus entstehenden Schaden für dieselben zu verhüten, sondern ihr werdet euch auch dadurch im Ernst angetrieben finden, ihnen zu dem grossen Zweck der Erkenntniß, der Tugend und der Glückseligkeit, zu welchem Gott sie erschaffen hat, behülflich zu seyn. **Er will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen,*** und unser göttlicher Erlöser ist, nach seiner eigenen Versicherung, **gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.** Was können wir also würdigeres thun, als wenn wir auch an unserm Theile zu diesen barmherzigen Absichten willige mithelfende Werkzeuge werden, wenn wir nach unsern Kräften, Umständen und Gelegenheiten, gerne dazu beytragen, daß schwächere, verlassene oder leicht verführbare Gemüther unterrichtet, zum Guten gebildet, vor Gefahren des Verderbens gesichert und so ihres wahren und wichtigsten Glücks theilhaftig gemacht werden. Es lassen sich hier nicht die besondern Fälle und Mittel umständlich angeben, wie dieses jedesmal und bey den verschiedenen Veranlassungen geschehen kann;

wer

* 1 Tim. II, 4.

wer aber nur erst wirklich ein Herz dazu hat, auf diese edelste Weise wohl zu thun und Gutes zu stiften, der wird sich schon von selbst die Vollkommenheiten zu Nutzen machen, bey welchen er zu einer so würdigen und heilsamen Absicht von seiner Seite etwas vermag. Jesus sagt in unserm Text: **Wer Ein Kind aufnimmt in meinem Nahmen,** wer ihm zu der Glückseligkeit, auf welche der ganze Zweck meines grossen Geschäftes gehet, beförderlich ist, **der nimmt mich auf,** den werde ich ansehen, als wenn er mein eigener Wohlthäter wäre. So viel hat es überhaupt auf sich, für menschliche Seelen und deren Bestes, auch in ihrer Schwäche und äußerlicher Niedrigkeit zu sorgen und sie mit uns zu Freunden Gottes und zu Erben des Himmels zu machen.

Zu dieser Gesinnung aber, m. g. Z., werdet ihr nur dann gelangen, wenn euch erst eure eigene Seele recht wichtig geworden ist. Richtet also darauf vor allen Dingen euer ernsthaftestes Nachdenken, und lernet dadurch es euch selber aus Ueberzeugung und mit Aufrichtigkeit sagen, daß nur in euch selbst, in der innerlichen Beschaffenheit eures Gemüths und eurer Denkungsart die einzige sichere Quelle eures wahren Werths und eures wahren Glückes liegt. Ein guter Mensch zu seyn und es immer mehr werden zu wollen, mit

Gott und mit seinem Gewissen Frieden zu haben, in allen Ungewißheiten des Lebens sich einer zuverläßig leitenden Hand anvertrauen zu können, und am Ende einer allgemeinen Entwickelung zur vollkommenen Freude entgegen zu sehen, das allein giebt dem Menschen die Befriedigung, die er sich wünschen kann; und wo ihm das fehlet, da wird er ewig vergebens nach äusserlichen Vorzügen oder Vergnügungen rennen, die doch durchaus sein Herz leer und ungesättiget lassen. Werdet ihr euch nur erst in eurer eigenen Erfahrung hievon froh und glücklich finden, so werdet ihr dies unschätzbare Gut auch andern gerne gönnen; und jede Seele eures Nebenmenschen wird euch so werth seyn, daß ihr gerne mit allem Fleiß ihren Schaden abwenden und ihr Wohl befördern werdet. —

Ein

Ein und zwanzigste Predigt.

Am Buß- und Bettage.

Der wahre Werth guter Vorsätze.

Nach Psalm. 119, 106.

Text.

Psalm 119, 106.

Ich schwöre und wills halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will.

M. ch. Z. Es wäre wohl unstreitig eine sehr wünschenswürdige Anwendung von der gegenwärtig wiederhohlten jährlichen Feyer dieses Tages, wenn dadurch uns allen ein neuer kräftiger Anlaß zu der edlen Entschließung gegeben würde, die hier der Verfasser des Psalms mit einer so rührenden Lebhaftigkeit und Stärke ausdrückt. So viel richtige Erkenntniß kann ich euch ohne Zweifel zutrauen, daß ihr euch die gebräuchliche Benennung eines Buß- und Bettags nicht werdet irre machen lassen, als wenn es damit bloß auf ein so genanntes Abbitten, oder gar Abbüßen abgesehen sey, welches durch eine solche öffentliche Andacht für die Zeit auf einmal abgethan werden könne. Dergleichen veranstaltete äußerliche Uebungen sind nicht etwa die Gottseligkeit selbst, nicht an sich eigentliche verdienstliche Werke, mit welchen sich, etwa wegen der dabey erzwungenen scheinbaren oder mühsamen Andacht, Vergebung der Sünde und das Recht zum Himmel erkaufen ließe; sondern sie sind lediglich nur Mittel und Erweckungen zur Gottseligkeit, zum gemeinschaft-

lichen ernsthafteren Bestreben nach der Gemüthsverfassung nnd Lebensweise, bey welcher allein es, nach der Natur der Sache selbst und nach den Absichten Gottes möglich ist, innerlich und auf immer glücklich zu seyn. Wenn also die Vorstellungen, die euch alsdann über eine so wichtige und einen Jeden unter euch gleich nahe angehende Angelegenheit geschehen, einen wirklichen Eindruck bey euch machen, wenn sie ein gesammeltes aufmerksames Nachdenken über die große Frage: Was soll ich, als Mensch, als Christ, seyn? und wie bin ich es? in eurer Seele aufregen, und wenn ihr euch dadurch zu aufrichtigen und thätigen Vorsätzen angetrieben findet, dann erst könnet ihr sagen, daß ihr einen solchen Tag der allgemeinen Demüthigung vor Gott recht gefeyret habt. Die zuletzt genannte Wirkung, ein ernstlicher Vorsatz, ist nun freylich die nächste Grundlage und gewissermassen der eigentliche Anfang der christlichen Rechtschaffenheit; aber es gehören auch die nöthigen Eigenschaften einer solchen Entschliessung zu dem wirklichen Fortgange und glücklichen Erfolge davon, um mit Zuversicht zum voraus sagen zu können: **Ich schwöre, o mein Gott, und wills halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will.** Dies wird also wohl eine etwas genauere Ueberlegung verdienen; und zu dem Ende mögte ich euch jetzt gerne auf **den wahren Werth guter Vor-**

sätze aufmerksam machen. Ihr werdet finden, daß diese nur dann in der That etwas werth sind, wenn sie einmal mit Bedachtsamkeit gefaßt und danächst mit Fleiß unterhalten werden.

Wenn Vorsätze allein, ohne Unterschied ihrer Beschaffenheit und ihres innern Gehalts, allemal schon Jemand zu einen guten Menschen machten, so würden wir uns gewiß über eine weit mehr ausgebreitete Tugend und Frömmigkeit in der Welt freuen können. Ich will hier nicht einmal von den trägen unthätigen Wünschen derer reden, die auch bisweilen den Gedanken bey sich aufkommen lassen, daß sie wohl lieber, bey einem rechtschaffenen Herzen und Leben, das Glück des innerlichen Friedens in der Seele und der Sicherheit auf die Zukunft geniessen mögten, dessen sie jetzt in ihrem gewohnten Dienste der Eitelkeit und des Lasters so gänzlich entbehren, wenn es nur nicht so viel Mühe, Anstrengung und Selbstüberwindung kostete, dahin zu gelangen. Aber da aus dergleichen müßigen und obenhin gehenden Gedanken, nie ein ernstliches Wollen und also noch weniger eine wirkliche That und Ausführung wird, so trifft das auch hier völlig ein, was Salomo sagt: **Der Faule stirbt über seinem Wünschen; denn seine Hände wollen nichts thun.** * Ein schon bes-

* Spr. Sal. XXI, 25.

serer und doch nicht ungewöhnlicher Schritt ist es freylich, sich im Ernst etwas Gutes vorzunehmen und sich selber zu sagen: Ich will besser werden. Ohne Zweifel werde ich mich hiebey sicher auch auf eure eigenen Erfahrungen berufen können, daß es solche Vorsätze häufig genug unter euch gegeben habe; aber ihr werdet auch eben so gut selbst wissen, daß sie bey weitem nicht gleich häufig mit wahrer Thätigkeit ins Werk gerichtet, nicht bey Allen zur Erreichung des großen Zwecks hinausgeführet worden, auf welchen sie gehen sollten. Hier ist es also wohl der Untersuchung und Nachfrage werth, woran es liegt, daß die abgezielte Wirkung nicht erfolgt, und was eigentlich dazu erfordert wird, wenn, in dem großen Geschäfte des Christenthums und der Frömmigkeit, gute Vorsätze ihre volle Frucht haben und damit ihren wahren Werth beweisen sollen.

Das Erste ist: Sie müssen mit Bedachtsamkeit gefaßt werden, weil sie dadurch allein einen zuverläßigen dauerhaften Grund erhalten können. So etwas scheinet schon sehr deutlich in der Wiederhohlung unsers Textes zu liegen: **Ich schwöre und wills halten.** Das ist die Sprache eines Gemüths, das die Sache überlegt hat, darüber reiflich bey sich zu Rathe gegangen ist, und nun weiß, was es dazu thun muß und worauf es sich dabey verlassen kann. Die Gelegenheiten sind allerdings mannichfaltig, durch welche

hie

hie und da ein Mensch veranlasset wird, sich etwas Gutes vorzunehmen, es sey nun zum Besserwerden überhaupt, oder zur Aenderung von irgend einer besonderen unrechtmäßigen Neigung und Gewohnheit, der er bisher ergeben gewesen. Ihr höret vielleicht einmal Vorstellungen, die so ganz euch selbst, eure eigene Art der Gesinnung und des Verhaltens treffen, und deren unläugbare Wahrheit ihr in eurem Innersten fühlet; oder ihr werdet in einer einsamen ruhigen Stunde der Unterhaltung mit euch selbst auf Betrachtungen geleitet, die eurer Seele alsdann mit mehr als gewöhnlicher Klarheit und Kraft einleuchten. Zu einer andern Zeit werdet ihr etwa durch eine schreckhafte Wirkung der Natur oder durch sonst eine merkwürdige Begebenheit, die euer Herz nahe und stark angreift, durch den kläglichen Ausgang der Vereitelung und Verwilderung bey einem Bekannten, auch wohl durch den lebhaft werdenden Gedanken von der eigenen Gefahr eures Lebens, und durch mehrere andere Eindrücke von ähnlicher Art, gerührt, aufgeweckt und zur Besinnung gebracht, so daß ihr, in dieser kräftigen Aufregung eurer Vorstellungen und Empfindungen, sogleich, und ohne Zweifel für die Zeit mit allem wahren Ernst, zu einem guten Entschlusse hingerissen werdet, und euch vornehmet, bessere Wege zu betreten.

In so weit sind also gute Vorsätze wirklich da; aber mit dem Halten und Erfüllen derselben gehet es nur gar zu oft ganz anders; und dieß schon eben deswegen, weil sie zum Theil zu geschwinde, auf die erste aufwallende Rührung, und also auch viel zu sehr obenhin gefaßt werden. Wir sehen denn das Ganze der Sache nur von einer Seite, werden etwa blos von der Gefahr unsers bisherigen Zustandes geschreckt oder von der Vorstellung des Glücks, welches wir bey einem bessern Sinn und Leben zu geniessen hoffen, eingenommen; und darüber kommen uns die Ueberlegungen aus den Gedanken, mit welchen wir weiter hinaus und um uns her sehen sollten, was nun eigentlich für uns hiebey zu thun ist und in wie fern wir uns das auszurichten getrauen. Jedermann ist aber doch in dem Urtheile einstimmig, daß Unternehmungen von Wichtigkeit mit Bedacht, mit Erwägung des Vortheils oder Verlusts, der Schwierigkeiten und der Hülfsmittel angefangen werden müssen, wenn sie nicht schlecht gerathen, oder gar zum wirklichen Schaden ausschlagen sollen. Und eines solchen ernsthaften Bedenkens ist wahrlich auch das werth, was wir uns in Ansehung unserer Tugend und Gottseligkeit vornehmen; sonst wird uns gar zu leicht dasselbe warnende Gleichniß treffen, mit welchem unser Heiland seine zu schnellen und übereilten Bekenner aufmerksam macht, indem er sie mit einem Men-

schen

schen vergleicht, der einen wichtigen Bau oder sonst ein weit aussehendes Geschäft unternimmt, und sitzet nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob ers habe hinaus zu führen.* Diese Sicherheit können wir uns also auch nur dann bey unsern guten Vorsätzen schaffen und ihnen damit ihren wahren Werth geben, wenn wir erst mit Sorgfalt bedenken, was dabey zu bedenken ist.

Wir müssen zuvörderst ein für allemal des Grundes gewiß seyn, auf welchen unsere ganze Entschließung beruhet, und des wesentlichen Gewinns, den wir mit Zuverläßigkeit davon zu erwarten haben. Es kommt hier nämlich darauf an, uns der völligen Ueberzeugung bewußt zu werden, daß es für uns durchaus das vernünftigste, rechtmäßigste, glücklichste, und also in aller Absicht das beßte sey, diese Wahl zu treffen, diese Aenderung bey uns zu machen, damit nicht nachher scheinbare Gegenvorstellungen uns zum Wanken bringen und den unglücklichen Zweifel bey uns veranlassen, ob wir auch gut daran gethan haben, diesen Weg zu betreten. Und diese Festigkeit entstehet aus dem genauen Ueberdenken der großen Grundwahrheiten der Religion, des Glaubens an Gott, an seine Oberherrschaft und väterliche Regierung, an Tugend und Recht, als die höchste Würde und Glückseligkeit der mensch-

* Luc. 14, 28. f.

menschlichen Natur, an die Folgen des zukünftigen Lebens aus den Anlagen und Zubereitungen in dem gegenwärtigen, an die göttlichen Anweisungen Jesu, die so ganz und gerade darauf gehen, den Menschen zu veredeln und zu beglücken. Wer so mit Nachdenken und Ueberlegung hierin seiner Sache gewiß geworden ist, der kann es seinem darauf gebaueten Vorsatze zutrauen, daß er ihn auch in der Folge nicht gereuen werde.

Dieselbe Bedachtsamkeit aber ist bey unsern guten Entschliessungen auch darum nöthig, daß wir uns zum voraus mit demjenigen wohl bekannt machen, was dieses unser Vornehmen weiter hin in der wirklichen Ausführung schwieriges bey sich führen wird, welche Hindernisse wir dabey zu überwinden haben werden, welche Kräfte dazu gehören und auf welche Anstrengung derselben wir uns bereit halten müssen, um zu dem großen und wichtigen Zweck der standhaften Gewissensbewahrung glücklich hindurch zu kommen. Das ist eigentlich in diesem Fall das Ueberschlagen der Kosten, ob wir es haben hinaus zu führen, wovon Jesus in der vorhin angeführten Gleichnißrede spricht. Damit wird freylich nicht gemeinet, daß bey irgend Jemand die Möglichkeit an sich zweifelhaft seyn könne, in dieser seiner vorgenommenen Besserung einen wirklichen Fortgang zu gewinnen, wenn er es im ganzen Ernste will,

wenn er redlicher Weise das dazu thut, was er kann, und wozu Gott ihm Stärke und Unterstützung giebt. Nur schwächen wir selbst den rechten Gebrauch dieser unserer Kräfte und den guten Erfolg davon, so oft wir uns die Sache gleich anfangs zu leicht vorstellen, und hernach erst erfahren, daß mehr dazu erfordert wird, als wir gedacht hatten. Diese unerwarteten Schwierigkeiten schrecken dann so viele zurück, daß es ihnen unmöglich deucht, darüber hinweg zu kommen; und so werden oft genug die besten Vorsätze zernichtet und gehen ohne alle Erfüllung verloren. Um dies zu verhüten, lasse sich ja ein jeder, dem es um sein wirkliches Besserwerden zu thun ist, ein angelegentliches Geschäft seyn, mit aufmerksamer Sammlung seiner Gedanken bey sich selbst zu überlegen und gleichsam nachzufragen, was ihm bey diesem seinen Vorhaben, sowohl überhaupt, als auch in seinen besondern Umständen, schweres und hinderliches vorkommen werde, welchen Widerstand er von seiner natürlichen Gemüthsart oder herrschend gewordenen Gewohnheit dabey zu befürchten und welchen Kampf dagegen er zu übernehmen habe; welche Reizungen zum Unrecht sein eigener Stand und Beruf bey sich führe; welchen Versuchungen er durch seinen Umgang und durch seine Verbindung mit andern Menschen ausgesetzet sey: was für Maaßregeln und Gesetze er also sich selber fest vorschreiben müsse, entweder die-

sen

sen Gefahren gänzlich aus dem Wege zu gehen, oder, wenn sich das nicht immer thun lässet, sich dagegen zum voraus mit solchen, in dem Gemüthe gegenwärtig erhaltenen Grundsätzen und Betrachtungen zu wafnen, daß er vor der Macht der Verführung so viel sicherer bleiben könne. Durch dergleichen Berathschlagungen mit unserm eigenen Herzen lernen wir die Feinde voraussehen und kennen, die unserer Seele schaden könnten, und dann sind sie schon weit weniger furchtbar. Zugleich aber lernen wir auch voraus auf die Mittel denken und sie ausfindig machen, mit welchen wir ihnen begegnen und unsere guten Entschliessungen durchsetzen können.

Endlich ist auch bey dem, was wir uns in Ansehung unserer Besserung vornehmen, das des Bedenkens sehr werth, daß es damit etwas Ganzes und Vollständiges werden müsse. **David** nennet in unserm Texte **die Rechte der Gerechtigkeit Gottes, die er halten will,** die Vorschriften des Gewissens und der Religion in ihrem ganzen Umfange, ohne eine Ausnahme davon zu machen oder sich einen Vorbehalt dabey zu bedingen. Und das sollte auch allerdings bey den guten Vorsätzen, die wir etwa fassen, in eine sehr ernstliche Ueberlegung kommen. Mehrentheils werden die Menschen noch weit eher und auch weit stärker auf gewisse besondere Fehler und Vergehungen in ihrem

bishe-

bisherigen Leben aufmerksam gemacht und fassen dann auch einen kürzern und schnellern Entschluß sich darin von nun an zu ändern, als daß sie eben so leicht und entscheidend auf eine allgemeinere Veränderung ihres Sinnes, um im Ganzen gut zu seyn und recht zu thun, denken sollten. Dies kommt sehr natürlich daher, weil bey diesen und jenen besonderen Unarten in ihren Neigungen, die schädlichen Folgen davon leichter in die Augen fallen, und also auch eher abschreckend werden. Hingegen der große Werth der ungetheilten wahren Tugend überhaupt, erfordert schon ein mehr zusammengenommenes Nachdenken und eine genauere anhaltende Aufmerksamkeit auf die innersten Empfindungen, wenn er dem Verstande recht sichtbar werden und auf das Herz den gehörigen Eindruck machen soll. Und welches noch schlimmer ist, nur gar zu oft liegt dabey wie eine geheime Unlauterkeit in der Gesinnung zum Grunde. Man will nämlich eine oder die andere unrechtmäßige Gewohnheit ablegen und sich damit das Verdienst, doch so viel zu seiner Beßerung gethan zu haben, erwerben; aber weil wir es uns nun darin so viel kosten liessen, meinen wir, so müße dies uns auch dagegen wieder die Nachsicht verdienen, daß es mit dem Uebrigen nicht so genau genommen, sondern uns in andern, eben nicht ganz erlaubten Dingen etwas zu Gute gehalten werde! Das ist eine durchaus falsche und zu-

gleich äusserst verderbliche Vorstellung von der christlichen Rechtschaffenheit; und Vorsätze, die sich nur darauf einschränken und nicht mehr umfassen, die zeugen von einer sehr mangelhaften Bedachtsamkeit bey ihrer Entstehung, und können auch unmöglich im Grunde einen wirklichen und heilsamen Erfolg haben. Ein Mensch, der einmal, nach der Absicht und Vorschrift Gottes und zugleich nach dem ausdrücklichen Rufe seiner eigenen vernünftigen Natur, gut seyn will, der kann unmöglich sagen: ich will es nur in einem Stücke seyn, und in dem andern nicht. Denn so bald das Gemüth redlicher Weise dahin gerichtet ist, und dahin, als nach seinem höchsten und edelsten Ziele strebt, Gott oder welches damit einerley ist, das Recht, zu lieben, — und darin bestehet überhaupt das Wesen der wahren Tugend und Frömmigkeit — so läßet sich in dieser Gesinnung weiter keine Theilung und Ausnahme machen; und der Ausspruch des Apostels hat also seine vollkommene Richtigkeit: **So jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget,** mit Wissen und Vorbedacht, **an Einem, der ists ganz schuldig;** * nämlich, der beweiset damit, daß die einfache durchgängige Liebe des Rechts ihm nicht das wichtigste und würdigste über alles ist, daß also auch das, was er sonst gutes zu thun meinet, nicht aus dieser einzigen reinen Quelle wahrer Tugend,

* Jac. II, 10.

Tugend, sondern aus ganz andern Absichten oder Neigungen herrühret. Aus diesem Grunde wird uns nun bey unsern guten Vorsätzen auch die Betrachtsamkeit und Ueberlegung höchst nothwendig, daß wir dieselben auf das Ganze der christlichen Rechtschaffenheit erstrecken und diese, nach unserm besten Wissen und Vermögen, in jeder Gattung unserer Pflichten beweisen müssen.

Mit dieser edlen allgemeinen Entschlossenheit kann nun nicht allein die sorgfältigere Aufmerksamkeit auf unsere jedesmalige besondere Lieblingsneigung gar wohl bestehen, sondern eben die genauere Wahrnehmung dieser letzteren wird auch das heilsame Geschäft der Besserung im allgemeinen um ein Großes erleichtern und befördern. Es wird wohl selten Jemand zu finden seyn, über welchen nicht eine gewisse Begierde und Leidenschaft mehr Herrschaft und Gewalt hätte; ihn also leichter und stärker in Bewegung setzte, als die übrigen. Je genauer er nun bey seinen guten Vorsätzen durch nachdenkende Beobachtung mit derselben bekannt zu werden sucht, und je sorgfältiger er sich vornimmt, besonders gegen sie auf seiner Hut zu seyn, desto glücklichern Fortgang wird er überhaupt in seiner Tugend gewinnen, weil dann der gefährlichste Feind derselben ihm weniger schaden kann, und weil die geistlichen Kräfte, die in diesem härtern Streite so viel mehr ge-

übt und gestärkt sind, den Sieg über andere schwächere Angriffe und Reizungen desto leichter machen. Nur daß er doch auch beständig die große Verbindlichkeit vor den Augen behalten muß, die ganze Reinigkeit seines Gewissens in jedem andern Fall und bey jeder andern Versuchung mit gleichem Ernste zu bewahren, damit nicht, indem er auf einer Seite allein für seine Sicherheit sorgt, auf einer andern eine eben so verderbliche Neigung in sein Herz einschleiche und sich einer neuen Herrschaft in demselben bemächtige.

Aus dem bisher Gesagten werdet ihr, m. Z. hoffentlich erkennen, was ich unter der Bedachtsamkeit verstehe, mit welcher gute Vorsätze gefaßt werden müssen; und dann haben sie allerdings schon einen großen Werth, weil dadurch erst ein fester und sicherer Grund zu ihrer Ausführung gelegt wird. Und nur bey solchen voraus angestellten ernstlichen Ueberlegungen lässet es sich mit Wahrheit und Zuversicht sagen: **Ich schwöre, o Gott, und wills halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will.** Freylich ist dieß ein großes Wort, es Gott zu zuschwören; sich heilig und unwiderruflich dazu zu verpflichten, daß man durchaus nach dem ewigen göttlichen Gesetze des Rechts gesinnet seyn und leben wolle. Und doch ist es ohne einen solchen völligen und fest entschiedenen Ernst in diesem Vorsatze, gar nichts mit dem Menschen, weil

darauf

darauf allein seine einzige wahre Würde und zugleich sein einziges wahres Glück ankommt. Aber eben darum macht auch eine einmalige Entschließung, so aufrichtig und wahr sie immer für die Zeit seyn mag, noch nicht das aus dem Menschen, was er werden soll, wenn sie nicht, zur Erreichung ihres Zwecks, nämlich zu ihrer wirklichen Ausführung und Erfüllung, mit Fleiß unterhalten wird, und darüber will ich euch nun noch das Nöthige mit Wenigem zu Gemüthe führen.

Häufige Erfahrungen lehren es zur Genüge, und die Natur der menschlichen Gedanken und Empfindungen bringt es auch so mit sich, daß Eindrücke im Gemüth, die uns zu einer gewissen Zeit sehr lebhaft einnehmen, dennoch in der Folge nach und nach geschwächt werden und endlich ihre ganze wirksame Kraft bey uns verlieren können. So gehet es besonders auch oft genug mit unsern guten Vorsätzen. Wir kommen aus der Beschäftigung mit dem großen und ernsthaften Gedanken über das, was wir nun hierin zu thun willens sind, wieder gleichsam in eine ganz andere Gegend unsers lebens und unserer Thätigkeit, die auch unsere Achtsamkeit erfordert. Wir werden in den Verrichtungen unsers Berufs und in unsern andern Verhältnissen von so manchen ganz verschiedenen Vorstellungen eingenommen und zerstreuet, daß diese nur gar zu leicht das Bewußtseyn unsers vorhin gefaßten Vor-

satzes, wo nicht uns ganz aus dem Sinne bringen, doch immer nicht wenig verdunkeln und unkräftiger machen. Soll also nicht alle Wirkung und Frucht davon verloren gehen; so bedarf es nothwendig einer fleissigen Erinnerung dessen, was uns einmal so wichtig geworden ist, um damit auch zugleich die ehemaligen guten Entschliessungen von Neuem in ihrer gehörigen Lebhaftigkeit und Stärke wieder aufzuwecken. Darin bestehet eigentlich die Sorgfalt und der Fleiß, womit wir sie unterhalten und wahrhaft nützlich machen können.

Ein Hauptgeschäft hiebey ist ohne Zweifel die oftmalige Untersuchung unsers wirklichen Gemüthszustandes, und die genaue Nachfrage, welchen Erfolg bis dahin unsere Vorsätze gehabt haben. Es ist sicherlich kein gutes Zeichen von einem noch fortdauernden Ernst derselben, wenn wir es so unbekümmert vernachlässigen, uns in der Bekanntschaft mit unserm eignen Herzen zu erhalten, und wenn wir selbst nicht recht wissen, ob und wie weit wir in dem Guten, was wir uns vorgenommen hatten, vorwärts oder zurückgegangen sind. Dagegen würden wir in jedem Fall bey einer solchen fleissigen Selbstprüfung nicht wenig gewinnen. Das gute Zeugniß unsers Gewissens würde uns zu einem standhaften und freudigen Fortgange auf diesem sichern Wege ermuntern; und auf der andern Seite würde der beschämende Anblick unserer Untreue gegen den ehemals

gefaßten bessern Vorsatz uns unfehlbar ein rührender Antrieb werden müssen, diesen vergessenen oder verabsäumten Vorsatz nun mit einem so viel stärkern Eindruck zu erneuren, und in unserm Gemüthe zu befestigen.

Aber eben so nöthig ist es auch, daß wir damit eine oft wiederholte lebendige Vorstellung der wichtigen Gründe verbinden, auf welchen eigentlich die ganze Sicherheit und Kraft unserer guten Entschliessungen beruhet. Lasset uns ja fleissig Zeiten und Gelegenheiten wahrnehmen, die grossen Wahrheiten der Religion mit einer bedachtsamen, ruhigen Ueberlegung in unsere Seelen zurück zu rufen; lasset uns oft von Neuem ernstlich daran denken, was wir Gott und unserer eigenen vernünftigen Natur schuldig, was es auf sich habe, in der Wahrheit mit sich selbst zufrieden zu seyn, welche Folgen uns aus der ungleichen Einrichtung unsers Sinnes und Lebens auf immer hinaus bevorstehen, und wie viel Licht und Antrieb uns hierin aus der göttlichen Lehre Jesu zu Theil wird. Je besser und beständiger hiedurch diese Ueberzeugungen, an welchen so viel gelegen ist, in unserm Andenken gegenwärtig erhalten werden, desto mehr bleiben sie auch immer eine kräftige Aufregung und Unterstützung der so natürlich daraus entstehenden heilsamen Vorsätze. Da dieß, wird da ein Jeder zu sich selbst sagen müssen, da dieß, wie ich es jetzt wieder so klar sehe, einmal wahr ist, so kann und darf ich nicht an-

 ders,

ders, als darnach gesinnet seyn und leben; und so will ich es denn auch von ganzem Herzen.

Diese entschlossene Gemüthsfassung wird nun auch noch vorzüglich durch eine uns zur Gewohnheit gemachte Richtung unserer Gedanken auf Gott unterhalten und gestärkt. Es ist etwas eben so wahres als grosses in der Vorstellung, daß wir hierin mit Gott zu thun haben; daß es ein Versprechen betrift, seine wohlthätigen Absichten gegen uns, zu welchen er uns erschaffen und bestimmt hat, treulich zu erfüllen; daß er uns, als ein beständig gegenwärtiger Zeuge, bey allem unsern Denken und Handeln zusiehet, wie wir diesem unserm Versprechen nachkommen; daß wir nicht allein alle unsere ursprünglichen Kräfte, sondern auch noch jede Gelegenheiten, Hülfsmittel und Erleichterungen zum Fortkommen im Guten von ihm erhalten, aber auch ihm von dem Gebrauche derselben Rechenschaft geben müssen. Wo diese Ueberzeugungen Eindruck machen, und damit auch natürlicher Weise die Seele mit ihren Gedanken so viel williger zu Gott ziehen, da geben sie auch unausbleiblich jedem gewissenhaften Vorsatze eine neue Kraft und einen stärkern Beystand; und so kann, mit dieser Gesinnung, das Gebet: **Erhalte, o Gott, mein Herz bey dem Einigen, daß ich deinen Namen allezeit fürchte,*** sehr mächtig dem Entschlusse zu Hülfe kom-

men:

* Ps. LXXXVI, 11.

men: Ich schwöre und wills halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will.

Dieß Alles, m. F. kann freylich nur für diejenigen unter euch gesagt seyn, denen es eine des Bedenkens würdige Sache ist, zwischen Laster und Tugend, zwischen sinnlicher Vereitelung und ernstlicher Gewissenhaftigkeit zu wählen, und sich dann zu dem zu entschliessen, was sie für das Beste erkennen. So lange Jemand darüber in seinen eigenen Gedanken nichts entscheidet, und es zu keiner Ueberlegung bey sich kommen lässet, was er darin für eine Parthey nehmen will, so lange wird er auch keine Aufmerksamkeit und gewissermaassen keinen Sinn für die Anweisungen haben, die ihm zur richtigen Beurtheilung und fleissigen Unterhaltung guter Vorsätze gegeben werden. Eine solche Gemüthsfassung aber, ohne einen festen sich vorgesetzten Zweck, den man selbst nicht weiß und sich sagen kann, wohin man am Ende will, keinen Plan, keine letzte allgemeine Absicht seines Verhaltens vor Augen hat, sondern nur durch die jedesmal gegenwärtigen und zufälligen Eindrücke sich bald hie bald dahin reissen läßt, eine solche Gemüthsbeschaffenheit wird schon in den Angelegenheiten des irdischen Lebens mit Recht als etwas höchst unweises und verächtliches, zugleich aber auch als etwas für den also gesinnten Menschen selbst äusserst verderbliches und unglückliches angesehen. Wie viel mehr muß

nun nicht dieses Urtheil da gelten, wo von dem ganzen Hauptzweck des Menschen, was er in Ansehung seines vernünftigen Geistes und seines ewigen Glücks seyn soll, die Frage ist! Ihr also, denen ich hierin eine bessere Denkungsart zutraue, die ihr entweder schon mit der Absicht und Begierde, in wahren christlichen Gesinnungen gestärkt zu werden, hieher gekommen seyd, oder auch mit neu erweckten guten Gedanken und Vorsätzen hinweggehet, haltet dieß der Mühe eines weiteren ruhigen Nachdenkens bey euch selber werth, da es eine grosse Sache betrift, die am Ende der Rechnung viel Reue oder viel Freude wirket. Gebet durch Bedächtsamkeit und Ueberlegung erst euren Entschliessungen einen festen Grund, und unterhaltet sie dann durch fleissige Wiederholung nnd Erneurung der Betrachtungen, die euch einmal, als ungezweifelt wahr und wichtig eingeleuchtet haben. Dadurch wird ein anhaltendes ernstliches Wollen des Guten in eurer Seele einwurzeln, und darin so die Oberhand bekommen, daß euer eigenes Herz euch das frohe Zeugniß einer redlichen Tugendliebe geben kann. Lasset uns Gott bitten, daß er uns zur Erlangung dieser Glückseligkeit seine Leitung und seinen Beystand verleihe. —

Zwey

Zwey und zwanzigste Predigt.

Am allgemeinen Bettage.

Das herzliche Verlangen, treuer, fester und völliger im Guten zu werden.

Nach

Ps. 119, 5. 6.

Preiß und Dank und Anbetung sey dir, unserm Gott, itzt und immerdar! Und du selbst leite dabey unsern Geist, daß unsre gemeinschaftliche Demüthigung vor dir, kein blosses Werk unsrer Lippen oder nur eine bald vorübergehende Rührung unsrer Herzen sey, sondern zu jeder guten Gesinnung in uns kräftig werde. Von dir kömmt auch die Weisheit, welche lehret, dich durch alles unser Thun zu verherrlichen, und du versagest sie keinem, der sie in Aufrichtigkeit des Herzens suchet. So verleihe sie denn auch uns, durch die Leitung deines Geistes und Wortes! Amen.

Ich stelle mir gern die Menschen nicht so böse vor, als sie oft scheinen; ich denke, daß bey aller Verdorbenheit, welche unter den Menschen herrschet, auch ungemein viel Gutes gethan wird; und was Böses geschieht, größtentheils aus Unwissenheit, oder aus Leichtsinn und Mangel der Besinnung herrühret. Daher halte ich mich auch versichert, daß es den Meisten, um gut zu seyn, nur an dem ernsten Verlangen fehle, es zu werden. Sie haben nicht Zeit, oder nehmen sich dieselbe nicht, über sich nachzudenken, ihren Zustand mit ihren Pflichten und mit dem, was sie dazu erwecken sollte, zu vergleichen, daß nur die Ueberlegung in ihnen zur Reife käme: „was mache ich doch! Wie bin ich dazu gekom-

„men,

„ men, wozu führet mich das, was wird aus mir wer„ den? „ und denn so der Wunsch, besser oder treuer im Guten zu werden, in ihnen herrschend würde. Wer nun aber auch nicht so ganz gedankenlos hingehet, dem ist es doch kein rechter Ernst mit diesem Verlangen. Es wird nur durch eine zufällige Rührung bey ihm dann und wann veranlaßt, ohne daß eignes fortgesetztes Nachdenken dabey voraus gegangen wäre.

Das ist dann nun freylich sehr zu beklagen, da, ohne ein aufrichtiges Verlangen das zu seyn und immer mehr zu werden, was unser Verhalten nach göttlichem Willen seyn soll, kein wahrer Tugendsinn möglich ist, und auch der Beste, bey so manchen Schwächen, Versehen und Uebereilungen, nöthig hat, oft in sich zu gehen und nach immer mehrerer Gleichförmigkeit und Festigkeit im Guten zu streben. Es wird also auch die fernere Betrachtung, welche ich hierüber anstellen will, der Absicht unsrer allgemeinen Demüthigung vor Gott an dem heutigen Tage besonders angemessen seyn, wozu er denn auch sie wolle gesegnet seyn lassen.

Text.

Psalm 119, 5. 6.

O! daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte; wenn ich allein auf dich und dein Gebot schaue, so werde ich nicht zu schanden.

Das

Das ist nun in einem sehr lehrreichen Beyspiele

das herzliche Verlangen, treuer, fester und völliger im Guten zu werden,

welches ich zum Inhalt unserer Betrachtung gewählet habe; und wobey ich nach einer kurzen Erläuterung dessen, worauf es gerichtet seyn soll; das, was es zu einem herzlichen Verlangen macht, erklären werde.

I. Es ist ein Verlangen, welches aufs Gute gerichtet ist, auf die Beobachtung aller göttlichen Vorschriften von unserm Verhalten, auf den Ernst in der Besserung, oder in einer beständig fortgehenden Heiligung. Es kann also theils in denenjenigen gedacht werden, bey welchen die Verdorbenheit des Herzens noch das Uebergewicht hat; theils in dem schon Gebesserten, dessen Tugend aber noch sehr schwach und dessen Wohlverhalten noch sehr mangelhaft ist. Ja, selbst bey dem Besten findet es statt, da doch auch Er nie vollkommen wird, dem Fehlen und Irren ausgesetzt bleibt.

Wenn denn dieses Verlangen in dem noch ganz Ungebesserten entsteht, wenn in ihm der Wunsch lebhaft wird: **O! daß mein Leben deine Rechte mit Ernst hielte,** und er wirklich sich etwas dabey denkt; so müssen seine Vorstellungen und Empfindungen ohngefähr diese seyn — „o daß ich doch einmal in der That bes„ser würde; diesem Laster entsagte, von dieser Untu-

„gend mich entwöhnte! Daß es doch nicht immer bey „bloß guten Vorsätzen bliebe, die ich so oft gefaßt. So „oft habe ich mir und dem Höchsten Aenderung meines „Sinnes und Lebens versprochen; aber auch eben so „oft diese Zusage unerfüllt gelassen. Woran liegt es „doch? Mag wohl etwa mein Wollen nicht aufrichtig, „mein Bestreben nicht ernstlich genug seyn? O, daß „mein Leben deine Rechte mit Ernst hielte!„ Sagt das ferner ein zwar gutgesinnter, aber doch oft wankender, strauchelnder, dem Reiz zum Bösen nicht lebhaft genug widerstehender Mensch; so wird der damit sich mehrere Festigkeit im Guten wünschen: „daß ich doch gewisse „Tritte auf dem Pfade der Tugend thäte, diese Nei„gung zur sinnlichen Lust, zur Eitelkeit, zum Zorn, zum „Neid mich nicht noch so oft reizte, und mit ihren ver„führerischen Eingebungen mich zu blenden versuchte; „daß ich nicht noch so oft der Gefahr nahe käme, ihr „nachzugeben, und noch immer so Vieles zu bereuen „fände — O daß mein Leben deine Rechte mit meh„rerem Ernst hielte!„ Endlich wird selbst der Unsträflichste stets Ursache finden, auch sich diese Worte zuzueignen, wenn auch er denkt: wie er doch nicht immer mit gleichem Eifer alles Gute umfasset, es seiner Frömmigkeit bald an Weisheit, bald an Willigkeit, bald an Reinigkeit der Absichten und Bewegungsgründe fehlet. Dann wird auch dieser mit Unruhe und Beschämung

es empfinden: o daß ich nicht immer noch einer öftern Selbstermunterung zum Guten bedürfte; meine Tugend reiner, mein Gewissen zärtlicher, mein Wohlgefallen am Guten inniger wäre! O daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte.

Aus dieser kurzen Erläuterung des Verlangens, im Guten treu und fest zu werden, und dessen, worauf es gerichtet ist, ergiebt sich: daß wir alle, wo nicht in dem einen, doch in dem andern Verstande, darin übereinstimmen müssen; daß es also auch zu unsrer heutigen besondern Demüthigung vor Gott gehört, in dem einen oder dem andern Sinne, es in uns zu erwecken und zu befestigen. Dies letztere wird es denn auch zu einem herzlichen Verlangen machen; worüber ich mich nun besonders erklären wollte.

II. An das Herzliche desselben erinnert uns der gefühlvolle Ausdruck in unserm Texte: O daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte! Es ist das so innig gesagt, und dem ganzen Tone, in welchem der Psalmist redet, die Aufrichtigkeit desselben anzumerken. Aber eben dadurch unterscheidet es sich auch von einem blossen guten Einfalle und von jeder leicht überhingehenden Rührung. Denn es ist auf richtiges, dauerhaftiges Erkenntniß des göttlichen Willens, wie des Menschen selbst, in dem es ist, gegründet; und es ist in der Seele bleibend und herrschend.

Vor allen Dingen muß richtiges Erkenntniß **des göttlichen Willens** dabey zum Grunde liegen, mit der Vorstellung verknüpft: **wenn ich allein auf dich und dein Gebot sehe**, es oft zum Inhalt meiner Betrachtungen mache, es in seinem ganzen Umfange, als deinen wohlgemeinten väterlichen Willen mir denke, meine Gesinnungen und Handlungen oft dagegen halte, und beydes mit einander vergleiche; **so werde ich nicht zu schanden**: ich werde nicht mich für mir selbst und andern schämen müssen; ich werde mein Wohl nicht selbst zerstören, und wenn es mir übel oder doch nicht nach Wunsche geht, so werde ich wenigstens unbeschwert im Gewissen voll Trostes und Hofnung zu dir, meinem höchsten Wohlthäter und Freund, aufsehen können. Das war die Ueberzeugung des Rechtschafnen, der sich also erklärte, von den wohlthätigen Forderungen Gottes an uns, seine mit Vernunft und Freyheit begabte Geschöpfe, weise und gut zu seyn, keine unordentliche Neigung in uns herrschend werden zu lassen, daß sie in üble Gewohnheiten, oder noch üblere, lasterhafte Fertigkeiten übergehen; und selbst über kleine Fehler nicht leichtsinnig zu denken. Er sahe deutlich ein, daß es mit allem, was die Pflicht des Menschen nach seiner Bestimmung und der göttlichen Einrichtung ist, auf unser wahres dauerhaftes Wohl abgesehen sey, nicht Gott etwas dabey gewinne, unser allein der Vortheil sey. Diese

helle

helle Einsicht brachte nun den Wunsch in ihm zur Reife, immer treuer und völliger im Guten zu werden.

Ein gleiches, deutliches und durchdachtes Erkenntniß wird gewiß auch denselben Wunsch in Jedem hervorbringen, in dem es wirklich vorhanden ist. Je mehr wir es überlegen: was nun besser sey, unsrer Herzensruhe und selbst unserm äussern Glück zuträglicher, nach Pflicht und Gewissen zu handeln, oder sich darüber hinweg zu setzen; immer bey sich zu seyn, seine Geschäfte treu abzuwarten, oder in beständigen Zerstreuungen zu leben, und in einem immerwährenden Rausche von Eitelkeiten, Ueppigkeiten und Ergötzlichkeiten fortzutaumeln; eine Freude des Lebens an sich kommen zu lassen, und auch dann in ihrem Genuß mässig und enthaltsam seyn, oder sie ängstlich suchen, und die letzten Hefen davon, daß ich so sagen mag, austrinken; — welches besser sey, durch niedrige Lüste und Ausschweifungen sich zum Thier herabwürdigen, oder sich davon rein bewahren; — welches besser sey, von seinen Nebenmenschen als ein Treuloser, Undankbarer, Unredlicher und Falscher verachtet, und als eine Pest der Gesellschaft geflohen werden, oder bey ihnen in dem Ansehen eines ehrlichen, gewissenhaften Menschen stehen, und in Geschäften wie im Umgange von ihnen gesucht werden. — Je mehr wir dies im Gegensatz nach seiner Beschaffenheit und nach seinen Folgen in Betrachtung ziehen: um so gewisser wird der ru-

hige Verstand für das Eine entscheiden, und ein noch nicht ganz verdorbnes Herz sich einen solchen glücklichen Zustand wünschen. Gewiß, es ist nicht möglich, die Vortreflichkeit der göttlichen Vorschriften über unsere Verbindlichkeiten, mit ihrem mannigfachen Einfluß auf die menschliche Glückseligkeit zu durchdenken, bis man damit zu Ende kömmt, ohne ein inniges Wohlgefallen daran zu finden; — es ist nicht möglich, die weise Verkettung unsers Thuns mit unserm Wohl oder Wehe zu bemerken, ohne sie in Demuth zu bewundern, und des Sinnes zu seyn: o daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte.

Aber diese so beschaffene Erkenntniß des göttlichen Willens zur Vermehrung des herzlichen Verlangens, von welchem ich rede, wird dazu um so kräftiger seyn, wenn eine richtige Kenntniß unsrer selbst dabey mitwirket. Vermuthlich dachte der Psalmist, bey dieser Ergiessung seines Herzens in Wunsch und Verlangen nach einer gesetzten Frömmigkeit, an Zeiten und Stunden, in welchen, nach mancher Verirrung, nichts weiter als Schaam, Reue, Unzufriedenheit mit sich selbst ihm übrig geblieben war. Vermuthlich nahm er die deutliche Einsicht dessen, was in jeder Betrachtung, auch für ihn das Beste und Sicherste sey, aus seinen eignen Erfahrungen her, daß ihm nichts gewisser war, als das — **wenn ich auf dich und dein Gebot sehe, so werde**

ich

ich nicht zu schanden. Wie leicht muß es einem Jeden unter uns fallen, aus dem, was wir bey der Vollbringung oder Unterlassung des Guten, bey grösseren oder feineren Abweichung davon an uns wahrgenommen haben, den gleichen Schluß zu machen, und dann dasselbe Verlangen in uns zu fühlen. Untersuchen wir bey uns selbst, wobey wir uns immer am besten gestanden haben; was unsrer Ruhe, Heiterkeit und Thätigkeit in unsern Geschäften und zu unsrer und andrer Besten immer am zuträglichsten gewesen ist; kehren wir oft zu diesem Nachdenken zurück: wie sollten wir noch einen Erinnerer ausser uns brauchen, was es auch ferner für uns seyn werde? Wie sollte der edle Wunsch, im Guten fester zu werden, oder immer grössere Fortschritte darin zu machen, nicht von selbst sich uns aufdringen? Wenn wir hiernächst uns selbst recht kennen, so wird auch unsre Unbeständigkeit im Guten uns nicht entgehen, und auch dies das Verlangen nach dem Ernst in der Ausübung desselben nach sich ziehen. Immer will so mancher lasterhafte besser werden, der Tugendliebende fester und völliger; aber bald ist auch diese gute Entschliessung unter den Zerstreuungen des Lebens, den Bethörungen der Eitelkeit, den Verwirrungen in Entwürfen auf irdisches Glück und Vergnügungen der Sinne wieder vergessen. So sind wir und können dies unmöglich bey einem ernsthaften Nachdenken über uns, vor uns ver-

 bergen.

bergen. So bald es aber auch das ist; wie sollten wir uns nicht dessen vor Gott schämen, und wie sollt' es nicht dem Herzen nahe gelegt werden, es wenigstens als wünschenswerth zu fühlen, was das Gegentheil von dieser Unbeständigkeit ist.

Und so kommt dann nun noch alles darauf an, daß das edle Verlangen, im Guten fester und treuer zu seyn, in uns bleibend und herrschend werde. Wir müssen uns fleissig dazu erwecken, es bey uns mit Fleiß unterhalten, und es dadurch in unsre ganze Denkungsart aufzunehmen suchen. Es muß uns immer gegenwärtig seyn, was uns zum Guten fehlt. Wir müssen unser Gewissen in uns nicht nur reden lassen, sondern es auch ruhig anhören, und dann uns keine falsche Beruhigung blenden lassen. Dahin gehört einmal bey so vielen, die wohl einsehen, daß sie besser oder treuer im Guten seyn sollten, und es auch wohl gern wären, der Gedanke, den sie sogleich ergreifen, „der Mensch sey „schwach, Gott werde nicht aufs strengste mit ihnen „verfahren.„ Und das sollte heissen, diesen Wunsch in sich fest machen? Es wäre dies der ganze Ernst, mit welchem der Mensch an seiner Besserung, wie an seiner beständigen Zunahme im Guten, arbeiten soll? Sind wir schwach, so sollen wir doch auch stärker werden. Wird Gott von keinem mehr fordern, als ihm gegeben ist; haben wir auch alles versucht, was uns von

Ein-

Einsichten, Kräften, Gelegenheiten und Ermunterungen zum Guten gegeben war? Wer von denen, mit welchen ich es hier zu thun habe, wird sich getrauen, das zu behaupten? Schon das, daß man sich so gern mit seiner Schwachheit entschuldiget, und so leicht darin beruhiget, ist ein sichrer Beweis, daß man seine Kräfte noch nicht gehörig gebraucht habe. Denn es verräth auch das einen gewissen Mangel ernsthafter Besinnung; man ist mit sich selbst im Widerspruch, und handelt zu eben der Zeit leichtsinnig, da man sich beklagt, daß noch so aufrichtiges und ernstes Bestreben, gut gesinnt zu seyn, nichts helfe. Ueberhaupt aber muß das Gefühl unsrer Schwachheit und Unvermögenheit uns nie zu Entschuldigungen verleiten, sondern zur Demüthigung vor Gott das Herz beugen; und selbst diese Art der Demüthigung darf auch nur der wagen, der, bey allem Tugendfleiß, doch so mancher Schwächen und Versehen sich bewußt ist.

Ein gleich grosses Hinderniß des die ganze Seele dauerhaft einnehmenden Verlangens, das zu seyn und immer mehr zu werden, was wir seyn sollen, ist gewiß auch der Wahn: daß ein und die andre einzelne gute Handlung schon etwas Verdienstliches sey, und man dadurch vieles andre wieder gut machen könne, was man freylich selbst für böse erkennen muß. Man beruhiget sich damit, daß man doch nicht so durchaus verdorben sey,

nicht alle Arten von Untugenden an sich habe, und so eins ins andre gerechnet, wohl auch für einen gut gesinnten Menschen gelten könne. Wie unmöglich es nun auch dabey seyn müsse, im Ernst auf Besserung seines Sinnes und Lebens zu denken; bedarf weiter keines Beweises. Es würde ja sonst alle Sinnesänderung eine sehr unnöthige Sache seyn, da gewiß keiner so ausgeartet gedacht werden kann, daß er nicht noch etwas Gutes hätte. Man sollte also bedenken, daß gutgesinnt seyn und nur dann und wann etwas Gutes thun, gar nicht einerley, und nur jenes Frömmigkeit und Tugend ist. Man sollte bedenken, daß diese in einem ungetheilten Wohlgefallen an allem, was recht ist, und einer allgemeinen Liebe zum Guten, ohne Wahl und ohne Trennung, besteht; wenn es ihr gleich oft an Innigkeit und Stärke fehlen kann. Sie selbst, diese Liebe zu jeder Pflicht, muß doch in uns und zur Ausübung desselben, wo sich Gelegenheit findet, bey uns wirksam seyn. Dabey sehen wir, nach dem Ausdruck des Psalmisten, allein auf Gott und auf sein Gebot, wenn bey einem einseitigen Wohlverhalten das Herz zwischen seinem Willen und dem Reize zum Bösen hin und her wanket, bald sich zu ihm hält, bald zu diesem übergeht.

Unter diesen Bedingungen, bey Vermeidung solcher Misverständnisse, wird auch jedes Verlangen dieser

Art,

Art, so wie es bey uns gleichsam einheimisch und die Seele durchherrschend geworden ist, nie ganz ohne Erfolg seyn. Es wird nie ein blosser guter Wunsch bleiben; es wird stets uns zu dem erwecklich seyn, wozu wir desselben, von dem weisesten Urheber unsrer Natur, als einer Triebfeder jedes tugendhaften Bestrebens, sind fähig gemacht worden — daß ich denn nicht weiter nöthig finde, mich dabey aufzuhalten.

So sey und werde es denn auch immer mehr das unsrige; und eben so herzlich, aufrichtig, innig und bleibend in uns; nachdem wir es entweder zu unsrer Rückkehr zum Guten, oder zu unsrer fortgesetzten Uebung in demselben bedürfen. In demselben wollen wir oft unser Herz zu Gott erheben, uns vor ihm demüthigen, und das besonders auch heute thun. Wir haben so vieles allgemeine Gute für den König, das Land und die Einwohner desselben, für uns selbst und unsre Mitmenschen weit und breit zu wünschen. Was wäre es, wenn wir dabey so gar kein Verlangen nach unserm eignen wahren Besten hätten, und wenn dieses, da wir in dem, was dazu gehört, nie irren können, uns nicht auch das Angelegentlichste wäre? Lasset uns also zwar mit Empfindung denken: o daß Ruhe und Friede, Sicherheit und Wohlstand alle Völker beglücken, Fruchtbarkeit und Seegen die Herzen erfreuen, allenthalben der Arme seinen Wohlthäter, der Verlassene seinen Beförderer, der

Unterdrückte seinen Beschützer, der Traurige seinen Tröster finden; und das alles auch unser und unsrer Mitbürger Glück und Freude seyn möge! lasset uns, sage ich, das von Herzen wünschen! Aber lasset uns auch dabey immer hinzudenken, was für einen Jeden unter uns das Nöthigste ist, und das Bleibendste seyn wird. Ich weiß nicht, o Gott, lasset uns denken, was fürs Allgemeine und im Einzelnen, nach deinem höhern Rath, gut seyn wird; nur das weiß ich, daß, wenn ich mich nach deinem heiligen Willen richte, es mir nie an dem Glück der Seele fehlen wird; welches in stiller Zufriedenheit, Ruhe und Hofnung zu dir bestehet, und daß dann schon auch im Irdischen mir so viel werden wird, als ich bedarf und mir gut ist. Ich weiß, daß, wenn ich allein auf dich und auf dein Gebot sehe, ich nicht werde zu schanden werden. O daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte!

Drey und zwanzigste Predigt.

Am Erndtefest.

Von welcher Art der Sorge für unsre Erhaltung befreyt uns das Christenthum?

Nach

Matth. 6, 25 — 34.

Text.

Matth. 6, 25—34.

Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? Und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammlen nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht vielmehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch: daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach

solchem

solchem allen trachten die Heiden: denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Meine andächtigen Zuhörer! Eine jede Jahreszeit führt Beweise der gnädigen und weisen Vorsorge Gottes für uns Menschen mit sich. Frühling und Sommer, Herbst nnd Winter zeugen von der Macht, von der Weisheit und von der Güte des Schöpfers. Insbesondere aber ist diejenige Zeit des Jahres, in welcher die mancherley Früchte des Erdbodens zu ihrer Reife gebracht, und von den Menschen eingesammelt werden, vorzüglich geschickt, zur freudigsten Anbetung des unsichtbaren, aber überall gegenwärtigen und alles segnenden Schöpfers aufzumuntern. In dieser Zeit ist ganz eigentlich die **Erde voll der Güte des Herrn.** — Sehet, heißt es auch hier, **wer hat solche Dinge geschaffen?** Bewundert die Macht, die sich in der Schöpfung verherrlichet; verehret die Weisheit, die alles wohlgemacht hat; preiset insbesondre die Liebe, die sich

auf

auf alles erstreckt, was Odem hat; betet den barmherzigen Versorger seiner Geschöpfe an, der seine **milde Hand aufthut, und sättiget alles, was lebt, mit Wohlgefallen.**

Wenn dieß jetzo gleichsam die Aufforderung der ganzen Natur an uns Menschen ist; was ist da wol eigentlicher unsre Pflicht, und welche Pflicht sollte mit willigerem, froherem Herzen von uns erfüllt werden, als eben die, zu deren Beobachtung wir durch dieses Dankfest aufgefordert werden?

Niemand unter uns wird sagen können, daß er an der Wohlthat, für die wir Gott heute danken, keinen Theil habe. Es empfinden es zwar diejenigen, die in grossen Städten wohnen, nicht so lebhaft, wie wir Menschen in Ansehung unserer Ernährung so ganz von Gottes weisen und gütigen Macht abhängig sind; und manche unter uns mögen noch gar nicht darüber nachgedacht haben, wem sie ursprünglich die mannichfaltigen Nahrungsmittel zu danken haben, durch die sie täglich erhalten und erquickt werden. Der Landmann, der das nutzbare Geschäft des Ackerbaues treibet, empfängt die guten Gaben Gottes gleichsam unmittelbar aus der Hand des Schöpfers. Er hat in Hofnung auf den Herrn der Natur sein Feld bearbeitet, und den Saamen ausgestreuet; und wenn seine Hofnung nun erfüllt worden; wenn Gott seinen Fleiß gesegnet; wenn er frucht-

fruchtbare Witterung gegeben, und schädliche abgewandt hat; wenn die Früchte nun eingesammelt, und zum Vorrath eines ganzen Jahres aufbewahret sind: so geht er gern mit gerührtem Herzen hin, um dem Versorger aller mit seinen Brüdern ein Loblied anzustimmen. Daß an diesem Tage und in dieser Stunde im ganzen Lande, viel, viel dankbare Menschen Gottes Güte preisen; das allein sollte auch uns eine rührende Erweckung seyn, uns in Freude und Dank mit unsern Brüdern zu vereinigen. Aber eben das, was sie als Wohlthat Gottes rühmen, ist auch Wohlthat für uns. Nicht für sie allein, sondern auch für uns hat der Erdboden seine Früchte getragen. Der Segen, der ihnen zuwächst, und in die Hände gegeben worden, der kommt auch uns zu gute. Die in den Städten ihrem Berufe obliegen, werden von dem Fleisse des Landmanns ernährt, und wenn Gott diesen Fleiß nicht segnete — wenn nur Ein Jahr hindurch die Kräfte der Natur zu wirken aufhörten, oder zum Verderben der Früchte wirkten, wie sie jetzt zum Gedeihen derselben wirken — wie bald würde Mangel und Noth auch über uns einbrechen, und uns an den denken lehren, dessen wir jetzt so oft, bey den fortdauernden Beweisen seiner Güte, leichtsinnig vergessen! Wie uns aber dieses Fest zur Dankbarkeit aufmuntert: so muß es uns natürlicher Weise auch im Vertrauen auf Gott stärken. Was kann es

uns

uns stärker beweisen, daß wir unter der Regierung eines unveränderlich weisen und gütigen Wesens stehen, als eben diese regelmäßig wiederkehrende Fruchtbarkeit des Erdbodens? Kann ein Zweifel an Gottes Vorsorge für uns in unsern Seelen zurückbleiben, wenn wir es sehen und erfahren; wie liebreich Gott für uns sorget, von einem Jahre zum andern sorget, nicht aufhören läßt Saat und Erndte; nicht müde wird, uns viel Gutes zu thun, und uns Regen und fruchtbare Zeiten zu geben? Diese Erfahrung sollte ja wohl alle unnöthige mißtrauische und sündliche Sorge aus unsern Gemüthern verbannen, und uns den frohen kindlichen hofnungsvollen Sinn einflößen, mit welchem der himmlische Vater von uns angebetet seyn will.

Zur Erweckung dieses Vertrauens wollen wir jetzt die Belehrung unsers Heilandes erwegen, die in dem vorgelesenen Texte enthalten ist. Christus warnte in demselben vor einer Sorge in Ansehung unsrer Erhaltung, die vieler Menschen Herz beschwert. Es ist aber leicht einzusehen, daß hiermit nicht jede Art von Sorge als thöricht oder unrecht vorgestellet werde. Es giebt eine Sorge des Fleißes, eine Sorge der Klugheit, eine Sorge der Liebe — Von dieser redet hier unser Heiland nicht. Er redet nicht von der Sorge des Fleißes; denn nicht unmittelbar, und ohne daß wir

selbst Mühe anwenden, will uns Gott unser tägliches Brod geben. Im Schweiß seines Angesichtes soll vielmehr der Mensch seinen Unterhalt suchen, ihn erwerben, ihn sich durch eine nützliche Thätigkeit verdienen; wer der ihm angewiesenen Arbeit gut vorstehen. Wer seines zeitlichen Berufes redlich wahrnehmen, wer sich in der Welt nützlich machen und nützlich erhalten will, kann und darf nicht ohne alle Art von Sorge seyn. Unser Heiland redet auch nicht von der Sorge der Klugheit. Er tadelt die Vorsicht nicht, welche vernünftige Anstalten für die Bedürfnisse der künftigen Zeit macht; nicht die weisen Vorkehrungen eines Regenten, der für Sicherheit und Glück seiner Unterthanen Sorge trägt; die Ueberlegungen eines Hausvaters, der die Seinigen nicht gern in den nachkommenden Tagen gegen Dürftigkeit und Mangel in Sicherheit setzen möchte; nicht die Behutsamkeit, mit der ein jeder das Seinige zu beschützen und zu erhalten bedacht seyn muß. Jesus verbietet auch nicht die Sorge der Liebe.

Eltern sollen vielmehr für ihre Kinder; die Verständigen sollen für die Unwissenden; die Reichen sollen für die Armen; ein jeder soll mit redlichem Herzen für das Beste und die Wohlfahrt seines Nächsten sorgen. Seine Warnung geht auf eine ganz andre Art von Sorge und Bekümmerniß. Es giebt in Ansehung dessen,

was

was wir zur Erhaltung unsers zeitlichen Lebens bedürfen, auch eine Sorge des **Unglaubens**, eine Sorge des **Geitzes**, und eine Sorge der **Furchtsamkeit**. Von dieser dreyfachen Sorge will unser Erlöser seine Jünger frey machen. Er setzt einer jeden derselben besondere Gründe und Vorstellungen entgegen, mit deren Betrachtung wir jetzt unsre Andacht beschäftigen werden.

I. Unser Erlöser warnet zuvörderst vor der Sorge des **Unglaubens**. Hierunter verstehe ich alle die Bekümmernisse des Gemüthes, die aus Mistrauen in die Regierung eines allwissenden, allweisen und allgütigen Gottes entspringen. Glauben wir keine Vorsehung, die sich unsrer annimmt, die unsre Bedürfnisse kennt, und ihnen abzuhelfen Macht und Geneigtheit hat; meynen wir etwa, zu geringe, zu unbedeutende Geschöpfe zu seyn, als daß der Allmächtige, durch dessen Willen wir leben, auf uns herabsehen, und uns seiner Fürsorge würdigen sollte; sehen wir nur auf unsern Fleiß und unsre Klugheit, oder auf ein Glück, das uns heute günstig und morgen zuwider ist, o so haben wir freylich Ursache, voll banger Bekümmerniß zu seyn. Aber von dieser Sorge des Unglaubens sucht uns der Heiland zu befreyen; und auf welche Art? Er

überzeugt uns von der unveränderlichen Vorsorge Gottes für unsre Erhaltung; **euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet.** — Er weiset uns auf die unleugbaren Spuren der Fürsehung hin, die wir um uns her in der ganzen leblosen und lebendigen Schöpfung gewahr werden. Die Blumen auf dem Felde, und die Vögel unter dem Himmel sollen unsre Lehrer seyn, und unsern Unglauben widerlegen und beschämen. **Schauet die Lilien auf dem Felde an.** Stellet über ihre Schönheit, über ihre künstliche Einrichtung und Beschaffenheit, über die Pracht ihrer Gestalten und Farben, vernünftige Ueberlegungen an. Sie selbst haben sich nicht hervorbringen und bilden können. Kein Geschick und keine Kunst der Menschen kann ein so feines und schönes Gewebe zu Stande bringen; der reichste und mächtigste König ist nicht so schön gekleidet, als dieser Blumen eine. So sehet ihr also hier eine Weisheit und eine Macht, die allen Verstand und alle Macht der Menschen unendlich übertrift; ihr sehet des Schöpfers Allmacht und Allwissenheit, die sich auch hier in diesen leblosen Geschöpfen verherrlichet und sich euch, so ihr dessen wahrnehmet, zu erkennen gegeben hat. Insbesondre aber will Jesus, daß wir unsre Aufmerksamkeit auf die wundervolle Ernährung der lebendigen aber vernunftlosen Ge-

schöpfe

schöpfe hinrichten sollen. **Sehet die Vögel unter dem Himmel; sie säen nicht, sie erndten nicht; sie sammlen nicht in die Scheuren, und der himmlische Vater ernähret sie doch.** Ob sie gleich keiner Ueberlegung über ihre Bedürfnisse fähig sind; keinen Vorrath einsammeln, keine Anstalten zu ihrer Ernährung machen können; der sie erschaffen hat, hat sie nicht vergessen, nicht versäumt; hat sie doch seiner Fürsorge werth geachtet; auch ihnen giebt er ihre Speise zur rechten Zeit.

Und aus dieser in der ganzen Natur um uns her sichtbaren Vorsorge Gottes will nun unser Heiland, daß wir einen Schluß auf die bewahrende und erhaltende Güte machen sollen, deren wir Menschen uns insbesondre zu getrösten haben. Wir sollen die Vorzüge unsrer Natur als vernünftige Geschöpfe, die Gottes Bild an sich tragen, erkennen, und nun nicht zweifeln, daß derjenige, der an den vernunftlosen Thieren, ja an den leblosen Pflanzen seine erhaltende weise Macht verherrlichet hat, daß der auch gewiß uns, seine edleren Geschöpfe, die Verstand und Herz zu ihm erheben können, nicht von seiner Aufsicht und Vorsorge ausschliessen werde. Sehet die Vögel unter dem Himmel, wie Gottes Güte sie ernähret — und lernet Gott ver-

trauen — seyd ihr denn nicht vielmehr denn sie? Sehet die Blumen des Feldes an. Wenn Gott das Gras also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird; sollte er das nicht vielmehr euch thun, o ihr Kleingläubigen! So will unser Erlöser ferner, daß wir auf die von Gott schon erhaltenen Wohlthaten acht haben sollen. Der uns das Leben gegeben hat, wird uns die Mittel zur Erhaltung desselben nicht versagen; der uns das größere Gut geschenkt hat, wird es uns an dem geringern nicht fehlen lassen, ist nicht das Leben mehr denn die Speise, und der Leib mehr denn die Kleidung?

Mögen also diejenigen, die Gott in seiner Größe und Güte nicht kennen, mögen die sich mit ängstlichen Zweifeln: ob Gott auf unsre Bedürfnisse achte, und für unser Leben und unsre Wohlfahrt sorge, beunruhigen; die den allmächtigen Herrn Himmels und der Erden, Vater nennen, die dürfen auf diese Art nicht sorgen.

Wie wir uns aber, meine andächtigen Zuhörer! gegen die Sorgen des Unglaubens durch dergleichen Vorstellungen verwahren müssen: so haben wir uns nun auch zweytens vor der Sorge des Geitzes und der

Un-

Ungenügsamkeit zu hüten. Auch von dieser will Jesus seine Jünger frey wissen.

II. Kein geplagterer Mensch ist auf der Erden, als derjenige, dem das zeitliche Gut das einzige oder dem es das höchste und vornehmste Gut ist. Ein solcher Mensch hat nie Ruhe und Zufriedenheit in seinem Gemüthe. Er genießt nicht des Guten, das er hat, und verlangt mit ungedüldiger und nie befriedigter Habsucht nach dem, was er nicht hat. Auch der größeste Ueberfluß macht ihn nicht froh und glücklich. Täglich ist sein Herz voll Sorge, voll Furcht, voll Unruhe. Sorge des Erwerbens, Sorge des Bewahrens; Sorge des Neides; Sorge des bösen Gewissens. Das ganze Leben solcher Thoren ist Sorge und Plage. Von aller dieser Art von Sorge sollen Christen sich losmachen. Sie sollen die Herren, nicht die Sclaven der irdischen Güter seyn. Sie sollen diese Güter auf dem Wege der Gerechtigkeit und des Fleißes zu erwerben suchen, und wenn sie sie erworben, sie mit Dankbarkeit, mit Mäßigung und mit einer freyen wohlthätigen Seele gebrauchen. Wer ein Sclave der Habsucht ist, der kann nicht ein Diener Gottes seyn. Niemand kann zween Herren von so entgegengesetzter Gesinnung dienen. **Ihr könnet nicht Gott dienen und dem**

Mammon zugleich. Indem unser Heiland unmittelbar auf diese Warnung die Lehre folgen läßt: sorget nicht: so zeigt er damit deutlich an, daß er vornemlich von den Sorgen der Irdischgesinntheit und des Geizes verstanden seyn wolle. Und so warnt er nun auch drittens vor den Sorgen einer zu furchtsamen ängstlichen Gemüthsart.

III. Wir können freylich Andächtige! des irdischen in diesem unserm Zustande auf der Welt nicht entbehren; wenn wir aber unsre Wünsche in Ansehung desselben in den Schranken der Mäßigung und der Bescheidenheit hielten; wenn wir nach der Weisheit strebten, uns genügen zu lassen; wenn wir am ersten wie unser Erlöser hier fordert, nach dem **Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit** trachteten, darnach vor allen Dingen trachteten, daß wir rechtschaffene, Gott ergebene, auf Gott hoffende Christen seyn möchten; o von wie vielen peinlichen Unruhen, die jetzt so oft unser Leben beschweren, würden wir alsdann frey seyn! Freylich würden wir noch immer auf eine gewisse Weise fragen müssen: **was werden wir essen, was werden wir trinken, und womit werden wir uns kleiden?** Aber wir würden es nicht mit so viel ängstlichem Mißtrauen, nicht mit einer so furchtsamen Sorge fragen,

als

als ob wir von keiner Vorsehung wüßten, die für uns wacht und für uns sorgt. Unsers Berufes auf Erden würden wir mit Fleiß und Treue wahrnehmen, würden thun, was uns von Gott befohlen ist, und es mit Unverdrossenheit thun, würden die Unruhe, die Arbeit, die Beschwerde, die damit verbunden ist, nicht scheuen, würden das unsre Sorgen seyn lassen, daß wir in allem unserm Vornehmen, uns als vernünftige und gewissenhafte Menschen verhalten — dann aber getrost und gutes Muthes seyn; dann voll kindlichen Vertrauens unsre Schicksale dem befehlen, der sie mit Weisheit und mit Vatergüte regiert. Selbst bey dem Anscheine, daß es uns oder den unsrigen an dem nothwendigen fehlen möchte, würden wir uns nicht einer quälenden Nahrungssorge zum Raube überlassen. Wir würden in dem Bewußtseyn eines guten Gewissens denken: Gott will dich prüfen, aber er will dich nicht verderben, wirf deine Sorgen auf ihn, denn er sorget für dich. Wo du keine Hülfe mehr siehst, kann er noch helfen. Bleibe nur fromm und halte dich recht, denn solchen wirds doch zuletzt wohlgehen. Harre nur auf Gott, so wirst du ihm noch danken, daß er deine Hülfe ist.

Unser Erlöser, Andächtige! führt noch einen besondern Grund an, um uns von der Thorheit und

Schädlichkeit einer ängstlichen und mißtrauischen Sorge für unsern Unterhalt auf Erden zu überzeugen. Es ist dieser: daß alle diese bange Bekümmerniße, dieser quälende Zweifel und Gedanken uns nicht allein nicht das mindeste helfen, sondern vielmehr unsern Zustand beschwerlicher und trauriger machen. Sie helfen uns nichts; **wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget:** das ist; wer kann seine Lebenszeit, welche Unruhe und Bekümmerniß er auch in sich unterhalten mag, auch nur um Einen Tag verlängern? — Durch Sorgen und durch Aengstlichkeiten des Gemüthes werden wir vielmehr ausser Stand gesetzt, vernünftige Ueberlegungen anzustellen, kluge Maasregeln zu erwählen, und dem Uebel das uns drohet, aus dem Wege zu gehen. Wir vermehren uns dadurch aber auch die Last der gegenwärtigen Noth; das ungewisse Uebel der künftigen Tage, das bringen wir gleichsam aus der Ferne zu uns, und legen es zu der Summe unserer jetzigen Plagen. Und doch haben wir so oft die Erfahrung, daß die Zukunft ganz anders ist, als wir es besorgten; daß wir uns ganz vergeblich härmeten und betrübten. — So wollen wir dann, was uns Gott jetzt zu tragen aufgelegt, in Demuth und Geduld tragen; wollen uns nur durch eigne Schuld keine Plagen für die folgende

Zeit selbst zubereiten — die Gottes Vorsehung etwa schicken möchte, die wird Gottes Güte auch wieder tragen helfen. **Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe.**

Dieß, meine andächtigen Zuhörer, ist der Unterricht unsers Erlösers in Ansehung des Vertrauens mit dem wir Gott ehren, und auf seine uns versorgende Güte hoffen sollen. Wie viel geneigter sollten wir seyn, diesem Unterrichte Folge zu leisten, so oft wir eine neue Erfahrung davon haben, wie gütig Gott für dasjenige sorget, was wir zur Erhaltung unsers zeitlichen lebens bedürfen. Und eine solche Veranlassung haben wir alle Tage unsers lebens; so oft wir seine Gaben zu unserer Ernährung und Erquickung vor uns sehen, so oft sollten wir uns auch immer von neuem erweckt fühlen, unsre Seelen mit Dank und mit Vertrauen zu unserm gütigen Versorger zu erheben. Eine besondre Veranlassung aber, es zu empfinden, wie freundlich der Herr sey, und mit welcher unveränderlichen liebe er sich unsrer annimmt; eine besondre und erfreuliche Veranlassung dazu ist dieses heutige allgemeine Dankfest für die diesjährige in Friede vollendete Erndte. — Das land hat wieder einen hinlänglichen Vorrath von Früchten allerley Art geliefert. Gottes gnädige Verheißung

heißung ist wieder erfüllt. So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Sommer und Winter, Frost und Hitze, Saat und Erndte. Dieselbe Macht, die die Welt erschaffen hat, ist noch immer fort zu ihrer Erhaltung und zum Segen ihrer Bewohner wirksam. Der Fleiß des Landmanns ist nicht vergeblich gewesen; — und keine Landplagen und kein Krieg hat sich unsern Grenzen genähert; die Pflugscheeren sind nicht zu Schwerdtern und die Sicheln sind nicht zu Spießen gemacht worden. Wenn dies eine große und alle ohne Unterschied angehende Wohlthat Gottes ist: so verdient sie auch ein allgemeines frohes Opfer der Dankbarkeit. Diese Dankbarkeit wollen wir aber nicht auf die Lobgesänge dieses Tages einschränken. Wir wollen sie vielmehr damit beweisen, daß wir fester im Vertrauen auf die weise Regierung unsers Schöpfers werden; und alsdann seine Wohlthaten, wie es Christen geziemt, nach seinem heiligen Willen und zu seiner Ehre gebrauchen.

Es ist uns allen bekannt wie ungewöhnlich und wie sonderbar die Witterung des nun verflossenen Sommers gewesen sey;* wie wir viele Wochen hinter-

* Diese Predigt wurde im Jahre 1783. gehalten.

tereinander ohne Sonnenschein und ohne Regen waren; wie die Luft unaufhörlich durch Nebel, deren Beschaffenheit und Ursprung man nicht kannte, verdickt war; wie die größern Gestirne des Himmels durch diese Nebel nur in schwachem röthlichen Schimmer leuchteten; wie zu gleicher Zeit von allen Orten her Nachrichten von fürchterlichen Ungewittern, und noch schreckendere Nachrichten von verheerenden Erdbeben einliefen. Wie viel Furcht und Sorge ist da in menschlichen Gemüthern entstanden! Wie hat man da so bange Gedanken gehabt; als ob kein allmächtiger allweiser Gott mehr für die Erhaltung der Welt sorgte, als ob nun alles dem ohngefähren Zusammenstoß der Naturkräfte überlassen sey; als ob nun jede Besorgniß von allgemeiner Zerstöhrung so gleich erfüllt werden müßte; als ob Träume der Menschen die mit eitlem Fürwitze die verborgenen Rathschlüsse Gottes ergründen wollen, als ob die mehr Glauben verdienten, als die feststehende Ordnung, mit der Gott die Welt regiert! Wie hat man wenigstens gefürchtet, daß auf eine so schädlich scheinende Witterung ein unfruchtbares Jahr, und Mißwachs und allgemeine Theurung folgen würde. Die Vorsehung hat unser Mißtrauen beschämt meine andächtigen Zuhörer! Sie hat uns ihre Herrschaft und ihre Macht zeigen wollen;

aber sie hat nicht aufgehört, uns zu segnen; was schädlich schien, ist nützlich geworden. Alle unsre Sorgen waren unnöthig; alle unsre Zweifel ganz vergebliche Unruhen. O daß wir endlich lerneten, uns im festen Vertrauen auf den, der die Welt erschaffen hat, und sie erhält und sie regiert, zu beruhigen! O daß wir endlich uns überzeugten, daß für den, der Glauben und ein gutes Gewissen hat, nichts schreckliches in der Natur sey! Sorgt ein allmächtiger Gott für uns, und dürfen wir ihn mit getrostem Herzen unsern Vater nennen: o so haben wir nicht Ursache zu sorgen. **Sein Reich währet für und für** — er wird alles ewig wohl machen; alles was geschieht, wird recht und gut seyn; er wird seine Kinder nicht verlassen und versäumen; er wird sie gewiß nach seinem Rathe leiten, und sie endlich zu Ehren annehmen.

Bey einem solchen Vertrauen wollen wir nun auch die Gaben unsers Gottes zu seiner Ehre und nach seinem Willen gebrauchen. Er hat sie uns als einen Segen gegeben; wir wollen sie nicht durch gewissenlosen Mißbrauch in Fluch verkehren. Die irdischen Güter sollen uns nicht an dem Genuß der himmlischen Güter hindern, mit welchen wir durch Christum von Gott gesegnet worden sind. Darum soll sich unser

Herz

Herz nicht daran hängen; es sind nur zeitliche Güter; sie vergehen; sie machen uns innerlich nicht zufrieden; sie bleiben alle auf dieser Erde zurück. So müssen sie dann von uns ohne Geiz und ohne Verschwendung mit Mäßigkeit und mit kluger Vorsicht und zu der Absicht gebraucht werden, wozu sie uns der himmlische Vater verliehen hat. Sind wir nur Haushalter derselben: so laßt sie uns so verwalten, daß wir einst eine gute Rechenschaft davon ablegen können.

O daß insbesondre diejenigen, die die Vorsehung vor andern in zeitlichen Gütern gesegnet hat, sich an diesem Dankfeste ermuntern liessen, in einer unverdrossenen Wohlthätigkeit gegen ihren dürftigen Nächsten fortzufahren. In weiser Absicht hat Gott die irdischen Gaben sehr ungleich ausgetheilt, und Reiche und Arme, Satte und Hungrige untereinander gemischt: — Aber er hat ein Gefühl von Mitleiden in unsre Brust geschenkt, und er hat uns alle durch eine Religion die Bruderliebe, durch eine Religion die Barmherzigkeit verkündigt, und Barmherzigkeit fordert, mit einander fest verbunden. Laßt uns seiner Stimme folgen und uns brüderlich und hülfreich gegen einander beweisen, damit alle ohne Unterschied sich der versorgenden Güte Gottes freuen mögen. Seinen Ueberfluß zum Wohl-

thun

thun und Helfen anwenden; Gedrückten ihre Last abnehmen oder sie ihnen wenigstens erleichtern; um sich her Trost und Erquickung verbreiten, und der Unglücklichen auf Erden weniger, der Frohen und Zufriedenen mehr machen, das ist unsre Pflicht wenn wir wahre Christen seyn wollen; aber meine Zuhörer, es giebt auch kein reineres und seligeres Vergnügen als das! Wohl denen, die es empfinden können, und die es in seinem ganzen Werthe zu schätzen wissen! Amen.

Vier

Vier und zwanzigste Predigt.

Am Erndtefest.

Die Früchte der Erde, als eine allgemeine Aufforderung des Höchsten an seine vernünftige Geschöpfe, seiner nicht zu vergessen.

Nach

5 Mos. 8, 10. 11.

Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet immerdar.

Wir sind heute beysammen, Gott für seine allgemeine Segnung in der Erndte dieses Jahres zu danken, und dazu unsre Herzen zu erwecken. Es ist mir auch kein Zweifel, daß ein Jeder gern sein eigner Erinnerer daran seyn und von selbst geneigt seyn werde, eine so theure Pflicht zu erfüllen. Und so kommt es denn nur noch darauf an, daß wir uns angelegen seyn lassen, diese dankbaren Empfindungen in uns dauerhaft zu machen, und sie in gute Gesinnungen übergehen zu lassen.

Alles, was in der Natur, in unverrückter Ordnung und Folge, vor unsern Augen vorgeht; wie der Auf- und Niedergang der Sonne, die Abwechslung der Jahreszeiten: soll uns Anleitung und Ermunterung zu gottehrenden Betrachtungen werden. Wir sollen nicht nur bey der blossen Wahrnehmung stehen bleiben, daß die Dinge so sind; nicht nur obenhin denken, daß sie von Gott sind: sondern auch ernsthaft überlegen, wie sie, mit unverbesserlicher Weisheit und Güte, zu den wohlthätigsten Endzwecken und zu dem mannigfaltigsten Nutzen der Geschöpfe geordnet sind; daß so das Herz zur innigen Bewunderung der Grösse des Höchsten und zu seiner ganzen frohen Anbetung gerührt werde.

Dahin gehöret nun auch die Betrachtung, wie die Fruchtbringung der Erde das Andenken an Gott in uns beleben und stärken soll; wie er selbst uns mehr unmittelbar dazu ermuntert, und wie viel das auf sich hat. Dies soll es also auch seyn, worauf ich meinen folgenden Vortrag richten werde.

Text.

5 B. Mose 8, 10. 11.

Wenn du gegessen hast und satt worden bist, sollst du den Herrn, deinen Gott, loben für das gute Land, das er dir gegeben hat. So hüte dich nun, daß du des Herrn deines Gottes nicht vergessest.

Das geht nun auch uns an. So sollen wir jedes Jahr

die Früchte der Erde, als eine allgemeine Aufforderung des Höchsten an uns, seine vernünftigen Geschöpfe, seiner nicht zu vergessen,

betrachten; welches wir also auch itzt thun wollen, und sowol das in Ueberlegung ziehen, wozu wir aufgefodert werden, als die liebreiche, väterliche Art, mit der es geschieht.

I. **Hüte dich, daß du meiner nicht vergessest:** das ist die Aufforderung selbst, welche der Höchste

jedes

jedes Jahr gleichsam erneuert, wenn er die Früchte der Erde wachsen, reifen und einsammeln läßt. Und was wir nicht vergessen sollen, ist seine ganze **wohlthätige Fürsorge, seine dadurch verherrlichte Vollkommenheit und sein auch daraus erkennbarer Wille von unserm Verhalten.**

Wie könnt' er einmal lauter bezeugen, daß er ist, daß er in allem regieret, und alles mit seinen Segnungen erfreuet; als wenn er von einem Jahre zum andern die Fruchtbarkeit der Erde in ihrer Fortdauer erhält. Diese seine wundervolle Veranstaltung geht über die ganze Erde; sie kommt allen lebendigen Geschöpfen zu gute; ein Jeder von uns erhält dadurch, was er zu seiner Nahrung, Bekleidung, Erquickung, Heilung oder Genesung bedarf, und auch mehr als das. Keiner wartet endlich darauf vergeblich. Ist es da zu verkennen, daß jede Zeit, in welcher ein ganzes Land die Früchte desselben eingeerndtet hat, eine gleichsam von Gott selbst geordnete Gedächtnisfeyer sey? Daß er dadurch nach dem 111. Psalm, **ein Gedächtniß gestiftet hat seiner Wunder,** unter welchen seine versorgende Macht und Güte, wie das Erste, so das allgemeinste ist, und daß wir es dafür annehmen sollten, als ob er zu einem Jeden unter uns sagte: **So hüte dich nun, daß du des Herrn, deines Gottes, nicht vergeßest.**

Gewiß ist dies auch von je her eine der Veranlassungen gewesen, wodurch der Verstand der Menschen nach und nach geweckt worden, eine erste höchste Ursache sich zu denken, die alles ordne und regiere; wenn wir auch nicht die deutliche apostolische Versicherung dafür hätten: **Gott hat sich nicht unbezeugt gelassen, uns vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben** (Apostg. 14, 17). Und wenn gleich in christlichen Ländern zulänglich dafür gesorgt ist, daß der Glaube an eine über alles waltende und durch alles sich offenbarende Fürsehung nicht verlohren gehe; so wird doch das Andenken daran in den Gemüthern der Menschen nur gar zu leicht schwach, und wohl auch bey vielen unter den Sorgen des Lebens und den Zerstreuungen der Gesellschaft, besonders an Orten, wo man nur selten die Natur in ihrer Schönheit, Pracht und Fülle bemerkt, ganz aufgezehrt. Wie geschickt ist da nicht die Erndte eines Jahres, den zerstreuten Sinn der Menschen wieder auf Gottes erhaltende und segnende Fürsorge aufmersam zu machen!

Aber nicht weniger soll nun auch die Erndte eines Jahres uns alle seine herrlichen Eigenschaften erinnerlich machen, ihn uns in seiner ganzen Vollkommenheit darstellen, daß ein neuer tiefer Eindruck davon in die Seele gemacht werde. Bedürfen wir dazu eines Beweises

weises seiner mächtigen Grösse? In der Frucht jedes Jahres finden wir ihn; wenn wir überlegen, daß alle vereinte menschliche Kräfte nicht zureichend sind, den ersten Urstoff zu einem einzigen Korn zu schaffen, wie sie der Höchste in unzählbaren Millionen hervorgehen läßt. Oder soll es ein Beweiß seiner Unveränderlichkeit thun? Die Erndte jedes Jahres giebt uns ihn; wenn sie nie ausbleibt, immer ihre Zeit hält, so wie alles seine Ordnung und sein Maas, was vom Thau, Regen und Sonnenschein zur Fruchtbarmachung des Erdreichs nöthig ist. Soll es ferner ein Beweis seiner Liebe zur Ordnung und Regelmässigkeit seyn? So folgt immer eine Frucht in ihrem Wachsthum und in ihrer Reife auf einander; jede hat ihren eigenen Boden, auf welchem sie am besten gedeiht, nicht eine verändert auch völlig ihre natürliche Beschaffenheit, keine fällt je ganz aus, und auch der, der sein Feld ordentlich bauet, wird nie in seiner Hofnung, zu erndten, ganz getäuscht werden. Wie verherrlichet sich nicht auch in dem allen und durch das alles die Weisheit und Güte des Höchsten; und diese Güte, wie umfasset sie nicht alles, was lebt, indem sie allem mittheilt, was zu seinem Bestehen gehöret.

Die ganze Natur ist freylich voll von Gegenständen, die uns an die göttlichen Vollkommenheiten erinnern. Was wir am Himmel und auf der Erde wah-

nehmen, kündiget eine Weisheit, Güte und Macht an, die mit nichts zu vergleichen ist, und zwingt uns gleichsam, ein höchstes Wesen zu denken, in welchem alles vereint ist, was unser Herz mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllen kann. Der kleinste Wurm giebt dem beobachtenden Auge den vielfachsten Anlaß, Gott groß und herrlich zu finden, und führet dem Verstande die Betrachtung zu: **Groß sind die Werke des Herrn! Alles, was er verordnet, ist löblich und herrlich, und alle seine Einrichtungen bestehen ewiglich. Herr, wie sind deiner Werke so viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter** (Psalm 111, 2. 3. 104, 24.). Nur nehmen wir entweder nicht alle so gleichen Antheil daran; oder es liegt nicht alles so offen für die Betrachtung eines Jeden, daß das Andenken an den Vollkommensten bey allen gleich lebhaft dadurch erneuert werden könnte. Dagegen ist für uns alle die Erndte eines Jahres so wichtig, und die ganze göttliche Veranstaltung dazu so sichtbar, daß ich nicht wüßte, was geschickter wäre, dieses Andenken unter dem ganzen menschlichen Geschlechte von Zeit zu Zeit zu erhalten.

Ich finde daher auch nicht nöthig, mich dabey länger aufzuhalten, und denke, es sey genug, das Hiehergehörige nur kurz angegeben zu haben. Weniger einleuch-

leuchtend könnte es für Manchen im ersten Gehör seyn, daß, wenn die Erde in jedem Jahre ihre Frucht bringt, und die Umstände, unter welchen es geschieht, immer nach einer gewissen Regel erfolgen; dieses auch den Willen Gottes in Ansehung unsers Verhaltens uns erinnerlich macht. Wie aber kein Zweifel ist, daß der grössere Theil einer so feyerlichen Einladung, ihn zu erkennen und zu ehren, nur allzusehr bedarf: so läßt sich auch, ohne vielen Scharfsinn, einsehen, daß die Erndte eines Jahres das alles unserm Geiste gegenwärtig machen soll, was wir dem Höchsten, uns selbst und andern schuldig sind. — [illegible]

[illegible] Einmal, wozu wir dem Höchsten verpflichtet sind. Das ist aber nicht nur Liebe und Dank für den Segen, von welchem unser aller Erhaltung abhängt; froher Gehorsam gegen einen so gütigen Vater und Versorger; sondern auch ganz besonders festes Vertrauen auf ihn, und herzliche Bewilligung seiner Fügungen. Der Landmann, wenn er das Seinige gethan hat, muß es darauf ankommen lassen, wie viel oder wie wenig ihm werden wird. Und weder der grössere Ertrag der Frucht, noch die Güte derselben, noch die Zeit ihrer Reife, hängt von seinem Wollen und noch so thätigem Bestreben ab. Er muß eins wie das andre abwarten; am wenigsten kann er die Reifung beschleuni-

 gen,

gen, und das Maaß der Früchte nach Belieben vervielfältigen. Aber es giebt sich mit dem allen, ohne sein Sorgen und Wachen. Oft sammelt er gegen allen Anschein mehr ein, als er erwarten konnte, und nie ist seine Hofnung ganz vergebens. Wie könnten wir dabey vergessen, daß ruhige Unterwerfung unter den Willen Gottes, und Gutes hoffen zu ihm, das Beste für uns sey; wir also beydes stets, wie wenig auch das Gegenwärtige verspricht, uns zum Glück und zur Freude machen sollten.

Dadurch wird uns nun eben so gewiß ins Andenken gebracht, was wir uns selbst schuldig sind. Derjenige, der das Feld bauet, erwirbt davon nichts ohne Mühe, und jeder andre, wenn er gleich nichts unmittelbar dazu beyträgt, genießt davon nichts ohne nützlichen Fleiß. Alle werden durch die Früchte eines Jahres erhalten, alle nähren sich davon; indem der Eine sie pfleget und wartet, Andre sie durch Verkehr und Umsatz in Umlauf bringen, und die Uebrigen durch ihren Erwerb sie eintauschen. So soll keiner leer ausgehen, aber auch keiner im Müssiggang davon zehren. Dann giebt es Früchte zur Nahrung, andre zur blossen Erquickung; die eine Art zum eigentlichen allgemeinen Bedarf, eine andre zum Ueberfluß. Aber jene haben auch mehr Kraft zu sättigen, sie wachsen und reifen in grösserer Menge, sie können länger und mit wenigern Kosten aufbewahrt,

oder

oder auch in weitere Ferne verschickt werden. Das heißt: Gott macht gleichsam mit der Erndte jedes Jahres den Menschen seinen Willen von neuem bekannt; daß sie durch Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit ihr Fortkommen suchen und finden, sich auch an den Nothwendigkeiten des Lebens begnügen, und im Genuß seiner Gaben mässig seyn sollen.

Endlich wird uns dadurch erinnerlich gemacht, was wir gegen einander seyn sollen, wie hülfreich, dienstfertig und zu allerley gegenseitigem Wohlwollen bereit. Die ganze grössere Gesellschaft wird durch jedes fruchtbringende Jahr in mannigfaches Verkehr mit einander gesetzt. Ein Land vertauscht seinen Ueberfluß gegen den Ueberfluß des andern. Ein Stand kömmt dem andern zu Hülfe, um die gewonnene Frucht zu sammeln, zu verbreiten, zu verarbeiten und zum Genüß oder Gebrauch zuzurichten. Sollen alle satt werden, so muß es durch die Handreichung aller geschehen. So hat der Höchste auch in so fern ein Gedächtniß gestiftet seines Willens, daß die Menschen in vernünftiger Gesellschaft zusammenleben, und einer des andern Helfer und Freund seyn solle. Es ist, als wenn er auch desfalls einem Jeden bey geendigter Sammlung der Erdenfrüchte zurufte: **so hüte dich nun, daß du des Herrn deines Gottes nicht vergessest!**

II. Möchten doch nun auch recht viele dieser Aufforderung Gehör geben, sie recht verstehen, und ihre Absicht an sich erreichen lassen. Möchten wir doch es lebhaft empfinden, was Er, der Erhabenste, ist; was er gegen uns ist, und was nun wir dagegen zu seinem Wohlgefallen seyn sollen. Denn wie freundlich und väterlich ist auch die Art, wie er sie an uns ergehen läßt — **durch ein erfreuliches Sichtbare; durch lauter Wohlthun, und dann auch zur besten Zeit.**

Durch ein erfreuliches Sichtbare werden wir dazu eingeladen. Wenn das Wachsthum und die Reifung der Früchte nur unter beständigem Sturm und Regen vor sich ginge; so würden wir freylich auch da ihn denken können als den Erbarmer seiner Geschöpfe, der sich ihrer aller annimmt, und von dessen Fürsorge keines ausgeschlossen ist; es würde doch aber dabey mancher Anlaß zum dankbarfrohen Andenken an ihn wegfallen. Würde die Erde unter beständigem Blitz und Donner zu ihrer Fruchtbarkeit erschüttert; so würden auch wir zum Aufsehen auf ihn mehr geschreckt als ermuntert werden. Müßten wir die Mittel zu unserm nothwendigen Bestehen eben so tief aus der Erde oder dem Meere herausholen, wie die edlen Metalle, Steine und Perlen, die mehr zur Bequemlichkeit oder Pracht dienen; so möchte auch dann, bey grösserer Mühseligkeit,

keit, die Erhebung unserer Herzen zu ihm in Anbetung und Dank, weniger Reiz für uns haben. So begegnet er uns aber auch gleichsam zu unsrer Versorgung, in dem erquickenden, sanften, erfrischenden Regen und milden Sonnenschein, auf Auen und grünenden Wiesen, um unsre Aufmerksamkeit auf sein grosses Werk zu ziehen. Hier ist nichts grauendes, nichts furchtbares und beängstigendes. Und wenn auch dann und wann grosse Wetter daherziehen und alles in Furcht setzen; so wissen wir doch, daß das nur ein Uebergang zu neuer Heiterkeit seyn wird. Alles ist überdem schön und anmuthsvoll, was das Feld trägt und was in Gärten und auf weiten Fluren wächset und reifet. Was konnt' er mehr thun, das Andenken an seine herrliche Grösse uns auch zu einer angenehmen Pflicht zu machen, daß es unsre eigne Empfindung würde: wie theuer, o Gott, ist deine Güte!

Durch lauter Wohlthun erweckt er uns ferner in den Früchten, die er uns zum Genuß darreicht, seiner nicht zu vergessen, und erfüllet unsre Herzen nicht nur mit Speise, sondern auch mit Freuden (Apostg. 14, 17.). Alles ist wohlschmeckend, was unsre tägliche Erhaltung ausmacht; und was wäre es, wenn die ordentlichen Nahrungsmittel einen eben so bittern und widrigen Geschmack hätten, als eine Arzney? Alles ist erquickend

ckend und stärkend. Und es ist eine Mannigfaltigkeit und Abwechslung, wodurch nicht nur für unsere Bedürfnisse gesorgt ist, sondern auch dem Ueberdrusse gewehrt wird; es ist eine genau abgemessene Folge, in welcher eine jede Fruchtart zur Reife kommt, daß denn auch die Zeit zur Einsammlung zureichet. Wie kündiget er nicht auch dadurch unserm Geiste und Herzen sich als den gütigen Geber an, der, wie er alles weislich regieret, so auch mit grosser Barmherzigkeit über uns waltet. —

Und dies nun auch in Ansehung der Zeit, zu welcher er dieses sein Andenken erneuert. Ehe der öde Winter den Erdboden verschließt, öfnet er sich noch einmal, um den nöthigen Vorrath auf denselben zu liefern; ehe Kälte und Frost eintreten, ist unsre Bedeckung bereitet, und wenn trübe, stürmische Witterung das Auge umwölken und das Tageslicht abnimmt, erheitert uns der Genuß seiner Gaben.

Wie leicht ist es bey dem Allem einzusehen, zu welchem Dank und Preiß die erhaltende Macht und Gnade des Höchsten uns verpflichtet. Was wir desfalls in öffentlichen Versammlungen thun, ist gut; es ist aber doch das Wenigste, was wir zu thun haben. Dadurch wird Er, als der allgemeine Vater der Men-

schen,

schen, eigentlich, nach dem Ausspruch Jesu Christi, geehret, wenn wir **selbst viele Früchte bringen** (Joh. 15, 8). Sie laßt uns also in unserm täglichen Verhalten bringen, auch für das in diesem Jahre gestiftete Gedächtniß seiner wundervollen Güte. Lasset uns einander dienen und helfen, wie Er uns geholfen hat und immerdar hilft, nach dem Vermögen, Kräften, Gelegenheiten, die er uns darbietet, und mit Ehrfurcht für ihn und seinen heiligen Willen. Lasset uns seine Segnungen zu einer nützlichen, unverdrossenen Geschäftigkeit erwecklich seyn, so wie wir nur dabey, nach seiner Ordnung, derselben theilhaftig werden sollen; und das viele Gute, welches er für uns bereitet hat, doch so brauchen, daß wir dasselbe nicht mißbrauchen. Lasset uns jede Sorge des Lebens durch die Ueberzeugung mäßigen, daß, wie der höchste Regierer aller Dinge es nie an dem fehlen läßt, was ein Jeder bedarf; so es auch sein Wille und seine Absicht sey, einem Jeden, der nicht selbst sich daran hindert, sein zureichendes Theil dahin nehmen zu lassen. Und so oft wir also auch uns der Aufforderung erinnern: **Hüte dich, daß du des Herrn, deines Gottes nicht vergessest;** so gebe Gott, daß wir auch mit gutem Gewissen uns das Zeugniß geben können: **ich vergesse deines Gesetzes nicht; wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich;**

wenn

wenn ich erwache, so rede ich von dir: denn du bist mein Helfer!

Rühre selbst, gütiger Gott, unsre Herzen zu einem solchen dir allein gefälligem Dank. Dein ist alles, was wir geniessen und besitzen; auch der Verstand, mit welchem wir es als dein Geschenk erkennen, auch das Herz, mit welchem wir deine Güte und Liebe dabey empfinden. Wir heiligen dir beydes aufs neue zu deiner Erkenntniß und deiner Verehrung. Segne diese Entschliessung, und gieb uns Kraft, Weisheit und Stärke, sie auszuführen. Dann wird auch unsre Hofnung zu dir nicht vergeblich seyn; und du wirst helfen, auch in jeder irdischen Angelegenheit, wie du von je her geholfen hast, und wie wir dafür dir Dank und Anbetung bringen, itzt und immerdar, in Christo, unserm Herrn.